WEINHOLD PAMPHLETS: JACOB GRIMM

Digitized by Google

The Karl Weinhold
Library. Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCCCIII

Digitized by Google

UEBER

JACOB GRIMMS ORTHOGRAPHIE

VON

KARL GUSTAF ANDRESEN.

GÖTTINGEN.

VERLAG DER DIETERICHSCHEN BUCHHANDLUNG.

1867.

UEBER

JACOB GRIMMS ORTHOGRAPHIE

VON

KARL GUSTAF ANDRESEN.

GÖTTINGEN.

VERLAG DER DIETERICHSCHEN BUCHHANDLUNG.

1867.

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

PT 25 .4
G7 W45
1826
V. 1
MAIN

Vorrede.

Wenn als hauptzweck der gegenwärtigen schrift die thatsächliche darlegung der grimmschen orthographie, insofern sie aus seinen schriften erkannt werden kann, zu betrachten ist; so hat es doch weder vermieden werden können noch bedarf es der rechtfertigung, daß bei verschiedenen gelegenheiten, sei es nach einem allgemeineren oder mehr individuellen bedürfnis, eigene urtheile und ansichten beigefügt wurden. Daß dieß in möglichster kürze und oft durch bloße andeutung geschehen ist, wird der geneigte leser wahrnehmen. Zugleich möchte ich ihn bitten den gedanken abzuwehren, als ob ich in allen denjenigen fällen, welche mich nicht veranlaßt haben irgend einer bemerkung raum zu geben, eine beistimmende meinung hegen müste. Wie ich über die hauptsache, den grundkarakter dieser schreibung denke, habe ich früher hinreichend bekannt gemacht; meine ansichten sind seitdem nicht wesentlich verändert worden und dürften es auch künftig, wenn von neuem dem gegenstande eine vielseitige besprechung widerfahren sollte, nicht leicht werden, weil neue und tiefer eingreifende gründe, da man fast alles für erschöpft und erledigt hält, wie ich glaube, nicht mehr vorgebracht werden können.

Verwahren will ich mich gegen die zumuthung, als ob die allerdings großartige ungleichheit, welche in Grimms schreibung offenbar wird, noch umfangreicher

C42993

Digitized by Google

hätte nachgewiesen und mit stärkeren ausdrücken der befremdung begleitet werden sollen. Ueber diese inkonsequenzen urtheile ich anders als man mir vielleicht zutraut; ja ich stehe nicht an, alles in allem erwogen und namentlich auch über die schreibung selbst hinausgesehen, sie in einem guten und günstigen sinne karakteristisch zu nennen. Nicht für alle fälle past der spruch: „beßer ist beßer"; wenn ein geringeres gut das größere zu beeinträchtigen droht, wird man es einstweilen fahren laßen. Ferner aber, was die mehrzahl anzunehmen pflegt, je kundiger einer in deutschen dingen sei, desto leichter werde er wißen wie er jedes wort zu schreiben habe, bin ich, so paradox dieß im ersten augenblicke klingen mag, beinahe umzukehren geneigt. Wer nur sonst einigermaßen unterrichtet und gebildet ist und die orthographie nicht als gewißenssache betrachtet, geräth beim schreiben selten in verlegenheit, da ihm der gebrauch bekannt ist, nach dem er sich richten will; der sprachforscher dagegen, welcher neben dem gebrauche ein anderes gesetz kennt und in anspruch nimmt, kann jeden augenblick in die lage kommen zu zweifeln, welches er zu befolgen habe. Wer will es nun so gar unbegreiflich finden, daß bei Grimm, dem einerseits die ganze fülle theoretischer erkenntnis zu gebote stand, andrerseits gegen das bestehende, auch wenn es ihm nicht zusagen mochte, große nachgibigkeit in der praxis innewohnte, je aus besonderen gründen oder auch nach individuellen stimmungen bald die eine bald die andre rücksicht überwog? Wahr ist es, daß dergleichen schwankungen für diejenigen, welche darauf acht geben, nicht geringe unbequemlichkeit mit sich führen; es ist aber, wenn man sich der mühe nicht verdrießen läßt, an ihnen mehr zu lernen, was für die verbeßerung der deutschen orthographie noth thut, als aus einseitigen erörterungen, welche für den vortheil der folgerichtigkeit manche sehr wichtige bedenken gar nicht aufkommen laßen.

Wer sich dawider sträuben sollte, daß ich neben dem von vielen seiten angefochtenen historischen *ß* doch *th*,

Digitized by Google

dem auch die wißenschaftlichen gegner das wort nicht reden sondern bloß der um gründe unbekümmerte gebrauch huldigt, in meiner schreibung stehen laße, für den bemerke ich folgendes. Dem grundsatze *th* im in- und auslaut zu tilgen, im anlaut dagegen vorläufig beizubehalten, vermag ich, obgleich auch Grimm ihn stillschweigends häufig befolgt zu haben scheint, nicht beizutreten, weil für diese unterscheidung kein innerer noch äußerer grund einleuchtet. Wenn hieraus folgt, daß ja nichts hindere auch aus dem anlaute *th* zu verbannen, so frage ich, ob denn in diesem falle das dehnende *h* vor anderen buchstaben bleiben dürfe. Zwar bedarf man um sich gehör zu verschaffen mancher vermittelung: der vorgeschlagene weg ist aber kein eigentlicher übergang, sondern auf demselben wird einerseits das gleichartige und dem allgemeinen gebrauche gleich geltende äußerlich in zwei theile geschnitten, die alsdann so weit von einander abstehn, daß das bedürfnis ihrer wiedervereinigung auf dem ursprünglichen boden nicht empfunden und erkannt werden kann, und andrerseits bleibt eine ganze ebenbürtige reihe stehen, an der nur hie und da gemerzt wird. Bei der wahl nun zwischen der beseitigung aller und jeder dehnenden *h*, sie mögen sich eingedrängt haben wo sie wollen, und der praktischen nachgibigkeit gegen *th* in denjenigen fällen, wo ihm der allgemeinste gebrauch günstig ist, bedarf es nicht meiner langen überlegung um nach dem zweiten zu greifen. — Hinsichtlich der type *ß* entferne ich mich von der ansicht, welche Grimm in der letzten zeit gehabt und mehrmals geäußert hat. Er findet nemlich einen widerspruch darin, wenn dieß zeichen behalten werde, nachdem langes *ſ* ausgeschieden sei. Dieser widerspruch ist aber nur für den zerlegenden kenner vorhanden, nicht für die große menge der leser, welche sich durch erinnerung an das beseitigte *ſ* gewis nicht gestört fühlen werden, vielmehr in der einigermaßen neutral auftretenden figur eine nicht untreffende vertretung des individuellen lauts finden dürften. Dazu tritt noch, daß in solcher strenge

Digitized by Google

genommen auch damals, als ſ häufiger gedruckt wurde, die type ß im widerspruch gestanden hätte zu z, welches an ihrer rechten seite nach Grimms bemerkung wie eine locke herabhängt. Daß ich ſ aufgegeben habe, kommt daher, weil ich den wenn auch immer sehr schwachen gründen der abschaffung keinen entgegenzustellen weiß, der stark genug wäre die entfernung von der jetzt üblichen weise hinreichend zu rechtfertigen.

Da nicht bei allen herausgehobenen schreibungen Grimms zugleich angegeben worden ist, ob er sich auch der anderen, dem gebrauche bekannteren form bedient habe, so sei für alle fälle daran erinnert, daß es unter den wörtern, welche für irgendwie schwankend gelten oder gegolten haben, keine oder nur sehr wenige gibt, die bei Grimm überall und allezeit in gleicher form auftreten. Habe ich aus seinen schriften z. b. „frölich, treflich“ nachgewiesen, so folgt wenn nicht an sich selbstverständlich so doch aus dem zusammenhange der ganzen darlegung, daß daneben auch die bekanntere schreibung einhergeht, welche ausdrücklich zu belegen langweilen müste. Häufiger indessen bin ich allerdings darauf bedacht gewesen beide schreibungen namentlich zu verzeichnen und entweder besonders oder im allgemeinen nachzuweisen.

Daß die ausgaben der benutzten schriften sich in einiger schwankung befinden, namentlich insofern nicht grade jedesmal derjenige abdruck gebraucht worden ist, den man bei anführungen etwa vorauszusetzen pflegt, wird keine störung bringen. Nur unnöthige mühe hätte es verursacht, wenn ich z. b. bei belegstellen aus der abh. über d. urspr. d. spr. genöthigt gewesen wäre auf kl. schr. bd. I, der erst nach meinen aufzeichnungen erschienen ist, zu verweisen; grade so gut hätte vielmehr die erste quelle, nemlich die abh. d. akad. d. wiß. v. j. 1851, ausgereicht. Von der gesch. d. d. spr. ist die 1. ausg. benutzt worden, die 2. daneben bisweilen zu stärkerer hervorhebung ungewöhnlicher schreibungen. Bei

Digitized by Google

der mythologie scheide ich die 2. ausg. von der 1. durch bezeichnung der theile I und II. Es durfte nicht angemeßen erscheinen, daß in den ausgehobenen beispielen die bunte mannigfaltigkeit der grimmschen schreibung auch denjenigen wörtern, welche orthographisch für den augenblick nicht in betracht kommen, zu theil werde, mithin alles grade so geschrieben, wie es sich an den einzelnen stellen zeigt. Vollends in dem abschnitte von der interpunktion müste es gerechtes misfallen erregen, wenn man abwechselnd z. b. *daß, daſs, dass, dasz* geschrieben fände. Deutsche schrift habe ich dann stehen laßen, wenn ich damit irgendwie den gedanken an größere anschaulichkeit glaubte verbinden zu können; in den meisten fällen ist sie, wie es die redaktion der kleineren schriften überall gemacht hat, in lateinische umgesetzt worden.

Wenn sich aus der thatsache, daß in einigen schriften Grimms, deren herausgeber er nicht selbst gewesen ist, die beiden haupteigenschaften seiner schreibung, lateinische buchstaben und minuskel, vermist werden, fast nothwendig die folgerung ergibt, daß auch im übrigen von seiner weise nach umständen werde abgewichen sein; wenn ferner auch das in frage zu stellen ist, ob sonst etwa von diesem oder jenem herausgeber an beiträgen Grimms orthographische änderungen, denen kein typographischer grund unterliegen kann, vorgenommen worden seien: so habe ich auf dergleichen wahrscheinliche oder mögliche fälle, zugleich auf etwaige einflüße der setzer sowol im allgemeinen geachtet als bei einigen besonderen veranlaßungen ausdrückliche rücksicht genommen. In betreff der mit dem bruder gemeinschaftlich herausgegebnen schriften lag kein grund vor anzunehmen, daß Jacob mit irgend einem theile der veröffentlichten schreibung uneinverstanden gewesen sei. Der 3. theil der märchen, welchen Wilhelm allein geschrieben zu haben scheint, ist bei seite gelaßen worden; dasselbe gilt vom buchstaben *D* des wörterbuches.

Digitized by Google

Auf großen widerspruch hinsichtlich des ß bin ich gefaßt, nicht aber darauf daß bekannt gemacht werde, an welchem orte Grimm einem wirklichen d. h. auf innere überzeugung gegründeten übertritte von dem einen in das andre lager deutlichen ausdruck gegeben habe.

Irre ich nicht, so wird meine schrift manchem willkommen sein; daß sie keinem ganz misfalle, wünsche ich hoffen zu dürfen.

Bonn, ende juli 1867.

K. G. A.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Große anfangsbuchstaben, deutsche und lateinische schrift . 4

Schreibung der buchstaben.

1. Vokale 11

2. Konsonanten 25

Eigennamen und fremdwörter 54

Silbentrennung, bindezeichen und apostroph . . . 58

Interpunktion 64

Digitized by Google

Einleitung.

Unter den mancherlei besonderheiten, welche die sprache Jacob Grimms offenbart, fällt begreiflich keine einzige äußerlich so sehr in die augen als die schreibung der buchstaben und anderen schriftzeichen. Zwar legt der vergleich von schriften aus seiner ersten, aus der mittleren und aus der letzten periode eine überaus große ungleichheit an den tag, deren gründe, namentlich wo es am meisten darauf ankommt, gleichwol eher in praktischer nachgibigkeit, sei sie eine mehr bewuste oder unwillkürliche, als in theoretischen wandlungen zu liegen scheinen. In den frühsten zeiten hatte Grimm, dessen bestrebungen auf deutsche sprache von jeher standen (Wörterb. I, I), der erforschung der älteren poesie und rechtsverfaßung, insonderheit dem studium der poetischen sagen seine hauptsächlichste neigung zugewandt (Altd. meisterges. 4. Kleine schr. I, 18); erst in der grammatik tritt in großartiger weise die eigentliche und reine sprachforschung auf, deren unvergleichliches denkmal später durch das wörterbuch neu besiegelt worden ist. Aber in der vorrede zur geschichte d. d. sprache gesteht er ausdrücklich, daß diese forschung, der er anhange und von der er ausgehe, ihn doch nie in der weise habe befriedigen können, daß er nicht immer gern von den wörtern zu den sachen gelangt wäre. Da nun auf dem gebiete auch der für sich selbst und allein bestehenden sprachwißenschaft die orthographie doch nur einen beschränkten raum einnimmt, so läßt sich ungeachtet aller wirklichen

Digitized by Google

und scheinbaren gegenzeichen voraussetzen, daß einem manne wie Grimm das geringere nicht als gleichberechtigte hauptsache erschienen sei *). „Fahren Sie fort“, schrieb er mir als ich zum erstenmal mich ihm genaht hatte, „unsere sprache auch über die schreibung hinaus zu erforschen.“ Mir selbst war es längst klar geworden, und nicht am wenigsten aus der berühmten vorrede zum wörterbuche, die sich so heftig gegen die heutige „schimpfliche“ schreibweise ausspricht, daß Grimm durch das vorhandene ärgernis sich zwar beleidigt, niemals aber in seinen darlegungen wesentlich gehindert gefühlt hat, bisweilen sogar mit einer art von gleichgiltigkeit und geringschätzung, welche indessen nicht ohne bittern beischmack sein mochte, die praktische seite des gegenstandes betrachtet zu haben scheint. Zu einer solchen würdigung stimmen die menge sehr auffallender ungleichheiten, deren ursachen nicht vorzugsweise in dem abstande der zeiten gelegen sind, welcher zum theil andere verschiedenheiten aufweist und fast überall auf natürlichem wege aufzuweisen pflegt. Auch darf der umstand, daß Grimm in der regel ohne viel nachzubeßern für den druck schrieb, so wichtig er sich zur beurtheilung mancher unebenheiten seines stils zeigen mag, für die wortschreibung und zeichensetzung nicht allzu hoch angeschlagen werden. Hätte er es besonders darauf anlegen wollen die als richtig erkannte schreibung, mögen ihr die strengsten (vgl. Wtb. I, LXII) oder gemäßigte und heute von seinen anhängern gern befolgte grundsätze innewohnen, in seinen eigenen schriften jederzeit aufs genaueste zur geltung zu bringen, so würde er dadurch unstreitig der orthographie einen großen dienst geleistet und manchem zweifler festeren anhalt verliehen haben. Wer aber, dem sprache höher steht als schreibung, dürfte es nicht

*) vgl. Gramm. I², 519 und vorrede XVIII, wo er gesteht, daß er über dem neutralen text „unsere“ orthographie oft vergeßen habe.

Digitized by Google

vielmehr als gewinn betrachten, daß zu gunsten der sprache und ihrer erforschung, was bloße konsequenz der schreibung an zeit und mühe erfordert hätte, verwendet worden ist? Denn diese konsequenz bedarf in der that, wie jeder der ihr nachgegangen ist einräumen wird, bei dem jetzigen stande der dinge eines sehr bedeutenden aufwandes von umsicht und aufmerksamkeit. An demselben orte, wo er die strengsten forderungen der wißenschaft aufstellt, läßt Grimm seinem verdruß über den „schlendrian“ der letzten jahrhunderte und die geringe empfänglichkeit des deutschen volkes für lautere schreibung den freiesten lauf. Die heutige sei gewißenlos, stecke in einer pedantischen luft, zäh und unberathen hange man an dem verhärteten schlimmen misbrauch; wer sich dawider erhebe, komme ungelegen u. s. w. Theils in einem gewissen gegensatze theils aber auch in übereinstimmung mit solchen klagen erkennt er die rathsamkeit kluger beschränkungen an und enthält sich nicht bloß aller überspannten reformen sondern oft sogar derjenigen abweichungen und neuerungen, denen er an besonderen stellen das lehrreiche und überzeugende wort redet. Dem sehr bald nach seinem tode in einer gedächtnisrede ausgesprochenen urtheil, Grimm sei in der rechtschreibung vorsichtig gewesen, soll nicht widersprochen werden; nur stelle man diese vorsicht in das richtige verhältnis und verwechsle sie nicht mit dem hauptgrundsatz einer richtung, der er grade von ganzem herzen abhold gewesen ist. „Damit das beßere künftig einmal hergebracht werde, hat man es zu beginnen“ (Wtb. III, 2): von diesem gedanken war er durchdrungen; doch wer verargt es ihm, daß er nicht gegen den strom hat schwimmen wollen (vgl. Wtb. III, 699)? Bis zuletzt ist er der überzeugung treu geblieben, „daß die jetzt noch aufrecht gelaßenen orthographischen regeln sich über kurz oder lang gewaltig reinigen“ und daß die deutsche rechtschreibung „aus ihrem gähren in ruhe treten“ werde.

Digitized by Google

Große anfangsbuchstaben, deutsche und lateinische schrift.

In zwei punkten deutscher schreibung, deren wesentlichen zusammenhang er nicht bezweifelt (Wtb. I, LIV), hat sich Grimm die weitaus längste zeit seiner schriftstellerischen thätigkeit hindurch mit ununterbrochener konsequenz, wol wißend daß er hier die wenigsten widersacher finden würde, durch lehre und vorbild wirksam erwiesen, ich meine die abschaffung der majuskel für den anlaut der substantive und die herstellung der runden lateinischen im gegensatz zu der aus ihr entstellten eckigen sogenannt deutschen schrift *). Durchgedrungen ist beides seit der zweiten ausgabe der grammatik, also seit dem jahre 1822; die erste (1819) zeigt noch deutsche schrift **), sogar in englischen und anderen fremden wörtern.

---

*) Im jahre 1816 sprach er sich noch ausdrücklich gegen lateinische schrift für deutsche sprache aus.

**) Hoffmann von Fallersleben bemerkt zu den in Pfeiffers Germania IX heft 3 veröffentlichten briefen Grimms an ihn, daß mit ausnahme eines vom 10. juli 1822 seit nov. 1821 alle briefe lateinische schrift tragen, deutsche habe noch der vom febr. 1821, vom 1. jan. 1822 datiere der erste brief mit der lat. minuskel.

Digitized by Google

„Der große buchstab", heißt es Gr. I³, 27, „kann nur dazu dienen den beginn der sätze und reihen dann aber eigennamen hervorzuheben." Unterdes läßt Grimm lange nicht alle sätze, obgleich ihnen ein punkt vorhergeht, mit der majuskel anfangen. Namentlich im wörterbuch überwiegt innerhalb der durch absätze begrenzten rede der gebrauch der minuskel nach einem punkt. Man vergl. z. b. I, LIII, wo grade von großen anfangsbuchstaben gehandelt wird: hier schließen sich an den ersten satz („Alle schrift" u. s. w.) bis zum nächsten absatz sieben andere durch punkte von einander getrennte sätze an, welche allesamt mit dem kleinen buchstab beginnen; in der zunächst darauf folgenden rede tragen drei die minuskel, und nur der letzte ist durch die majuskel ausgezeichnet. Daß die wahl der einen und der andern gestalt sich auf logische gründe stütze, wird hier jedesmal sicher zu beweisen ebenso schwer sein, als weshalb ein schriftsteller häufiger einen punkt setzt, wo ein anderer mit einem semikolon, ein dritter gar mit einem komma ausreichen zu können glaubt. Selbst nach einem absatze zeigt Grimm ausnahmsweise die minuskel: im vorbericht des IV. bandes der weisthümer vom letzten jahre seines lebens steht sie sogar nach *allen* absätzen. Anmerkungen unterhalb des textes beginnen bald mit dem großen, bald mit dem kleinen buchstab: Gr. I² z. b. findet sich regelmäßig der große, während Gr. II der kleine bei weitem überwiegt; in den sehr seltenen fällen des wörterbuchs entsinne ich mich bloß den kleinen angetroffen zu haben. Des gebrauchs der majuskel zu anfang der reihen pflegt sich Grimm zu enthalten; nicht einmal in der ersten steht sie immer, im wörterbuche, wo doch bei anführungen aus der poesie abgesetzt wird, durchweg nicht. Auch weicht er von der überall herschenden, im allgemeinen zum verständnisse nothwendigen regel, daß wirkliche eigennamen mit der majuskel versehen werden, in verschiedenen schriften, meist aber aus einem leicht erkennbaren ihm eigenthümlichen grunde, sehr oft ab. So steht Gr. I², XIV

Digitized by Google

hildebrand (das ahd. gedicht), I², 29 *reginhart, meginhart, reinhart, meinhart* (in bloß lautlicher hinsicht betrachtet), I², XIV Reinolt v. d. *lippe*, II, 269 *ems, ens, etsch* (als ableitungen aufgeführt), II, 819 Casp. von der *rön* (dagegen III, 235 Casp. v. d. *Rön*), Gesch. d. d. spr. 164 fg. Reinh. F. LXXIX (und sonst oft) *alpen*, Haupts zeitschr. VIII, 8 fluß *wipper*; ja Gr. I² in dem abschnitt von ihrer deklination tragen die eigennamen samt und sonders die minuskel. Leichter begreift sich auch außerhalb grammatischer erörterung *benedictiner, cistercienser* (Reinh. C); vgl. *benedictinerklöster* (CI), aber *Benedictinerabtei* (LXXXI). Vereinzelt begegnet Gesch. d. d. spr. 113 in ganz *europa*, Kl. schr. II, 347 ein hochmütiger *westfale*. Dagegen liest man Gr. I², V nach *Gottes* güte, Kl. schr. II, 59 (und anderswo) *Heiden* und *Christen*, III, 3 *Muse*, in einem brief v. j. 1856 bei Pfeiffer XII, 1, 121 *Personal*, Abh. d. Berl. akad. 1845, 194 im *Norden*, Jornand. 45 und 55 wechseln *Ostsee* und *ostsee*. In zusammensetzungen mit dem eigennamen als erstem gliede schreibt Grimm fast durchweg den großen buchstab, z. b. *Zionswächter, Hermannschlacht, Schillerfest, Schweizersagen* (Kl. schr. I, 214. 381. 398. II, 74), *Rheinab* (I, 374), *Proteusähnliche* sagen (Myth. I, 405), ferner *Sundzoll, Oster* und *Johannisfeuer* (Kl. schr. I, 81. II, 221), sogar *Nordleute* (II, 96); dagegen vgl. *beduinenstämme* (II, 383), *schweizerchroniken* (Gr. I², XI), oben *benedictinerklöster*. Ein ähnliches übergewicht des ersten gliedes hat in älteren büchern Grimms, in denen noch deutsche schrift mit der majuskel waltet, schreibungen folgender gestalt erzeugt: in dieſer Geiſt- und Wahrheitloſen Manier Irmenstr. 41, ſowol Gift- als Feuerſpeiend Edda 190, eine Fingers-dicke Haut Sagen I, 165, dagegen Ir. elf. 19*) mit zwölf-pfennigs Nägeln. Auffallend geformt erscheinen die in erörterungen über lautverhältnisse bei Grimm sehr beliebten

*) In dieser schrift beider brüder vom j. 1826 findet sich auch (s. 43): Ich will Morgen gehen.

Digitized by Google

zusammensetzungen mit dem bloßen buchstab. Er setzt, und zwar überaus häufig ohne den das verständnis bequem fördernden ihm aber eigentlich verhaßten bindestrich, wovon später eigens gehandelt werden wird, bald den großen bald den kleinen buchstab, z. b. Abh. d. Berl. ak. 1845, 189 *Klaut*, Gesch. 844 *Ureihe, Areihe, Ireihe*, 863 dem *Alaut* einen *I* oder *Ulaut* vorherzuschicken, 917 *Aflexion*, 919 *Ableitung*, Wtb. II, 598 *Banlaute*, 610 *chanlaute*, III, 1 *elaute, ilaut*. Wenn gleich in einigen dieser beispiele der augenblicklichen sehr gerechten verlegenheit unvorbereiteter leser durch verschiedenheit des druckes innerhalb solcher zusammensetzung abgeholfen wird, so ist das grade in dem ersten und dem letzten, welche derselben gar sehr zu bedürfen scheinen, nicht der fall. Daneben läuft nun auch der buchstab getrennt einher, theils der kleine theils der große, z. b. Kl. schr. II, 434 aus der *u* reihe in die *i* reihe, Wtb. III, 1039 *ë* laut, *i* laut, 1210. 1211 *f* anlaute; Abh. d. ak. 1845, 188 der *G* formen, 189. 206 *K* laut (vgl. oben *Klaut* in ders. abh.), Kl. schr. III, 101 *L* form, *R* form.

Für die nicht allein von geographischen sondern auch von allen personennamen abgeleiteten adjektive auf *-isch* verlangt Grimm die minuskel und setzt sie regelmäßig, dagegen verleiht er den von ortsnamen stammenden formen auf *-er*, welche bloß adjektivischen schein haben, die majuskel *). Demnach schreibt er Kl. schr. II, 356: aus *rheinbairischen* und *Elsäßer* urk. Obgleich die von ländernamen gebildeten adjektive ziemlich allgemein klein geschrieben zu werden pflegen, so hat doch Grimm auch eine zeit gehabt, wo ihm der große buchstab aus der feder geflossen ist, z. b. Wuk I der Krainiſchen Mundart, 1 in der Serbiſchen Sprache (dag. XXIII die ſerbiſche Spr.), Gramm. I¹, 106 Alt-Engliſcher **) Gedichte;

*) vgl. Grimm bei Haupt II, 192.

**) ein wie vielfacher, im ersten augenblicke kaum übersehbarer abstand von *altenglischer*, wie später geschrieben wird!

Digitized by Google

ja noch Kl. schr. II, 34 sieht man: im *Osnabrückischen* kirchspiel, Abh. d. ak. 1858, 80 *Gotländischen* gesetz. Mit beziehung auf den ursprung aus städtenamen habe ich oft die majuskel wahrgenommen, wenn die neutrale form substantivische geltung hat; vgl. Kl. schr. II, 208 im *Braunschweigischen*, Haupt VIII, 545 vom *Trierischen* und *Mainzischen* aus durch Hessen. Daß Grimm früher den von personennamen abgeleiteten formen die majuskel verlieh, stimmt zu den verhältnissen, z. b. Wuk IV den Vaterſchen Aufſatz, Gött. gel. anz. 1823, 3 Thorkeliniſchen (doch ebenda und s. 4 thorkeliniſch), Savignys zeitschr. I, 332 die Carolingiſche Zeit, Wien. jahrb. 32, 250 Berthold iſch. Allein auch später stößt man noch dann und wann auf die majuskel, z. b. Pfeiff. XII, 1, 115 des *Fischartschen* gedichts, Kl. schr. I, 174 (v. j. 1860) des *Ziemannischen* wörterbuches *). Nichtsdestoweniger stammt Grimms verwendung der minuskel für diese adjektive aus früher zeit; sehr ausgeprägt tritt sie, um bei der einen schrift stehen zu bleiben, bei Savigny III (v. j. 1817) entgegen, wo die nur reichlich 50 seiten begreifende abhandlung über die literatur der altn. gesetze folgende beispiele hat: die erichiſche Arbeit, der odinſchen Geſetzgebung, der hakoniſchen Geſetze, dem magnuſiſchen Buch, jene pfiſteriſche Auslegung. Man sieht, daß sich Grimm nicht durch rücksichten auf allgemeinen ruhm des namens **) oder auf verhältnisse des wolklanges hat bestimmen laßen; mit beziehung hierauf mögen noch einige proben aus späterer zeit hinzugefügt werden: Gr. I², 21. Wtb. III, 1210 *notkerisch*, Gesch. X das *wirthische* buch, Gr. I³, XVI *biörnische* samlung, 449 *raskische* schreibung, Wtb. I, LXV des *frischischen* und *adelungischen* wörterbuchs, III, 400 eines *holkschen* jägers, 1815 die *sartoriussche* bibel, Reinh. F. XVII von der *äsopischen* natürlichkeit, selbst der

*) Pfeiffer XII, 120 der *ziemannischen* arbeit.

**) Trotz der gewohnheitsregel ist es doch überall verbreitet zu schreiben: *homerisch, lutherisch, mosaisch, platonisch.*

Digitized by Google

phädrischen präcision, Haupt VIII, 549 das *herbortische* werk, Myth. I, 150 ein *wuotanisches* geschäft, Kl. schr. I, 83 ein *juniusisches* alter, II, 155 der *zeuszischen* gramm., III, 46 die *wrightische* samlung, Pfeiffer II, 446 *logauisch*, Merkels lex sal. LXXXIV eine *karlische* recension, Gött. anz. 1863, 1367 einer *strikerischen* fabel. Bei der substantivform habe ich schwankungen und abweichungen von der gegebenen regel wahrgenommen, die sich nicht ganz auf verschiedenheit der zeiten zurückführen laßen. So steht Sag. II, 342 Thüringer Hof, aber 245 braunschweiger Land, Gr. I¹, LV Galler Codex, aber XLVII venediger Samlung und XLVIII toleder Concil; später im Reinh. Fuchs begegnet: *amsterdamer* hs., *berliner* hs., *lütticher* gebiet, einen *genter* heiligen, ferner Zeitschr. d. vereins f. hess. gesch. II, 137 des *marburger* wochenblatts, 145 *schaumburger* urkunde, Pfeiff. XII, 119 den *münchner* Roth. Uebertragung der majuskel auf den plural der anrede *Sie*, *Ihnen* u. s. w. ist auch Grimm eigen; man vergl. seine widmungen an Savigny u. a. sowie seine privatbriefe*). Allein in grammatischen und historischen untersuchungen über diese wörter, wo wenn auch etwa nicht das verständnis unberücksichtigt so doch die höflichkeit außenvor bleiben kann, genügt ihm auch die minuskel, welche z. b. in der abh. über den personenwechsel in der rede (1856) durchweg herscht.

Seit dem feststehenden gebrauche lateinischer buchstaben mit der minuskel ist Grimm an manchen zeitschriften, welche deutscher schrift pflegen, wie früher betheiligt gewesen, hat auch zu büchern, deren äußere form dieselbe ist, vorreden geschrieben. Wenn es anerkennung verdient, daß herausgeber die ihnen von ihm übersandten beiträge in dem gewande, welches er ihnen verliehen, gelaßen haben (vgl. Liebrechts Pentam., Theol. stud. u. krit., Volksmärch. d. Serben, Zeitschr. f. hess. gesch.); so scheint es auf den ersten blick einigermaßen

*) Vereinzelt kommt in diesen minuskel vor; vgl. Pfeiff. XII heft 1.

Digitized by Google

verletzend zu sein, daß er grade für die letzte fertig veröffentlichte arbeit seines lebens, eine rezension in den Gött. anz. v. j. 1863, der sitte dieser blätter gemäß sich die verhaßte schrift, wofern sie ihm noch zu gesicht gekommen ist, hat gefallen laßen müßen.

Zu den nachtheilen, welche Grimm Gr. I³, 27 anm. Wtb. I, LIII mit der deutschen schrift verbindet, wird auch gerechnet, daß ihr die *accente* entgehn. Diese bemerkung wird sich vorzüglich auf den fall beziehen, daß auch andere dialekte, namentlich der ahd. und mhd., wie es allerdigs sehr oft geschehen ist, etwa in diesem verunzierten kleide auftreten sollten. Da es sich indes nur um eine äußere stütze handelt, so dürfte ein wirkliches und wesentliches hindernis der verwendung des accents auch für deutsche schrift kaum vorhanden sein. Er ist aber im nhd. überhaupt unnöthig und würde nur zu vielfachen störungen anlaß geben. Grimm setzt ihn allerdings für die bequemlichkeit seiner grammatischen aufstellungen (Gr. I², 519); außerdem trägt seit den letzten jahren (vgl. Wtb. III, 113) in fortlaufender rede den acutus ausschließlich der anlaut des zahlwortes *ein*, also *éin**). Es macht mühe sich mit dieser bevorzugung, welche von einem schriftsteller, dem neutralität der schrift so hoch steht, keineswegs erwartet werden durfte, zu befreunden, zumal da die grenze des unterschieds, weil außer dem artikel auch das pronomen im spiel ist, vielfältig schwer bestimmbar scheint: was im mhd. dem leser überlaßen bleibt, sollte es auch im nhd. sein dürfen.

*) Gesch. d. d. spr. 2. ausg. s. 160 steht gesperrtes *ein*.

Digitized by Google

Schreibung der buchstaben.

1. Vokale.

Aus früheren zeiten sind hinsichtlich der dehnmittel, welche den hauptkarakter unserer jetzigen schreibung bezeichnen, abweichungen von der herkömmlichen richtung bei Grimm verhältnismäßig wenig bemerkbar. Verdoppelung des vokals findet in der noch heute bekannten weise statt, erstreckt sich mitunter sogar über dieselbe hinaus, wie Sag. II, 41. 82. 283 Schaam, II, 314 Saamen, I, 325 Seegen, Ir. elf. 214 queer. Auch noch später begegnet *seelig*, z. b. Gr. I³, III. Myth. I, 312. 313 (362 *selig*). Neben *maß*, *loß*, *schoß* zeigen sich *maas* u. *maaß* (Gr. I¹, 392. 551. Schmidts zeitschr. f. gesch. II, 271), *loos* (Lat. ged. 73. Andr. u. El. VI. X. 93*). Gr. IV, 263. Sendschr. an Lachm. 70. Jornand. 54), *schoos* (März. II, 494. 495. 496). Fast regelmäßig schreibt Grimm *waare* (Wtb. I, 1677. III, 1638. 1696. IV, 46), selten *ware* (Wtb. III, 1449). Auffallend sind *graal* (Ged. d. mitt. 30) und *haal* (Kl. schr. II, 65), letzteres dem mhd. hâhel entsprechend, also f. „hahl." Es wechseln *speer* (Gesch. 43. 127. 136. 141. Bericht d. akad. 1851, 111) und *sper* (das. 110. Gesch. 17. 220. Kl. schr. II, 320. Wtb. III, 1804), *heerd* (Gr. I³, 215. Kl. schr. II, 65 viermal) u. *herd* (Wtb. I, LXIV), *heerde* (Gesch. 123. Gr. I³, 215. IV, 722) u. *herde* (Gesch. 2. 18. Kl. schr. II, 106. 248), *boot* und *bot* (Edda 123. 127. Kl. schr. II, 91. 92). Schon März. II, 341. 420 liest man *mos*, außerdem z. b. Gesch. 207. Wtb. III, 749. 1632. Für *aas* (Gesch. 1010) tritt Reinh. XXII

*) das s. 125 *gelost*.

Digitized by Google

und mehrmals CCLXXXII, auch Myth. II, 637 die ungewöhnliche form *as* auf; ebenso verhält sich *al* (Wtb. III, 1496) f. *aal* (vgl. Wtb. I, 5): dem gebrauche weit weniger zuwider ist *sal* (Wtb. I, XXXIV), das gleichwol vor der andern form weit zurücksteht, während März. II, 466 Ausſat wiederum befremdet. Die vereinfachte schreibung *Achen* (Wtb. III, 369) empfiehlt sich jedweder nachahmung, desgleichen *kaffe* (Wtb. III, 1598. 1631), letzteres auch wegen der betonung. Neben *baar*, das namentlich in der gramm. sehr häufig vorkommt, findet sich nicht selten *bar*, z. b. Urspr. d. spr. 30. Kl. schr. II, 402. III, 428. Wtb. I vorrede; in der Schillerrede steht *paaren* als verb, *paren* als nomen (Kl. schr. I, 379. 385). Gleich sehen aus *star* als vogelname (Urspr. 19) und *star* als augenkrankheit (Gr. II, 557. 683. Wtb. III, 1495. 1499).

Viel mehr stoff bietet das dehnende *h*. Wenn auf diesem unsicheren gebiete die grösten widersprüche und ungleichheiten, deren einige zwar in dem unterschiede der zeiten begründet sind, offenbar werden, so trägt schwerlich der einzelne, am wenigsten der einsichtsvolle kenner, wol aber die unordnung und verwirrung des gegenstandes die größere schuld. Von selbst versteht es sich, daß Grimm in älteren schriften die mehrzahl solcher *h* gebraucht hat; einige, deren sich auch die allgemeinere sitte überhoben zu fühlen pflegt, scheinen ihm auch noch in viel späterer zeit geläufig gewesen zu sein. Was heute niemand mehr schreibt, steht in den sagen und elfenmärchen, Oehl und Ehle (elle); Pohlen begegnet Gr. I¹, 606 und öfter, Huth Edda 201, both in Schlegels mus. I, 396. Ebenda findet sich Mährchen, während auf der folgenden und einer kurz vorhergehenden seite desselben aufsatzes die später zahllos vertretene reine form gezeigt wird; Meisterges. 186 hat Mährlein neben Mären. Außer Sag. II, V und an anderen orten jener zeit sieht man *gebähren* noch Gr. III, 377. Andr. u. El. 127, *erdgebohrnen* im Bericht d. akad. 1839, 256, *ge-*

Digitized by Google

bährdet in einem briefe bei Pfeiffer XI, 388, gebehrden Arm. Heinr. 125; ein anderer von Pfeiffer (s. 381) veröffentlichter brief bietet *verlohren*. Bemerkenswerth ist der namentlich in der gramm. stark hervortretende wechsel von *holen* und *hohlen*; letztere heutzutage allgemein gemiedene schreibung begegnet Gr. I¹, 589. I², VIII. 91. 179. 836. 843. II, XI. 116. 400. 404. 665. 748. 797. III, 514. IV, 627 (das. auch ohne *h*). I³, 153. Nicht geringere beachtung verdient die wahrnehmung, daß Grimm die dem heutigen gebrauche bekannte, vom schulunterricht empfohlene vorschrift, *malen* (pingere) und *mahlen* (molere) zu sondern, grade umzudrehen geneigt ist; vgl. mhd. mâlen und maln. Für die einfache schreibung wären belege überfluß; *mahlen, mahler, gemählde* finden sich z. b. Gr. III, 355. 546. IV, 773. Myth. 285. Kl. schr. I, 30. 72. 74. Wtb. I, LIV. 1183. Gesch. d. d. spr. öfters. Damit scheint auch das *h* in *mahl* und dessen zusammensetzungen (*damahls, zumahl, denkmahl*) übereinzustimmen; vgl. Gr. I², VI. VII. VIII. X. XII: doch ist in den folgenden theilen der gramm. dieses *h* fast ganz wieder gewichen. Ausnahmsweise trifft man *willkühr* (Arm. H. 146. Gr. I², 135. Wuk X), *nahme* (Altd. w. I, 125. Myth. 90), *prophezeihen* (Myth. 640), *alphabeth* (Gr. I², 46), *rothwelsch* (Wtb. III, 1576; ohne *h* 1819. 1820. 1822). Nur die märchen, wie ich glaube, haben als adj. *gahr*, im unterschiede vom adv. (vgl. I, 459. II, 26). Nahe bei einander schwanken *blüthe* (Ir. elf. 200. Gr. I², XII) und *blüte* (Ir. elf. 209. Gr. I², V), welches letztere bald allein zur herschaft gelangt ist. Gewöhnlich schreibt Grimm *draht* (Wtb. I, 1663. III, 148. 287. 369. 1699), seltener *drath* (Gr. III, 453. Myth. II, 794) und *drat* (Wtb. III, 1392. Myth. II, 1036); *naht* steht Sag. II, 242. Wtb. I, 1168. III, 354, *nähterin* Wtb. III, 448. Im gegensatze zu all dergleichen mit dem *h* versehenen formen befindet sich die sehr weit ausgedehnte weglaßung des vom allgemeinen gebrauche begünstigten dehnzeichens. Ich finde *stelen* Wtb. III, 1441, *stilt* Volksmärch. d. Serb. XI, *ge-*

Digitized by Google

stolen Sag. I, 135 (neben *stehlen*). Gr. I², XVII, *verstolen* Personenw. 48. Kl. schr. I, 75. II, 49. 866, *diebstal* Gr. III, 474. Sendschr. an Lachm. 71 (gleichfalls neben *stehlen*). Sparsam begegnet *helen* (Kl. schr. I, 72), auffallend Gr. IV, 65: „*verholen*, was *gehehlt* wird." Während Grimm sehr oft, wie vorhin bemerkt, *mahlen* (pingere) geschrieben hat, pflegte er in späteren zeiten nicht minder gern dem von *malen* (molere) abgeleiteten *mühle* das allgemein übliche *h* zu entziehen, mithin *müle* zu schreiben, z. b. Gesch. 21. Haupt. IV, 512. Myth. II, 753. Kl. schr. II, 88. 89 (neben *mühle*); „mel" dagegen entsinne ich mich nicht irgendwo gesehen zu haben. Eigenthümlicher noch verhält sich dem oben verzeichneten *hohlen* (holen) gegenüber die ebenso ungebräuchliche vereinfachung in *hol*, *höle*, *hölen* (Gr. IV, 729. 752. Gesch. 16. Myth. 36. 243. I, 611. Kl. schr. I, 121. II, 257. 426. Haupt. IV, 504. Wtb. I, 1161). Auf einer und derselben seite stehn Andr. u. El. XVI *erzälen* und *erzählung*, Myth. II, 996 *ausfahren* und *ausfarten*, Gesch. 495 und 2. ausg. 346 *pfahl* u. *pfal*. Gleichen schritt ungefähr mit der sonst allein gangbaren form *stuhl* hält in vielen schriften die ungedehnte *stul* (Gr. IV, 775. 901. Myth. 97. Kl. schr. I, 162. Zeitschr. f. hess. gesch. II, 148 mehrmals. Reinh. F. IX. Wtb. I, 744. II u. III häufig). Aehnlich steht es um *strahl* und *stral*, nur daß hier dem gebrauche mehr freiheit eingeräumt sein dürfte. Einigemal hat es Grimm gewagt *han* und *hun* zu schreiben (Reinh. CIII. Sendschr. 71), *hünchen* (Gr. IV, 757), *rebhun* (Sendschr. 105), häufiger *hüner* (Sendschr. 71. Wtb. III, 1754 und anderswo); bei Savigny II, 81 ist die rede vom „*hahn*, der bei den *hünern* gewacht." Verschiedentlich zeigt sich *hankrat*, z. b. Myth. 354. Kl. schr. II, 71. 72. Als vereinzelt stehend führe ich an: *erdrönte* (März. II, 343. 380; *dröhnte* 449), *kolschwarz* (Myth. 529. 531), *gewonheit* (Gr. IV, 820), *verwarlosung* (Kl. schr. III, 314). Neben *froh* begegnet *frölich* z. b. Kl. schr. III, 187; *bule*, *buler* liest man Wtb. II, 172. Kl. schr. II, 321. Von einem unterschiede zwi-

Digitized by Google

schen *wohl* und *wol* melden Grimms schriften nichts; die letztere schreibung überwiegt so sehr, daß beispiele der dehnung (Gr. III, 604. IV, 285. Kl. schr. II, 314) als ausnahmen betrachtet werden können. Folgerichtig wird auch *wollaut*, *wolklang* (Gr. IV, V. 268), *wolthätig* (Urspr. 23) u. s. w. geschrieben. Sehr selten ist *vornehmlich* (D. beid. ält. d. ged. 14), regelmäßig *vornemlich* oder *vornämlich*, worüber unten mehr. Einer überaus großen beschränkung hat Grimm das *th* überwiesen, dessen gänzliche beseitigung (für *t*) von ihm theoretisch verlangt wird. Daß er bei Haupt VIII, 412 schreibt: „guter *rat theuer*“, hängt mit einer gewohnheit zusammen, welche einigen seiner anhänger anlaß zur aufstellung einer bekannten „vorläufigen“ regel gegeben zu haben scheint. Grimm scheut sich in wirklichkeit, was er Wtb. I, LVIII als allein richtig bezeichnet, „tal, teil, tor, tat“ zu schreiben, während er im auslaut der vereinfachung freien lauf läßt, z. b. *wut*, *wüten* (fast durchstehend, schon Gr. I[1], 551), desgleichen *mut*, *gemüt*, *demut*, *anmut*, *vermuten*, *mutmaßen* u. s. w., *rat*, *gerät* (Wtb. II, 169 neben *geräth*), *rätsel* (Kl. schr. II, 153), *hausrat* (Wtb. II, 168), *vorrat* (Urspr. 47), *zierrat* (Gesch. 17. Myth. 284. 318), *ratschlag* (Wtb. I, 724), *geraten* (Urspr. 49), *heiraten* (Gr. IV, 61. 694), *verraten* (Urspr. 44), aufs *geratewol* (Haupt VIII, 112), *rute* (Wtb. I, 746. Myth. XII. I, 103). *Armut* (Gr. I[3], 22. IV, 64) hat als ableitung allgemeinen beifall; Gr. I[2], XIII. XIV. III, 67 steht noch *heimath*. Wegen der vokalkürze gilt *wirt*, *bewirtung* (Gr. II, 925. IV, 337. Kl. schr. II, 31. 177. 178) für besonders empfehlenswerth. — In betreff der organischen *h* dürfte mit einer einzigen berühmten ausnahme nichts sonderliches mitzutheilen sein *). Sie bezieht sich auf das wort *allmählich*, das ehedem auch Grimm von „mal, mahl“ abgeleitet zu haben scheint. Nachdem er schon vorher die richtige etymologie („all-

*) In einem bei Pfeiffer XII, 126 abgedruckten briefe steht: „Sie haben mich auf *weinachten* mit *weihnachtspielen* beschenkt.“

Digitized by Google

gemächlich") offenbart hatte (vgl. Schmidts zeitschr. f. gesch. II, 271), heißt es im wörterbuche gradezu: „die schreibung *allmühlich* ist genauer als *allmälich*, doch ganz falsch *allmählig, allmälig*." Der zweiten von den beiden zuletzt genannten formen wird sich Grimm kaum mehr nach dem j. 1822 bedient haben, wol aber der ersten, was in der hauptsache keinen unterschied macht; während die beiden als richtig bezeichneten schreibungen einander im ganzen ungefähr das gleichgewicht halten und nur im wörterbuche die weniger genaue allein zu herschen scheint. *Allmälig* steht z. b. Altd. w. I, 125. März. II, 196. Gr. I[1], IV. IX, *allmählig* Arm. H. 151. Altd. w. II, 154. 156. 157. März. II, 448. Gr. I[2], VIII. IX. 7. 447. 1022. 1053. 1057. II, 8. 31. 60. 166. 305. 651. Kl. schr. I, 189 (v. j. 1860), *allmälich* Gr. III, 8. 12. 13. 19. 23. 27 u. s. f. IV, 3. I[3], 8. 27. 32. 46. Rechtsalt. 304. 316. 330. 358 u. ferner. Gesch. 913. 917. 934. 935. 946. 947. Urspr. 8. 10. 22. 34. Kl. schr. I, 67. 72. 194. II, 444. Wtb. I, 5. 8. 10. 169. 251. 268. 725 u. s. w. II u. III, *allmählich* Sag. I, 73 *). Gr. I[2], 89. 184. 345. 1042. 1043. 1046. 1051. II, 96. III, 104. 452. 605. IV, 741. 921. I[3], 34. 121. Rechtsalt. 242. 297. 300. 439. 557. Kl. schr. II, 453. Gesch. 898 (hier vereinzelt). Haupt. II, 2. Lange nicht alle schriften Grimms, wie man sieht, sind hier verglichen worden, was überhaupt in keinem falle nöthig scheint, in vielen belästigt; dagegen liegt die verschiedenheit der zeiten vor, innerhalb einer jeden zugleich jener mangel an konsequenz, von dem die rede gewesen ist.

Dem weit erstreckten gebrauche des das kurze *i* dehnenden *e* hat Grimm nur in einzelnen fällen, von der allgemein üblichen beschränkung abgesehn, praktische anerkennung versagt. Im einklange mit der einfachheit in *gibt* zieht er es vor zu schreiben: *ergibig* (Andr. u. El. III. Gesch. 756. 829. Urspr. 10. 55. Kl. schr. I, 377. II, 196. 379. 383. Personenw. 35. Gr. I[3], 7. 569. Weisth. I, IV.

*) ungewöhnlich um jene zeit.

Digitized by Google

III, III. IV, V. Wtb. I, XXX. LXVIII. 179. 868), *nachgibig* (Gr. I³, XV. 220. Gesch. V, 439. Urspr. 52. Wtb. I, LXIII. 1198), *ausgibig* (Gr. I³, XIII. Gesch. 1034. Wtb. I, 875). Zu der schreibung *giebt*, auf die man bisweilen und namentlich in älteren schriften stößt (Arm. H. I42. 153. 155. Märch. I, XXIV. XXV. 2. 18 u. s. w. Ir. elf. LXXXV. D. beid. ält. d. ged. 19. 20. 26. 38. Gr. IV, 32), stimmen *ergiebig*, *nachgiebig* (Gr. I², V. 282. Gesch. 197. Kl. schr. III, 372. Wtb. I, 1482). Mit *gibt* einigen sich die ungewöhnlichen formen *schirt* (Reinh. LXXV, aber CXII *schiert*), *stilt* (Volksmärch. d. Serb. XI). Obgleich Grimm dem eingeführten abstande zwischen *wider* und *wieder* zu jeder zeit nachgegeben hat (vgl. Gr. II, 796. 874), so begegnet doch auch, wo man ihn nicht erwarten durfte, der einfache vokal, z. b. Abh. d. ak. 1845, 221 *widerum*, Myth. I, X *unwiderbringlich*; mehr fällt natürlich bei *wiederfahren* (Märch. II, 22. Ir. elf. XXX) das umgekehrte verhältnis auf. Einzeln habe ich wahrgenommen: Kl. schr. I, 233 *niderschlag*, Wtb. III, 1677 *gibel* (mhd. gëbel, gibel). Es wechseln *schmid* (Gr. II, 452. 456. 524. Gesch. 145. Wtb. III, I901) und *schmied* (Gr. I², 695. I³, 306. Gesch. 347. Myth. 252. 317. 536. 697), auf derselben seite (Myth. 221) *schmid* und *schmiedelehrling*; D. beid. ält. d. ged. 77 steht *schmidt*. Im Wtb. I, 805. 806. 807. 808 liest man zwar *augenlieder*, aber I, 788. III, 1618. Kl. schr. II, 438 *augenlider*. Während Reinh. CCLXXIII zweimal die schreibung *tieger* überrascht, scheint dagegen *paradis* (Kuhns zeitschr. I, 79. Urspr. 22. 37. Reinh. CIV. CXXI. Myth. II, 767. 781. 782. 783 u. öfter, aber 858 mit *ie*), nachdem das dem mhd. paradîs entsprechende ältere „paradeis“ aus dem gewöhnlichen leben geschwunden ist, nicht übel berechtigt zu sein. — Es läßt sich voraussetzen, daß dem gemeinen gebrauche widerstrebende kürzungen des organischen *ie* in *i* bei Grimm nicht leicht gefunden werden: man würde *hifhorn* (Myth. 881) dahin rechnen können, wenn nicht die das bekannte „hüfthorn“ vermittelnde form „hifthorn“ schon jene kürzung enthielte. Anders ist zu beurtheilen,

Digitized by Google

daß er („mit unrecht", heißt es Wtb. II, 1120) einigemal (Gesch. 124. Wtb. I, 187) *dinstag* geschrieben hat; diese form hat stets ihre liebhaber gehabt und weiß sie sich zu erhalten, daher sie denn auch wol mal einem gegner in die feder gerathen kann. Dagegen verdient die rettung des echten diphthongen in zwei fällen, wo er dem bloßen *i* zu unterliegen nahe daran oder bereits unterlegen war und auch gegenwärtig noch mit diesem um die herschaft zu streiten hat, ausdrücklicher hervorhebung. Der erste fall betrifft die prät. *fieng, gieng, hieng,* deren gekürzte aussprache auch fehlerhafte schreibung nach sich gezogen hat *), wie denn von Grimm selbst in früheren zeiten und einzeln auch später *fing, ging, hing* geschrieben worden ist, z. b. durchstehend Arm. Heinr. und Sag., außerdem *fing* Meisterges. 28. März. II, 9. Myth. 309. 575, *ging* Altd. w. I, 165. 173. III, 39. 191 (II, 112 *fieng*). Meisterges. 28. Andr. u. El. 108 (115 und öfter *gieng*). Myth. 308. Gr. I³, 363. Kl. schr. II, 206. Rechtsalt. 908, *hing* Altd. w. II, 45. III, 284. März. I, 483. II, 5. 122 (123 *hiengen*). Gesch. 22. Der zweite fall hat es mit der endung — *ieren* zu thun, der man ebenfalls das *e* entziehen zu müßen geglaubt hat **). Grimm schrieb noch — *iren* Altd. w. und Gr. I¹, folgerichtig mithin auch *regiren* (Altd. w. III, 208. Irmenstr. 62. Gr. I¹, 641); Meisterges. 15 steht *regiere,* aber 3 *excerpiren,* 4 *citiren*; Wuk 16 *moulliert,* 19 *moullirt*; Kl. schr. II, 105 *personificirt,* 109 *personificiert.* Wien. jahrb. 32 finde ich s. 249 *diktirt* und *excerpierten,* 251 *etymologisiert,* 252 *existiren;* bei Kuhn I, 206 *componirt,* aber 217 *glossiert;* Kl. schr. II, 330 *identificiren,* III, 5 *construirten.* Die grammatik hat von I² an regelmäßig — *ieren,* einzelne ausnahmen (I², 180. 791. II, 83. 409. 959. I³, 487) können nicht verwundern. Kräftiges bewustsein der organischen richtigkeit hat einmal die schreibung *liechterlohe* (Gr. I³, 564) hervorgerufen. Dehnung

*) vgl. Gr. I³, 372. Gesch. 870.

**) s. Kl. schr. I, 369 in der abh. über das pedantische.

Digitized by Google

des kurzen *i* und kürzung des organischen doppellauts bilden einen gegensatz, sie sind hier deshalb nacheinander berührt worden. —

In dem nhd. wechsel zwischen den umlauten *e* und *ä* (mhd. *e*) tritt Grimms entschiedene neigung zum *e* hervor. Er schreibt nicht bloß nach gewöhnlichem brauche *eltern* (Sag. II, 298 *ältern*), *ermel* (Sag. II, 265 *ärmel*), *ernte, hering* (Jr. elf. 212 *häring*), sondern auch mit ersichtlicher vorliebe, was mit dem eigennamen zusammenfällt, *becker*, z. b. Lat. ged. 109. Rechtsalt. XIV. 811. Myth. 390. 541. 704. Wtb. I, 11. 98. 264. 907. 958. 1215. 1216. III, 1708 (März. I, 376 *bäcker*, aber 349 *beckerladen*; Kl. schr. III, 420 *bäckersknecht*), ferner *merz* Rechtsalt. 798. 824. Myth. 158. 180. 447. Wtb. I, LXVIII, *lerm, lermen* Myth. 172. 238. 293. 402. 403. (Kl. schr. II, 423 *lärm*), weit überwiegend *grenze*, z. b. Gr. I², VIII. 166. II, IX. I³, 4. Gesch. 12. Kl. schr. II unzähligemal und regelmäßig in der abh. „deutsche grenzalterthümer“ (März. I, XXVI. Gr. I², 74. 96 *gränze*), durchweg *Italiener, italienisch*. Obwol in den ersten und mittleren zeiten *nämlich* oft genug begegnet (Gr. I², 10. 222. 282. 331. D. beid. ält. d. ged. 25. Kl. schr. I, 87), ist doch im ganzen genommen *nemlich* die bei weitem bevorzugte, zuletzt seit einer reihe von jahren allein herschende form. Es schwanken *schlägel* (Wtb. II, 279) und *schlegel* (Wtb. II, 393. 582), *schämel* (Myth. 636. II, 995) und *schemel* (Myth. II, 1033), *überschwänklich* (Myth. II, XLVI. Wtb. III, 751) nebst *überschwänglich* (Gött. anz. 1833, 109) u. *überschwenklich* (Gött. anz. 1828, 546). *Kefich* (lat. cavea) zeigt sich Reinh. XLVII, *bermutter* (mhd. bermuoter) Myth. II, 1132, *scherfe* (schärpe, frz. écharpe) Wtb. III, 1480, *merzen* Gesch. 698.

Diejenigen fälle der verwandlung des langen *ä* (mhd. *ae*) in *e*, welche der schreibgebrauch festgesetzt hat (genaeme, genehm), gelten auch Grimm als unantastbar; sind sie nicht durchaus gesichert, so läßt er wol das ursprüngliche zeichen (*ä* für *ae*) sehen. Regelmäßig schreibt er *gebärde* (ahd. kipârida), bisweilen (Wtb. II, 308) *wild-*

Digitized by Google

brät (mhd. wiltpraete). Es fragt sich, ob das *ä* in *vornämlich* (Gr. I², 27. 232. II, 406) dem *ae* in vürnaeme, vornaeme (vornehm), woher das wort ohne zweifel stammt, entsprechen soll; man stößt auch auf *vornemlich* (Gr. I³, 421) und *vornehmlich* (oben s. 15). In der schreibung *gäng und gebe* (Heidelb. jahrb. 1816, 308. Andr. u. El. 136) offenbart sich umkehrung der beiden organischen vokale (genge, gaebe sind mhd. adj.); *gäbe* indessen begegnet Jornand. 52. Andr. u. El. XL. Zeitschr. f. hess. gesch. II, 144, „geng" schwerlich irgendwo. Ueber *stets* u. *stäts* vgl. Gr. III, 92; *stete, stetigkeit* kommen Gr. II, 81. 850. Kl. schr. I, 165. II, 420 vor, *stät, stätig, unstätigkeit* Sag. II, 95. 141. Gr. II, 679. 920. Kl. schr. I, 75 u. öfter.

Heute übliches *ä* aus mhd. *ë* wird von Grimm in einzelnen wörtern nicht immer beibehalten, z. b. *heher* Myth. 393, *bescheler* Gr. III, 325 (bei Merkel XXIX. Wtb. III, 1338 *beschäler*); dagegen hat er einst (Sag. und Gr. I¹) sonderbarerweise oft *bäten, gebät* (mhd. bëten, gebët) geschrieben.

Ein umlautendes *ä* aus mhd. *ê* trägt den widerspruch in sich selbst; dennoch gibt es manche, welche meistens freilich gewohnheitsmäßig und unbewust beharrlich *ächt* für *echt* schreiben. Als die ableitung *) noch im dunkel lag, zeigte auch Grimm die verwerfliche form hie und da, vorherschend Gr. I¹, ferner z. b. Meisterges. 7. 180. Gr. I², 205. Anstatt „zehe" (mhd. zêhe) ist mir Irmenstr. 63 *zähe* entgegengetreten.

Aus *e* hervorgegangnes *ö* läßt Grimm überall, wo die gebildete aussprache nicht schwankt, unangefochten; mit *ergötzen, ergötzlich* (Meisterges. 31. Andr. u. El. 138. Lat. ged. 382. Gesch. 47) wechselt *ergetzen, ergetzlich* (Lat. ged. 321. Gesch. 17. Wtb. I, 1148). Für *welfe* oder *welpe* (Kl. schr. II, 109) steht Sag. II, 292 *wölpe*.

In dem gleichfalls durch dialektische ausweichungen erzeugten verhältnis von *i* zu *u* und umgekehrt ist meh-

*) zusammenziehung aus niederd. êhacht, hochd. êhaft (legitimus).

Digitized by Google

rerlei wahrzunehmen. Zuerst von wörtern mit echtem *i*. Hier schwanken *hilfe* und *hülfe, giltig* und *gültig* nebst ihren angehörigen an zahllosen stellen, deren jedoch einerseits *hilfe,* wenn ich mich recht umgesehen habe, andrerseits *gültig* die meisten aufzuweisen scheint. Der verkehrung von *sprichwort* in *sprüchwort* hat Grimm nicht raum gegeben; jene form zeigt sich z. b. Gr. II, 679. IV, 131. 132. Rechtsalt. 717. Wtb. I, 274, diese ausnahmsweise Rechtsalt. 36. Mit unverkennbarer absicht legt er die dem umgedeuteten *sündflut* zu grunde liegende form *sinflut* vor augen (vgl. Myth. I, XIV. XXXIV. 526. 538. 539. 541 fg. II, 935. Gesch. 635. 684. Kl. schr. II, 98. 460. Wtb. I, 1807); es begreift sich, daß auch das entstellte wort vorkommt, z. b. Gr. II, 554 (vgl. 223). Myth. 473. Die unberechtigte und dazu unübliche schreibung *gebürge* tragen nur ältere schriften (Sag. und Ir. elf.) Dem allgemeinen gebrauche gilt heute *wirken, wirklich,* nicht *würken, würklich,* wie die aussprache gewisser gegenden und leute hören läßt: gleichwol ist *ü* an sich reichlich so begründet als *i* (vgl. Gr. I³, 221. 549), daher denn auch Grimm jenem vokal keineswegs ausgewichen ist, z. b. Arm. H. 185. Gr. III, 771. Haupt I, 5. II, 2. 268. 270. 271. 273. 274. V, 72 und öfter *). Aehnlich ist das verhältnis von *Wirzburg* und *Würzburg* (vgl. Gr. I³, 222 gegen I², 413); mit *i* steht der name geschrieben Kl. schr. III, 9. 21. 102. Myth. 177. Gr. IV, 258. I³, 5, mit *ü* Gesch. 330 und anderswo. Häufiger als *spritzen* (März. II, 197) meine ich *sprützen* gesehen zu haben, z. b. Gr. II, 487. Myth. 214. 316. 353. 605. Wtb. I, 1712. Zu der bemerkung im wörterbuche, daß heute fast die schreibung *fündling* uberwiege, stimmt Grimms eigener gebrauch (Rechtsalt. 556. 560. Kl. schr. I, 225); *spitzfündig* trifft man Gr. I², 558. Wtb. I, 61, *spitzfindig* Wtb. I, 1424, *ausfündig* Kl. schr. III, 44, *ausfindig* Gr. III, 278. 591. IV, 962. I³, 35. In einigen wörtern, denen anstatt des älteren *ü* vom gemeinen ge-

*) Hier hat vielleicht die gewohnheit des herausgebers gewirkt.

Digitized by Google

brauch *i* verliehen worden ist, hat Grimm neigung verrathen den reinen vokal herzustellen. Dieß gilt insbesondere von *knüttel* (März. II, 364. 365. Myth. 605. Wtb. I, 61. III, 1384), während schwankend bald *küssen* (Rechtsalt. 242. Myth. II, 1156. 1227) bald *kissen* (Andr. u. El. 123. Myth. 632. Kl. schr. II, 290. Wtb. I, 559. 560. 1198) angetroffen wird. Für *trügen, betrügen* (Edda 199. Gesch. 446. 785), deren *ü* aus *ie* hervorgegangen ist, hat es Grimm weit vorgezogen, in der letzten zeit vielleicht durchstehend, *triegen, betriegen* zu schreiben, z. b. Edda 226. Andr. u. El. 129. 155. 168. Kl. schr. I, 242. Ged. d. mitt. 46. 53. Gesch. 347. 741. Myth. 548. Wtb. durchweg; *betrieger, untrieglich* (Myth. 394. 531. 586) folgen ebenfalls. Außer der echten und edelsten form *hiefhorn* (Myth. 521. Wtb. III, 1883) finden sich auch *hifthorn* (Sag. I, 398) und das umgedeutete *hüfthorn* (März. I, 68. 69, in den Sagen Hüft-Horn geschrieben), so daß, jenes oben s. 17 wahrgenommene *hifhorn* hinzugerechnet, im ganzen vier unterschiedene klänge und noch mehr schreibungen eines und desselben wortes aus Grimms schriften dem leser entgegentreten.

Dem grundsatze, daß dem fremden *y* kein platz in deutschen wörtern einzuräumen sei, hat Grimm seit dem 2. theile der grammatik fast durchgängig praktisch entsprochen. In älteren schriften (Altd. w., Meisterges., Arm. H., Sag., Irmenstr. Ir. elf.), in den briefen an Hoffmann (Pfeiffer XI) herscht der inf. *seyn;* auch Gr. I² ist noch von dieser schreibung erfüllt, dagen II ihr völlig fern, indem sogar zu s. 530, wo sie in wirklichkeit steht, auf einen druckfehler aufmerksam gemacht wird. In einem ähnlichen verhältnisse befinden sich andere wörter mit *ey*, z. b. *bey, meynung* (Altd. w. II, 42), *zwey, zweyerley* (Irmenstr. 44), während Gr. II, 168 *zweyter* der beßerung entgangen zu sein scheint (vgl. 166. 173 *zweiter*). Gerechte abneigung gegen das fremde zeichen hat im verlauf auch in deutschen geographischen namen *i* gefordert, z. b. *Baiern, Tirol;* hiezu stimmt, daß Myth. II, 892. 905 sogar

Digitized by Google

Kifhäuser geschrieben ist. Unter den fremdwörtern gibt es einige mit heutzutage vorherschendem *i*, denen Grimm ehedem *y* verliehen hat, andere mit allgemein gebräuchlichem *y*, wofür von ihm später nach mhd. vorgange *i* gesetzt worden ist. In der ersten gattung steht *styl* obenan (Ir. elf. Arm. H. 143. D. beid. ält. d. ged. 41. Wien. jahrb. 32, 255), zunächst daran schließt sich *sylbe* (Wuk 16. Wien. jahrb. 28, 33, kaum mehr Gr. I²); aber in beiden wörtern läßt sich zu denselben zeiten auch schon *i* schen, z. b. Altd. w. II, 42. Meisterges. mehrmals. Entsprechend dem mhd. schreibt Grimm Kl. schr. I, 378. Myth. II, 925. Gesch. 718. Wtb. III, 364. 369. 1856 *kristall* (Wtb. I, 439 *krystall*), schon Sag. II, 63 *Babilonia*. Sonderbare gestalt in deutscher sprache hat *scenery* (Reinh. CXLIII. CLXIX).

In betreff der diphthongen *ei* und *ai* (vgl. Gr. I³, 223. Wtb. I, 199) hat Grimm jenes an und für sich beßere zeichen theils nicht immer, wo ihm nach dem gebrauche die wahl offen stand, vorgezogen, theils in einigen wörtern zuweilen gegen den gebrauch gesetzt. Ziemlich lästige schwankungen zeigen sich bei *getreide* (Haupt VIII, 403. Wtb. III, 1536. 1675. 1676 und anderswo) und *getraide* (Gr. III, 370. 371. IV, 793. Kl. schr. II, 88. 234. 383. III, 129. Myth. II, 1114. Kuhn I, 206. II, 600. Wtb. III, 1140. 1638. Gesch. d. d. spr. regelmäßig), *weizen* u. *waizen*, welche Sag. I, 325 und Gr. III, 461 gar auf derselben seite beide stehn; Myth. II, 1114 zeigt noch *haide*. Dagegen ist Grimm für die ungewöhnliche schreibung *leib* (brot) eingenommen (vgl. Gr. IV, 422. 722. Wtb. II, 13. 585), hat ferner Kl. schr. II, 325. III, 273. Wtb. III, 1398. 1795 *papagei* (Ged. d. mitt. 89 *papegai*) und Wtb. III, 1207 *lakei* geschrieben.

Wenig ist von *ei* und *eu* zu sagen. Der an sich nicht unberechtigten nebenform von *heirath* wird Gr. I³, 97. 226. 371 gedacht (vergl. Wtb. III, 1190); selbst angewandt wird Grimm *heurath* selten haben, z. b. Sag. II, 87. 258. Ebenda (s. 88) findet sich die unrichtige form *reuter* (niederd. rüder), auch (87. 89) das dialektische *heunt* (mhd. hînte,

Digitized by Google

hac nocte), Ir. elf. 217 *kräusel* f. kreisel (niederd. krüsel, küsel). Ob Grimm jemals *gescheut* (f. gescheit oder gescheid) geschrieben habe, ist mir zweifelhaft.

Mit den umlauten *eu* und *äu* (vgl. Wtb. I, 598. III, 1189. 1190) verhält es sich in orthographischer hinsicht ähnlich wie mit *e* und *ä*. Mancher herkömmlichen schwankungen enthält sich Grimm fast ganz, andere, welche der gebrauch wenig oder gar nicht kennt, sind ihm eigenthümlich; in einigen wörtern zieht er *eu* dem üblicheren *äu* vor. Regelmäßig schreibt er *leugnen* und *verleumden* (Reinh. LIX macht *verläumden* ausnahme); wenigstens in den späteren schriften wahrt er die richtige form *greulich* (Sag. I, 260 *gräulich*). Dahingegen findet sich bis zur stelle im wörterbuch (II, 111), wo *bleuen* allein zu gelten scheint, auffallend oft *bläuen* geschrieben, z. b. Gr. I³, 92. II, 219. Rechtsalt. 703. Sendschr. 72. Wtb. I, 14. Wenn seit langer zeit bis auf den heutigen tag von den meisten an der form *täuschen**) festgehalten wird, so hat zwar Grimm mehrmals auch jene schreibung beobachtet (März. I, XIV. Myth. XII. 206), bei weitem häufiger jedoch *teuschen* gesetzt (Lat. ged. 85. 95. Andr. u. El. XXVIII. 168. Gr. I³, 76, 226. IV, 216. Gesch. 415. 763. 931. Pfeiffer I, 32. Kl. schr. I, 49. II, 199. Wtb. I, 806. 1098. 1680. II, 11. 106). Besonders merkenswerth dünkt mich, zumal da sie die sehr verdiente nachahmung nicht hinreichend gefunden hat, die schreibung *seule* (Gr. II, 528. III, 430. Myth. 14. 20. 77. 83. 209. 333. Kl. schr. II, 442 fg. Abh. d. ak. 1858, 61. Wtb. I, 1097. 1169). Früher schrieb Grimm der herschenden sitte gemäß *säule* (Sag. u. Irmenstr. häufig) und bisweilen erscheint dieß *äu* auch später noch, zum theil in ebengenannten schriften (Gr. I², 700. Myth. 317. Kl. schr. II, 403. Wtb. I, 13). Zwar dürfte derselbe umstand, daß nemlich kein handgreifliches *au* zur seite steht, auch zu der form „kneuel" (mhd. kliuwel) leiten; doch meine ich nur *knäuel* (Myth. II, 952. Kl. schr. II, 109. 278) gesehen zu haben;

*) nicht von „tauschen".

Digitized by Google

vgl. noch *steupe* Wtb. III, 1619. Vor der 2. ausg. der gramm. brauchte Grimm oft das unorganische präs. *deucht,* in der regel mit dem fehlerhaften dat. der person; er schrieb es theils so (Altd. w. II, 152. 160. Gr. I¹. L. Sag. II, 344), theils *däucht* (Gr. I¹, XXV. Sag.); dem richtigen prät. und part. scheint er jederzeit bloß *äu**) gegeben zu haben.

An den schluß der vokale füge ich sein urtheil über einen verwandten punkt: „Es ist übermaß von verehrung, *Göthes* undeutsches *Goethe* nachzuahmen, denn jeder leser hätte das recht es dreisilbig auszusprechen, oder umgekehrt poet pöt zu lesen“ **).

2. Konsonanten.

Auf demselben hauptgrunde wie die dehnung des an sich für neutral geltenden vokals ruht die gleichfalls dem vokal dienende verdoppelung des konsonanten. Findet dieser vorgang vor einem zunächst folgenden vokal statt, so hat er insgemein seine natürliche berechtigung und ist meistens schon durch die alte sprache selbst bestimmt worden. Wo diese die doppelung unterläßt, findet sich bisweilen auch Grimm veranlaßt den einfachen konsonant zu setzen. Berühmt ist seine schreibung *manigfach, manigfalt,* zugleich aber überraschender vielleicht als irgend eine andere schwankung der wechsel, den er sich zu derselben zeit mit der andern, den gemeinen gebrauch beherschenden form gestattet. Es genüge an beweisen aus der grammatik. Einfaches *n* haben diese wörter z. b. I², 54. 83. 592. II, 239. 395. 545. 547. 586. 610. 665. 678. 819. 843. III, 160. 300. 356. 694. IV, 3. 12. 85. 145. 368. 394. 422. 436. 460. 552. 553. 581. 771. 802. 862. I³, XIV. 10. 21. 31. 164. 210. 213. 228. 325. 379. 429. 484. 534. 559. 577; dagegen liest man *mannigfach, mannigfalt* I², X. XII. 3. II, 4. 8.

*) nicht *eu,* wie man vorzuziehen geneigt sein darf.

**) Schmidts zeitschr. f. gesch. II, 271; vgl. Wtb. I, LXI.

Digitized by Google

67. 77. 83. 656. III, VIII. 23. 122. 344. 345. 425. 704. 764. 782. IV, VI. 262. 766. 918. I³, XII. 121. Die einfachheit in *wapen* (Gött. anz. 1836, 656. Gesch. 640. Wtb. I, 1097. 1241) erinnert daran, daß dieser nebenform von wâfen eigentlich langes *a* zukommt, obgleich die heutige aussprache die entgegensetzte ist. In dem der schriftsprache wenig bekannten worte *abschrappen* (Wtb. I, 109) fällt die doppelung denjenigen auf, welche (wie im holl.) „schrapen" zu sprechen und zu hören gewohnt sind *). Weil *ck* und *tz* die doppelkonsonanz von *k* und *z* vertreten, so schließt sich ihr verhältnis zum einfachen buchstab füglich hier an. Grimm schreibt am liebsten *blöken* z. b. Wtb. I, 14. II, 137. 143 (Gesch. 34 *blöcken*), *quaken* Urspr. 15; er schwankt zwischen *haken, häkeln* (Rechtsalt. 699. Gr. I³, 463. 519. Wtb. I, 53. 102. 111) und *hacken, häckeln* (Ir. elf. 154. Gr. I², 4. 21. 196. IV, 467. Personenw. 38); Wtb. I, 981 zeigt sich das wort *zaunstacken,* bei Haupt II, 263 *lucke,* formen welche im niederd. als „staken, luke" auch den hochdeutsch redenden geläufig sind. Die schreibung *eckel,* welche vom wörterbuche verworfen wird, kommt mehrmals und zuletzt Gött. anz. 1863, 1377 vor. *Perücke* steht Wtb. I, 596. 1181, *quäcker* Ir. elf. 212. Das einfache *k* in *ausdrüken, trokenen* (Irmenstr. 59. 63) bin ich ohne weiteres kaum geneigt baaren druckfehler zu nennen, ebensowenig Gesch. 932 *zusamentrift. Duzen* und *dutzen* sind beide gebräuchlich, waren es schon im mhd.; in der regel verwendet Grimm die erste form, unzähligemal namentlich in den historischen erörterungen dieses gebrauches, die andere Reinh. CXI. CXII mehrmals (vgl. Gr. IV, 304 *dutzen,* 305 *duzen*). Während das wörterbuch *dutzend* schreibt, wird Sendschr. 9 und sonst der dem fremdworte passendere einfache buchstab angetroffen. In Dorows denkm. I, XXIV bietet ein beitrag Grimms die aus zwei gründen bedenkliche schreibung *novitzen.*

*) hochd. schrapfen; vgl. schröpfen und Schmeller III, 518.

Digitized by Google

Verdoppelung auslautender konsonanten findet sich nicht in demjenigen umfange, welcher den heutigen gebrauch beherscht; insonderheit zieht Grimm in späterer zeit nachdrücklich gegen *ff* zu felde (vgl. Wtb. I, LVIII. LIX. III, 1211). Zu anfang richtete er sich nicht bloß nach dem herkommen, sondern erlaubte sich mitunter auch doppelungen, welche theils schon damals nicht vorgeschrieben waren theils sehr bald für unpassend oder unerlaubt galten und heute gemieden werden, z. b. Irmenstr. 53 Heldinn und Riesinn, Sag. II, 344. 348 Herrmann. Aus den schreibungen Biſchöffen, Erzbiſchoffe (Wuk VI), Pilgrimmen (Sag. II, 377) darf man zwar nicht nothwendig die doppelung auch für den sing. schließen, obgleich sie damals einen gewissen gebrauch zur seite hatte; sie ist aber im plur. natürlich nicht minder, also überhaupt unangebracht. Allmoſen (Sag. 1, 185), Doll-metſchung, Dollmetſcher (Gr. I¹, LX. LXXII) scheinen sich in dieser form als zusammensetzungen ankündigen zu wollen, obgleich Grimm weit davon entfernt war sie je dafür zu halten. Gegen die nicht gewöhnliche schreibung *ellboge* (Abh. d. ak. 1845, 189; vgl. Wtb. III, 403) läßt sich genau erwogen schwerlich viel einwenden, vielleicht mehr gegen *elenn* (Liebrechts Pentam. XX) d. i. *elenthier* (Kl. schr. II, 90. 100). Lediglich nach dem mhd., obschon die nhd. analogie widerstreitet, könnte die vokalkürze in *erschrack* (Reinh. CCXCII. Myth. I, 925) gerechtfertigt werden, der plur. *erschracken* (Ir. elf. 95. März. II, 518. Reinh. CCXCII. Kl. schr. I, 118) ist auch dem mhd. nicht angemeßen. In einem briefe an Pfeiffer (Germ. XI) und März. I, 441 kommt das auch von Göthe u. a. gebrauchte prät. *stack* f. (intrans.) „steckte“ vor; Reinh. CLXXVII begegnen in nebenliegenden zeilen *rostoker* und *rostocker*. Da nach langem vokal und nach einem diphthong der konsonant nicht verdoppelt wird, mithin auch *tz* und *ck* nicht folgen dürfen, so erregen nachfolgende ziemlich zahlreiche, großentheils zwar ältere schreibungen befremden: *kreutz* (D. beid. ält. d. ged. 63. 85. Gr. I²,

Digitized by Google

412*), *reitz* (Schlegels mus. I, 394) und *reitzen* (Sag. II, 321. Altd. w. II, 107. Meisterges. 30. Gr. I², VII. 414), *Schweitz* (Gr. III, 326. 327. 342. 766), *waitzen* od. *weitzen* (Ir. elf. XC. 39. Gr. I², 165. 414), *ehrgeitz* (Pfeiffer XI, 386) und *geitzig* (Sag. I, 185. Altd. w. III, 14. Kl. schr. III, 83. Myth. I, XXXVII), *beitzend* (Gesch. 585 und 2. aufl. 406), *schnautze* (Gr. III, 400. 409. Reinh. XCVII. Rechtsalt. 671) und *schneutzen* (Myth. 415). Einer andern bekannten regel widerspricht die form *kohlstrüncke* (Ir. elf. 216, vorher 215 mit bloßem *k*). — Ich wende mich zur vereinfachung. Ueberraschend und offenbar unwillkürlich entschlüpft ist die schreibung Schelfisch Sag. I, 324, ungewöhnlich zwar, jedoch vermuthlich nicht in gleicher weise absichtslos aus späterer zeit: *sol* (Reinh. CXCI), *unbil* (Kl. schr. I, 114), *hergott* (Pfeiff. Germ. I, 484 zweimal). Daß Grimm *walfisch, walhalla, walnuß,* ferner *damhirsch, damspiel* geschrieben hat, braucht hier um des zusammenhangs willen nur berührt, nicht bewiesen zu werden; lehrreicher ist beinahe, daß es ihm nicht in den sinn gekommen zu sein scheint, wie manche annehmlich vorgeschlagen haben, nach der analogie von „bräutigam" auch „nachtigal" zu schreiben. In einem einzigen deutschen worte ist einfaches *t* beachtenswerth, nemlich in *bret* (Pfeiff. III, 6. Wtb. II. 238. 239. 374 fg.) und dessen flexionsformen (Gr. III, 431. Personenw. 47. Kl. schr. I, 301. 382. Pfeiff. III, 3. Wtb. I, 1188. II, 374 fg.) Unmittelbar übernommene und unentstellte fremdwörter erleiden eine gesonderte beurtheilung: Wtb. II, 19 wird *model,* II, 603 *modell* gelesen, III, 709 das adv. *formel,* 1117 aber *formell*; II, 88 steht *skelet* (frz. squelette.) An zahllosen stellen in allen seinen schriften der letzten mindestens 30 jahre, vorzüglich aber im wörterbuche erkennt man Grimms tief in die praxis eingreifende abneigung gegen auslautendes *ff.* In Schneidewins Philol. I, 340 schreibt er: „das *schif* fuhr dahin, daß es *pfif*", und überall sind einfache formen wie *pfaf,*

*) „oder kreuz", wie es ausdrücklich an der stelle heißt.

Digitized by Google

stof, straf, schrof, muf, schlif, begrif zu finden, die letzte in solcher menge, daß die doppelung, welche begreiflich keineswegs fehlt (vgl. Gr. III, 218. 563), dagegen völlig verschwindet. Von dem *s* in wörtern wie *kus, ros, gewis* past es beßer erst dann zu handeln, wenn von diesem zeichen und von *ß* im zusammenhange die rede sein wird.

Es folgt die verdoppelung vor einem konsonant. Anstatt der auch vom gebrauche begünstigten schreibung *gespinst* (Gr. II, 371. Myth. 265. 455. Kl. schr. I, 71) und *gewinst* (Gr. II, 198. III, 516. I³, 38) steht Sag. II, IV *gespinnst* und Gr. I² V. II, 212 *gewinnst*; in den Sag. sieht man sogar *geschäfftig* und *beschäfftigt* (I, 5. 178). Bei der konjugation der verben mit doppeltem konsonant hat sich Grimm, ausgenommen wenn derselbe *f**) und *s***) ist, die vereinfachung nur bisweilen gestattet, z. b. Kl. schr. I, 194. Myth. 642 *solte*, Merkels lex sal. IX. XXII. XLIX *verirt, verirte*, das. XII *verwirte*, Myth. 440 *vermumter*, Gr. IV, 693. Myth. I, 365 *bekant* (Myth. 240 *bekantlich*). Damit halte man die geläufigkeit folgender beispiele zusammen: *schaft* (Kl. schr. II, 87. Gr. IV, 139), *geschaft* (Gesch. 42), *geschafne* (Gesch. 2), *verschaft* (Schmidts zeitschr. f. gesch. II. Wtb. I, V), *herbeigeschaft* (Wtb. IV, 239), *trift* (Gr. IV, 41. 50. 345. 357. I³, 52. 62. 77. Kl. schr. I, 109), *geschift* (Jornand. 46), *gafte* (Myth. I, 437), *äft* (Reinh. LXXI), *hofte* (Myth. 46), *hingeraft* (Kl. schr. I, 80), *zusammengeraft* (Wtb. I, XXXVI). Die ableitung beschränkt sich natürlich nicht auf die verbalflexion, sondern folgerichtig zeigt sich auch *hofnung* (Gr. II, 872. IV, 873. Kl. schr. I, 77. Wtb.), *bewafnen* (Gr. II, 593. 807. Gesch. 17), *äfchen* (Wtb. I, 181), *ofner, ofnen* (Ged. d. mitt. 28. Gesch. 114), *öfnen* nebst ableitungen (Gr. III, 430. 432. IV, 24. I³, 21. 568. Zeitschr. f. hess. gesch. II, 141. Kl. schr. I, 70. Schmidts zeitschr. II). Mit *hofnung* ist *sam-*

*) Gr. I³, 525 wird noch „trifft, hoffnung" konsequenter genannt.

**) Diesen buchstab anlangend werden an seinem orte beispiele wie „küst, paste, vermist" nachgewiesen werden.

Digitized by Google

lung zu vergleichen, wie Grimm aller orten (vgl. Gr. IV, 465. 759. I³, XVI. 27. 376. Pfeiffer II, 380. Schmidts zeitschr. II. Wtb. fast regelmäßig) zu schreiben pflegte. Zahllos sind *samt, gesamt, sämtlich* vertreten; zwar läuft auch hier wieder die andere schreibung daneben, wird jedoch von jener weit übertroffen, z. b. Gr. II im verhältnis von fast drei zu eins. Nicht selten zeigt sich *himlisch* (Ged. d. mitt. 26. Myth. I, 545. Kl. schr. II, 228); *brantwein* (Gr. II, 693. Wtb. II, 305) ist auch im allgemeinen nicht unbekannt; mit *kenntnis* (Wtb. I, XXXIII. Myth. II, 1102) wechselt in sehr naher äußerlicher berührung, wie man sieht, *kentnis* (Wtb. I, XXIX. Myth. II, 1101). „*Puppe, püpchen*", heißt es Kl. schr. II, 391; *kleks* erscheint Wtb. III, 1724. 1725 (nur zwei zeilen vorher *klecks*), *troknen* Zeitschr. f. hess. gesch. II, 138 (*trocknen* 149), *ausgedrükt* Gr. IV, 848 (*ausgedrückt* 850), *leztern* und *letztern* Reinh. CIV. In *specielste* (Ztschr. f. hess. gesch. II, 136) kann die einfachheit andern grund haben (vgl. s. 28' *formell* u. *formel*). Dem mhd. nacket*) läßt Grimm bald *nackt* (Myth. I, 1117. 1232) bald *nakt* (das. 546. 548) entsprechen; *sammet* wird in *samt* (Gr. IV, 721) zusammengezogen, „wambes" in *wams* (Wtb. I, 1054), *karren* in *karn* (Reinh. CXXXV), woher Kerner. Auch zusammensetzungen werden mitunter demselben vorgange unterworfen, z. b. *treflich* (Gr. IV, 649. Reinh. XIV. XVI. Kl. schr. I, 75. III, 42); dieß scheint insonderheit bei *irr* — der fall zu sein: Myth. 513 *irlicht* und *irwisch* (vgl. Kl. schr. II, 60), Myth. I, 349. Kl. schr. II, 87 *irfahrt*, Reinh. XVIII. LXXVI. Myth. 69. Theol. stud. u. krit. 1839, 747. 750. Wtb. II, 1240 *irthum*. Für sich besteht die verbeßerte form *herschen* (nicht von herr sondern von dessen positiv hêr, nhd. hehr), welche in Grimms schriften überall verbreitet ist und keiner nachweise bedarf; daneben kommt freilich auch die doppelung vor, besonders in der grammatik (II, 186. 225. 226. 242. 819. III, 28. 102. I³, 383), doch lange nicht in gleichem

*) genau so behalten bei Savigny II, 91. Gr. IV, 879. Rechtsalt. 641.

Digitized by Google

umfange. *Herlich* (Kl. schr. I, 63. 79. III, 118. 233. Gesch. d. d. spr. Wörterb.) und *herschaft* (Gr. IV, 71. 718. 720. I³, 22. 23. 35. Reinh. CVI. Gesch. 1. Kl. schr. I, 68. 69. III, 118) leiten sich ebenfalls von hêr. Einfaches *t* in *witwe* (Gr. I², 525. II, 860. III, 322. 341. Kl. schr. I, 208. Wtb. I, 1054) hat sich auch dem gebrauche bereits empfohlen.

Es ist vorzüglich aus Grimms vorgange herzuleiten, daß der früher für viele zusammensetzungen vorgeschriebenen nebeneinanderstellung dreier gleichen konsonanten nicht bloß von denjenigen, welche mit ihm über die verirrungen der nhd. schreibung klage führen, sondern auch von seiten einiger namhaften anhänger Adelungs und Heyses entgegengetreten wird. Anfangs bediente sich begreiflich auch Grimm jener pedantischen und lästigen häufung, z. b. Sag. II, 6 *schifffahrt*, 57 *helllautend*, März II, 481. 485 *betttuch*; später zeigt sie sich sehr sparsam (*kammmacher* Wtb. I, 878, *stammmutter* Myth. I, 336). Aber auch die vereinfachung hatte schon ziemlich früh platz gegriffen; vgl. Hermes 1819, II, 31 *vollaut*, März. II, 411 *brenneßeln*. Beispiele aus der folgezeit: *schiffahrt* Gesch. 4. Sendschr. 100, *stammutter* Myth. II, 842. 1217. Gesch. 525. 2. aufl. XII. Wtb. II, 1097, *stammythus* Gesch. 824, *kammacher* Wtb. II, 352, *schnelläufer* Wtb. III, 1228, *schnellaufend* Wtb. I, 1084, *vollautig* Gesch. 42. Auch beim zusammentritt nur zweier gleichen oder verwandten und ähnlich klingenden konsonanten läßt Grimm bisweilen bloß den einen sehen und wird darin durch die sprache selbst unterstützt (vgl. viertel, vöglein). Neben *fußstapfen* (Gesch. 196) kommt schon früh (Arm. H. 185) *fußtapfen* vor. Nur in schriften der älteren und etwa der mittleren periode, wie ich glaube, findet sich *selbstständig* geschrieben (Wuk 52. Wien. jahrb. 28, 33), sonst immer *selbständig*, dessen ursprüngliche zusammensetzung mit „selbst“ unverbürgt und kaum wahrscheinlich ist *). Zusammensetzungen, in denen nach Grimms urtheil der wollaut tilgung des einen

*) vgl. *selbeigen* Kl. schr. II.

Digitized by Google

s fordert (vgl. Wtb. I, 545), bieten sich überall dar, wenn auch keineswegs in derjenigen konsequenz, die man wünschen möchte, z. b. Wtb. I, 284 *amtsorge, amtstube*, Myth. II, 820 *glückstand*, Kl. schr. III, 416. 420. 425 *volksage*, Myth. 210. 259. 338 *volkstamm* (225 *volksstämme*), Wtb. III, 382. 394. 1863 *volksprache*, Wtb. III, 1244 *gerichtsprache* (1246 *gerichtssprache*), Kl. schr. II, 376 *königsohn* (375 *königssohn*), Kl. schr. III, 416 *wolfschwanz, wolfsagen*. Fast regelmäßig schreibt Grimm, wofür jetzt auch der gewähltere gebrauch sich entscheiden dürfte, *sechzehn, sechzig* (mhd. sëhzëhen, sëhzic), nicht *sechszehn, sechszig*, die nur in älteren büchern (März. I, 440. 455. Meisterges. 129. 131) zu begegnen scheinen. Aber auch *achzehn, achzig* (mhd. ahzëhen, ahzic), wie die meisten sprechen aber nicht schreiben, sind ihm mit recht beliebt (Gesch. 19. 249. Urspr. 5. Kl. schr. II, 338. Haupt I, 10), wenn er sich gleich daneben der andern form nicht enthält (Myth. II, 1135. 1176. Kl. schr. II, 79. 222). Daß er der nhd. grundlosen entstellung gegenüber das mhd. *enzwei* sehen läßt (Gr. IV, 51. Reinh. CVI), verdient um so größere beachtung, als die aussprache ungefähr dieselbe bleibt; im wörterb. wird die wiedereinführung geradezu gewünscht. Wie überall *hoheit*, gilt selbstverständlich bei Grimm nur *roheit* und *rauheit*; bei Savigny II, 85 ist *rohheit* entschlüpft, wie auf der folgenden seite durch *rauheit* bewiesen scheint*). Unbeschadet aller dieser und ihnen verwandter fälle und beispiele, welche sich zum theil von dem gewöhnlichen gebrauche entfernen, hat sich Grimm bisweilen zur beobachtung des gegentheils geneigt erwiesen, d. h. er ist der allgemein üblichen vereinfachung, stehe sie auf verkehrtem oder richtigem boden, aus dem wege gegangen, um dafür das eigentliche verhältnis des wortes desto deutlicher durch-

*) In „ewigkeit, traurigkeit", wie er freilich selbst zu jeder zeit geschrieben hat, nennt Grimm (Kl. schr. II, 193) das *gk* pedantisch und lobt des Gryphius u. a. „ewikeit".

Digitized by Google

blicken zu laßen. So schreibt er Arm. H. 121 *ellend*, Sag. I, 91 *faullenzen*, Haupt III, 138 *unzähllichen*. Während Gr. II, 255 dahingestellt bleibt, ob *zier-at* oder *zier-rath* zu verstehen sei, scheint nachmals die zweite faßung die oberhand zu behalten; vgl. Lat. ged. 76. Haupt VIII, 20. Wtb. I, 1613. II, 167. 215. 261. —

Beim übergange zu den einzelnen buchstaben beginne ich, da die schreibung der liquiden nichts merkwürdiges zu bieten vermag, mit den labialen. Nachdem sich zwischen *b* und *p* dem ahd. und mhd. gegenüber im ganzen ein ziemlich sicheres verhältnis festgesetzt hat, kommen nur einzelne fälle zur berücksichtigung. Neben *alp* (in besonderer bedeutung) steht *alb* Wtb. I, 200. III, 1466, dem häufigen plur. *elbe* (Bericht 1851, 102. Kl. schr. II, 321. Myth. I, XII. Wtb. I, 200. III, 402) gemäßer auch das dem bekannten niederd. „elf" entsprechende *elb* (Wtb. I, 245. 1051. II, 599. III, 2. 401). Während Grimm später entschieden nicht *papst* sondern *pabst* geschrieben hat, überaus oft und regelmäßig namentlich in d. abh. über Jornandes und Ged. d. mitt. sowie Kl. schr. I, 67 fg., begegnen noch Sag. II, 133. 135 beide formen (vgl. Wtb. II, 1054). Dieselbe schwankung offenbart sich bei dem deutschen *wildbret*, *wildpret* Reinh. XXII; von einem drachen heißt es Märch. II, 243: er *schnaupte*. Einfluß des niederd. hat einigemal *f* für *b* in die schriftsprache gebracht (*hafer*, *schwefel*). Mit großer beharrlichkeit ist von Grimm fast fortwährend *haben* (mhd. habere) geschrieben worden, z. b. Myth. 533. Reinh. CCLXXXVIII. CCLXXXIX. Gesch. 66. Haupt VIII, 411. Wtb. I, 1053. II, 599. III, 383. 1210; *schwebel* (mhd. swëbel) kann man Gr. III, 381 sehen. Zugleich mit *waffnen* kommt Sag. II, 284 *wappnen* vor, für „schärpe" Wtb. III, 1480 *scherfe* (vgl. ob. s. 19), für hochd. „kufe" Wtb. III, 1826 niederd. *küpe*. Zu den wörtern, in denen Grimm das *f* dem im ganzen üblicheren *v* vorzuziehen pflegt, gehören *alkofen* (Wtb. I, 206), *flies* (Wtb. III, 1737), *feme* (Wtb. III, 1516); mehrmals schreibt er *zuförderst* z. b. Personenw. 36, sogar

Digitized by Google

Gr. I³, 369 dem *forderen* (vokal). Anstatt „flaumen“, wie gewöhnlich und anscheinend aus einem naheliegenden unterscheidungsgrunde geschrieben wird, trifft man Myth. II, 1212 *pflaumen*, dem lat. ursprunge sowol als der mhd. form offenbar weit angemeßener. Da *Westfalen* deutscher name ist, meidet Grimm in demselben das undeutsche *ph*, ohne jedoch dasselbe völlig abzuwehren; ja in verschiedenen schriften und beiträgen (Reinhart Fuchs. Wien. jahrb. 32 und 45. Dorows denkm. I. Zeitschr. f. hess. gesch. II) behauptet sogar *Westphalen* die oberhand (vgl. außerdem Myth. 84. 94. 115. 297). Auch dem ausländischen worte *elefant* überweist er mit vollem recht im wörterbuche *f*, nachdem zwar früher schon häufig dieses zeichen von ihm verwendet worden war, jedoch Gr. II, 185. 342. Kl. schr. II, 377 *ph*, Gesch. 42 mit *f* wechselnd.

In betreff der lingualen gedenke ich zuvörderst der bloß in dieser reihe bis auf den heutigen tag vorhandenen, aber unnatürlichen verbindung der media mit der tenuis. Die form *gescheidt* findet sich außer in den märch. (I, 197 und anderswo) auch Ged. d. mitt. 7 und sogar Wtb. I, 337; im einklange mit dem mhd. geschîde steht Gr. III, 758. Wtb. I, 1550 (zweimal) *gescheid*, während „gescheit“ zu fehlen scheint. Für *hantieren* (vgl. Kl. schr. I, 372) treffe ich Sag. I, 5. März. II, 31. Myth. I, 520 *handthieren*, die weit verbreitete aber unrichtige schreibung *beredtsamkeit* Wien. jahrb. 32, 251. 255. 256 (ebenda auch bloßes *d*), ausnahmsweise *schmidt* D. beid. ält. d. ged. 77, umgekehrt mit *d* allein *gesandschaft* Gesch. 59 (auch in der 2. ausg.); zu anfang hatte selbst die zerlegung *mondtag* einigemal platz genommen (Sag. I, 6. 89. Ir. elf. 199). Worauf sich die schreibung „zu *todt* martern, schießen“ (Edda 31. Sag. I, 455) gründe, mag schwer zu bestimmen sein; gleiche verwunderung erregt das adj. *tod*, welches Kl. schr. I, 321 (v. j. 1854) viermal auftritt, ebenso Reinh. CIV „*tod* prügeln“ (aber CV „*todt* gebißen“), ferner Sendschr. 73 *halbtod*. Edda 241 findet sich *todtwund*, Reinh. CXXXVI richtiger *todkrank* (vgl. Gr. II, 551. 557); das.

Digitized by Google

LX und CCLXXXII wechseln *tödlich* und *tödtlich*, während sonst das erstere die regel bildet (Sag. I, 162. Gr. II, 965. III, 147. Myth. 245. Abh. d. ak. 1845, 189. Merkel XLIII). Den schreibungen „brodt, erndte, schwerdt“ hat sich schon in frühsten zeiten Grimm abgeneigt erwiesen. Immer wird man *ernte, schwert* geschrieben finden, neben *brot* (Sag. I, 1. 136. II, 284) kommt anfangs auch *brod* vor (Sag. II, 108. 257. 264. Arm. H. 184), später nicht leicht mehr (vgl. Wtb. II, 400). In dem verhältnis zwischen *t* und *d* bemerke ich weiter *düte, dute* Wtb. II, 380. III, 1342, dagegen März. II, 230 hörnchen *tüten* (vgl. Wtb. II, 1767); mit *waten*, wie es hochd. heißt, wechselt Edda 10. 39 niederd. *waden*. Vereinzelt steht Ir. elf. XXVI die bei Lessing u. a. häufig vorkommende form *siebende*, welche allerdings im mhd., aber aus einem fürs nhd. ungiltigen grunde, die regel bildet. Außer „nacket“ (vgl. s. 30) liest man bei Savigny II, 91. 92 auch *nackend* (mhd. nackent), ebenso Myth. 529. 543. 615. 617. Regelmäßig, wenn ich nicht irre, schrieb Grimm *dinte*, nicht „tinte“. Bemerkenswerth ist seine vorliebe für die dem mhd. zwar genau entsprechende, der heutigen aussprache aber widerstreitende und durchaus ungebräuchliche schreibung *dulten, gedult, gedultig* (Altd. w. I, 137. Gr. II, 743. III, 521. Myth. 445. 536. 696 (683 *duldete*). Gesch. 83. 86. 349. 387. 468 *). Merkel XXXV. Haupt V, 503). Auf die tenuis im auslaute bei *bastart* dringt Wtb. I, 1150, der plur. *bastarte* begegnet Kl. schr. III, 416. Wtb. III, 1323; bei Haupt VI, 187 zeigt sich *hantwerk*. Bloß in frühster zeit z. b. Sag. II, 144 dürfte Grimm in *eigends* falsches *d* zugelaßen haben. An unübersehbaren stellen wechseln die gleich richtigen formen *weitläufig* und *weitläuftig*, mit *brautlauf* ebenso *brautlauft* bei Haupt II, 266.

In der gutturalreihe offenbart sich eine große unsicherheit der gewöhnlichen orthographie bei *g* und *ch* im aus-

*) ebenso in 2. aufl.

Digitized by Google

laute, deren ähnliche aussprache selbst in den flektierten formen entgegentritt. Den subst. mit organischem *-ig* gibt niemand *ch*, mehreren aber auf *-ich* hat nachläßigkeit das übergewicht des *g* verliehen. Mit entschiedenheit ist Grimm für *ch* in *eßich* aufgetreten (vgl. Gr. I², 429. II, 284. IV, 854. Sendschr. 72. 103. Wtb. I, 1823. III, 230. 234. 1166. 1169. 1170. 1171), obgleich daneben auch immer *eßig* erscheint (Gr. III, 561. Sendschr. 98. Wtb. I, 5. 63. II, 297. III, 1054). Ferner schreibt er *käjich* oder *kejich* (Sag. II, 155. Reinh. XLVII); *reisich* (Gr. II, 313. Wtb. I, 142 und sonst), doch Savigny II, 49. Pfeiffer III, 2. 3. Haupt VIII, 421. Kl. schr. II, 227. 247. Wtb. I, 1824 *reisig*. Regelmäßig heißt es *fittich*, z. b. März. II, 218. 385. 487 (127 *fittigen*). Gr. I², 168. II, 280. Lat. ged. 385. Myth. 363 (*gefitticht*). Wtb. I, 1. III, 496. 1693. 1694. Dem ursprunge zufolge ist nicht die gewöhnliche form „werg" sondern *werch* (Wtb. III, 1853) empfehlenswerth. Bei den adjektiven handelt es sich zunächst um zusammensetzung der auf *l* auslautenden stämme mit *-lich* *). Des wortes *allmählich* und seiner schreibung ist beim *h* (s. 16) gedacht und eine menge beispiele auslautender *ch* und *g* sind daselbst aufgeführt worden. Gleicher bildung ist *adelich*, wie geschrieben steht Sag. I, 162 (und öfter). Meisterges. (regelm.). D. beid. ält. d. ged. 74. Gr. II, 1006. 1020 (vgl. 305). IV, 309. Rechtsalt. 265. 276. 374. 377. 492. Wtb. I, 177 u. s. f. bis zuletzt z. b. IV, 75. 176. Ferner kommen in betracht: *unzweiflich* (Altd. w. II, 111. Gr. I², 84); *untadelich* (Gr. IV, 273); *buckelich* (Ir. elf. 18. Wtb. II, 486); *ecklich* (Wtb. III, 398); *unzählich* (Rechtsalt. 336. Personenw. 33. Pfeiffer II, 478. Haupt III, 138. Wtb. I, 286. III, 4), wofür jedoch Grimm fast häufiger *unzählig* **) eintreten läßt (Sag. II, 136. Gr. I², 112. I³, 188. Myth. 354. II, 453. Haupt IV, 509. Wtb. I, XLII. 1304. III, 1212); *hügelich* (Gesch. 570. Wtb. II, 391), *kuglich* (Wtb. I, 1808), *zappelich* (Sag.

*) Gr. II, 305; vgl. Jeitteles neuhochd. wortbild. 45.

**) wie immer *billig*, *völlig*, die an sich gleichfalls hierher gehören.

Digitized by Google

I, 25). Die drei letzten laßen sich in alter sprache nicht nachweisen, scheinen aber der analogie zu folgen, während *ehmalich* (Gesch. 628. 2. ausg. 436) zu „damalig“ u. a. nicht stimmt; *stachelich* steht Lat. ged. 330, *stachlig* Gesch. 211. Da ableitendes *-ich* für adjektive nicht vorhanden ist, so beruht die form *holperich* (Arm. H. 113. D. beid. ält. d. ged. 87) auf einem versehn. Ebensowenig gibt es adjektivisches *-igt*; doch findet sich Edda 79 *thauigt*, Märch. I, 360 *nackigt*, Kl. schr. I, 402 (v. j. 1808) und I, 202 (v. j. 1860) *thörigt**). Die endung *-icht* ist vertreten z. b. durch *haaricht* (Wtb. II, 544), *eckicht* (Dorows denkm. I, I. XVII), *haubicht* (Myth. II, 1201), *faulicht* (Wtb. III, 1361), *felsicht* (Kl. schr. II, 49), *löchericht* (Wtb. III, 1523), *stachelicht* (Kl. schr. II, 276), *siebenspeichicht* (Irmenstr. 62). Dagegen endigen auf *-ig* z. b. *thonig* (Wtb. III, 781), *mehlig* (Wtb. III, 394), *schilfig* (Wtb. III, 1367), *flaumig* (Wtb. III, 1392). An einigen adjektiven zeigen sich beide, vielleicht alle drei formen entwickelt; vgl. *stachelich, stachlig, stachelicht*. Nur schriften der ersten periode haben die schreibung *mannichfach* (Edda 162), *mannichfaltig* (Wuk 66); eine menge beispiele des *g* stehen oben s. 25 u. 26 verzeichnet. Von dem wechsel zwischen *überschwänglich, überschwenglich* und *überschwänklich* ist s. 19 die rede gewesen. Für *rauh* heißt es mitunter nach älterer weise *rauch* (Gesch. 416. Myth. I, 472. Wtb. I, 1144). Die schreibung *mogte* zeigt sich lediglich in frühster zeit (Kl. schr. I, 402 v. j. 1808. Edda 125. Sag. I, 1. 93, aber 90 *möchten*).

Von der dem hochd. dialekt an sich wenig angemeßenen, in der schriftsprache gleichwol für einige wörter allgemein üblichen doppelung der media weicht Grimm verschiedentlich ab: er schreibt Ir. elf. 92 *krappelten*, Gesch. 64 *rocken* (81. 97 *roggen*; vgl. Gr. I², 528), Wtb. I, 1151 *docken*, Myth. II, 850. Kl. schr. I, 221. Wtb. I, 895. III, 1836 *flücke*, Wtb. III, 242. 244 *einschmuckeln* (zweimal 288 *schmuggeln*). —

---

*) vgl. Jeitteles wortbild. 60.

Digitized by Google

Indem ich mich nunmehr zu der frage wende, welche grundsätze und ansichten für die schriftliche darstellung der sogenannten zischlaute aus Grimms werken entweder deutlich und bestimmt entgegentreten oder nach umständen und verhältnissen mit einiger wahrscheinlichkeit geschöpft werden können, will ich nicht verhehlen, daß ich mich dem, was hier zu berücksichtigen ist, gegenüber in einiger verlegenheit befinde, deren gründe im laufe der untersuchung erkennbar sein werden. Könnte, was die gegner der von ihnen neuhistorisch genannten schreibung der zischlaute zu behaupten scheinen, unumstößlich bewiesen werden, daß Grimm diese schreibung, der er ehedem mit ausdrücklicher absicht sich überlaßen, aus denselben theoretischen, insonderheit physiologischen gründen, welche sie selbst geltend machen und gegenwärtig als weiter nicht anfechtbar betrachten, wieder aufgegeben habe; so würde es nicht gar vieler worte bedürfen, aber nur um so mehr die größe einer inkonsequenz beklagt werden müßen, welche sich nicht bloß praktisch in der schreibung selbst offenbart, sondern auch darin, daß er, dem zurückhaltung nirgends und auch in solchen dingen nicht eigen war, von einer so überaus wichtigen und entscheidenden wandlung kein vollkommen direktes und positives zeugnis abgelegt hat. Schon z. b. 1840 in der 3. ausg. des 1. theiles der grammatik, heißt es in einer beweisführung desjenigen höchst achtungswerthen gelehrten, welcher unter den gegnern dieser historischen schreibung hervorragt, habe Grimm derselben sich abgewandt und die entgegengesetzte befolgt. Richtig, jedoch zunächst nur äußerlich richtig! Oeffentlich gesprochen hat er meines wißens darüber sowol damals als während der vielen darauf folgenden jahre bis zum beginn des wörterbuches kein wort. Wie kommt es auch, daß man der historischen schreibung der zischlaute geradezu die autorität Grimms hat unterlegen dürfen, wenn er selbst ihr mit der zeit in wirklichkeit ebenso abhold geworden und die meisten jahre seines schriftstellerischen lebens geblieben ist, wie es diejenigen

Digitized by Google

sind, die seinen namen für sich in anspruch nehmen? Erst im verfloßenen jahre hat Wilh. Wackernagel, der doch weiß was und wie er spricht, folgendes geschrieben: „Der Unbefangene mag hieraus ersehen, daß J. Grimm, indem er eine Unterscheidung zwischen *ss* und *sz*, entsprechend der des früheren Mittelalters zwischen *ss* und *z* wieder unter uns hat einführen wollen, eine Unterscheidung, die immer doch nur Sache des Schreibens, nicht aber auch des Sprechens wäre, daß er und die ihm hierin folgen nicht berechtigt sind dieß ihr Verfahren ein historisches zu nennen“*). Unmöglich soll doch dieser vorwurf den urheber des ärgernisses, als der sich bekehrt habe, ausnehmen und lediglich seine nachfolger treffen, sondern er will es ohne zweifel mit beiden zu thun haben. Und dabei weiß Wackernagel so gut wie jeder andere, daß Grimm z. b. im jahre 1840 jene angefochtene unterscheidung nicht mehr vor augen geführt hat. Wie läßt sich nun dieser widerspruch, nenne man ihn vorläufig einen wirklichen oder nur scheinbaren, angemeßen vereinigen? Ehe ich hierauf antworte, soll zuvor großentheils in chronologischer weise, welche hier in vorzüglichem grade zweckdienlich sein dürfte, über Grimms thatsächliche schreibung der sogenannten zischlaute bericht erstattet werden.

Wer in schriften Grimms aus den ersten 10 bis 12 jahren blicke wirft, wird einer schreibweise gewahr, die sich hinsichtlich der zischlaute von der herkömmlichen (gottschedschen) nicht grundsätzlich noch wesentlich entfernt. Diese weise beruht bekanntlich, abgesehn von dem für sich allein zu betrachtenden verhältnismäßig unbedenklichen einfachen *s*, darauf daß im auslaute stets *ß* geschrieben werde, im inlaute dagegen nach kurzem vokal *ss*, vorausgesetzt jedoch daß hinterher noch ein vokal folgt, sonst (d. h. nach langem vokal oder wenn ein konsonant folgt) *ß*. So finden sich z. b. Meisterges. und Altd. wäld., um bei diesen beiden büchern, die sich von 1811 bis 1816

*) Sechs Bruchstücke einer Nibelungenhandschrift s. 44.

Digitized by Google

erstrecken, stehn zu bleiben, folgende schreibungen: Waſſer, Fluſſes, paßt, abgeriſſen; ferner in übereinstimmung mit dem gemeinen gebrauche solche ß, für welche später regelmäßig bloßes s eingetreten ist: gewiß, Roß, deßhalb, Mißverſtändniß; endlich einige s für ß: blos, Maas, bischen. Hierbei darf zwar nicht verschwiegen bleiben, daß zu gleicher zeit auch mehr oder weniger empfindlich abweichende und geradezu entgegengesetzte schreibungen ans licht getreten sind, theils solche welche sich später als echt historische geltend gemacht haben, theils andere denen weder der herschende gebrauch noch theoretische richtigkeit zur seite steht. Zu jener klasse gehören: faßen, freßen (neben Verfaſſer, feſſeln) in Schlegels mus. I, Flüße, Geſchoße, Mistrauen Altd. w. II, gröſter, gegeiſelt Sag. I; zu dieser: Zeugniße, Steinmaßen, Gloßar, Mißethäter Irmenstr. (v. j. 1815), faſte (faßte), Reiß (reis, reisich), Aß (aas) Sag. I u. II, Weisbrot, böslich März. II, gewißen, entäuſſern Altd. w. III, weißt, beweißt (190 Beweis) Arm. Heinr., Geis, Reißig Edda, ausgeſtoſſen neben Heßen Schlegels mus. I. Ungenauigkeiten und offenbare fehler solcher art sind auch noch später bemerkbar, z. b. Wuk 67 *gewiße* (91 *gewisse*), Ir. elf. XCIX *äusserste*, 101 *weiß* machen; in den briefen an Hoffmann (Pfeiffers Germ. XI) *dißertation*, auf derselben seite zweimal *Düßeldorf* und einmal *Düsseldorf*, zu anfang *Caßel* später *Cassel*; Gr. I², 178 *beßten* (das mehrmalige *maße* f. *masse* ist als druckf. angemerkt), IV, 213 *aufgelößt*, Myth. II, 790 macht er ihm *weiß*, 842 *grössere*, 1115 *auffasste*, Andr. u. El. X *faste* (XII u. LVI mit dem stellvertreter des ß), Wtb. I, 1345 *mehlklöse*, Kl. schr. II, 390 sproß oder *reiß*. Nachdem Grimm, wie oben verzeichnete beispiele lehren, schon in frühster zeit auch nach kurzem vokal einzelne historische ß anstatt der den gebrauch beherschenden doppelten s gesetzt, ferner in den briefen an Hoffmann (Pfeiffer a. a. o.) z. b. *laßen, müßen, faßen, vergeßen*, (378 *ermessen*), *beßer, nüße* geschrieben hatte, ließ er Gramm. I² diese richtung

Digitized by Google

in systematischer weise, zugleich mit herstellung vieler einfachen *s* für übliches *ß*, zu allgemeiner anschauung gelangen. Einzelne unregelmäßigkeiten, an denen es wie überall so auch hier nicht fehlt, können wenig oder nichts verschlagen. Aber etwas sehr merkwürdiges, worüber sich schwerlich irgend ein bestimmter nachweis findet, so nothwendig er zu sein schien*), fällt in die augen: die anmerkungen unterm text geben für *ß* das zeichen *fs*, z. b. s. 15 anm. 2 *blofs, verfaſser, dafs***). Knüpft sich an diese erscheinung wol ein anderes urtheil als dem gleich zu anfange hat ausdruck gegeben werden müßen? Ein schriftsteller, der sich in einem und demselben buche und obendrein in demjenigen, in welchem er zum ersten mal „dem fehler auszuweichen versucht“ (Gr. I², 527), zwei so gründlich verschiedene zeichen von überall gleichem werthe mit rücksicht auf einen geringen unterschied der buchstabengröße gefallen läßt, dabei es nicht für nöthig erachtet durch einige worte der rechtfertigung dem erstaunen des lesers zu begegnen: ein solcher schriftsteller wird sich überhaupt zu gangbaren vertretungen desselben buchstaben veranlaßt fühlen können, zumal wenn in jedem falle zugleich eine wenn auch nur zeitweilige konsequenz innegehalten werden kann.

Der dritte theil der grammatik (1831) zeigt jenes geschichtliche *ß* in gleicher weise wie die beiden ersten, nicht mehr der vierte (1837), in welchem dafür *ss* steht. Innerhalb dieser 6 jahre liegen z. b. Reinh. Fuchs (1834) und Myth. 1. ausg. (1835); in beiden waltet schon dieses *ss*, aber für *ß* auffallend genug das stellvertretende *fs*, also: *laſſen, eſſen, dafs, gefaſst, fufs*. Ein von Pfeiffer (Germ. XII, 116—117) mitgetheilter brief v. j. 1833 bringt ebenfalls *ss* nach kurzem vokal zur schau, so daß die wandlung zwischen 1831 und 1833 fällt, wobei die, wie

*) Typographische verhältnisse sind zu muthmaßen; vgl. vorrede XVII.

**) Dem zweiten theile wohnt das misverhältnis nicht mehr bei.

Digitized by Google

eben gezeigt worden ist, auch in chronologischer hinsicht inkonsequente und fast willkürlich zu nennende verwendung der beiden zeichen ß und ſs auf sich beruhen mag. Einen augenblick werde bei dem jahre 1840, aus welchem mehrere schriften stammen, verweilt; bei ihrer einsicht und vergleichung stößt man auf nicht weniger als eine dreifache verschiedenheit in der darstellung: nemlich Gr. I³ hat *daß, großen, fassen, läßt,* Sendschr. an Lachm. *daſs, maſsstab, schlusse, läſst,* Andr. u. El. *dass, bloss, wissen, heisst.* Die entgegnung, daran seien einzig und allein typographische umstände schuld, unzweifelhaft habe Grimm nur mit dem allergrösten widerstreben dergleichen zugelaßen, trifft nur zum theil, nicht völlig zu, ändert aber an der thatsache, auf die es hier zunächst ankommt, jedenfalls nichts. Zugleich darf nicht verschwiegen bleiben, daß Grimm mit feder und dinte, soviel aus seinen briefen zu entnehmen ist, bevor er das zusammengesetzte *sz* aufnahm, nicht aufgehört zu haben scheint ß zu schreiben, diesem also weder ſs*) noch jemals *ss* vorgezogen hat, höchstens letzteres mehrmals vor konsonanten, z. b. *lässt* (Pfeiff. XII, 116. 117. 118. 119), worin jedoch keineswegs übereinstimmung mit *lassen* stecken soll, da viel häufiger, ja im ganzen regelmäßig sonst *läßt,* (*läſst, läszt*), wie es sich gehört, begegnet**).

In allen fällen seiner betheiligung an fremden büchern und zeitschriften wird sich Grimm, dem es ohne zweifel wichtig erschienen und sehr angenehm gewesen ist, wenn er lat. schrift und wo möglich minuskel fand, doch nicht darum gekümmert haben, wie es den meisten ebenfalls zu gehen pflegt, ob ß oder eine vertretung gedruckt werde. Für ß herscht ſs in seinen beiträgen zu den zeitschriften von Kuhn und von Haupt, den theol. stud. u. krit., in

*) Zwar in den briefen an Pfeiffer (Germ. XI) von 1844—1851 findet sich diese figur, allein innerhalb derselben zeit auch ß, z. b. *spaß* v. j. 1847 (Germ. XII, 116), *daß, muß* vom jan. 1852 (das. 120).

**) vgl. Wtb. III, 1467.

Digitized by Google

der vorrede zu Merkels lex sal., in Dorows denkm., namentlich aber in den abhandl. der Berliner akad.; dagegen findet sich die vertretung *ss* in Schmidts zeitschr. f. gesch.*), in den vorreden zu Liebrechts Pentam. und zu Rößlers d. rechstdenkm., in der zeitschr. des vereins f. hess. gesch., in einem brief an K. Gödeke in dessen „Koninc Ermenrîkes Dôt. Die berichte der Berl. ak. bieten zum unterschiede von den abh. ungleiche schreibung: während z. b. im j. 1852 *fs* waltet, zeigt sich 1859 *sz*. Das gutachten bei Michaelis (anordn. des alpbab.), welcher der phonetischen richtung zugethan doch „daß" neben „muss" zu schreiben pflegt, hat *dasz* und *musz*; dieselbe weise findet sich in Wuks volksmärch. der Serben übers. v. dessen tochter (1854). Größerer beachtung ist es werth, daß Grimm, nachdem er sich veranlaßt gesehen hatte für mhd. ȝȝ die frühere schreibung ß gegen *ss* aufzugeben, nichtsdestoweniger oft genug in eigenen schriften **) die andere doppelung, welche jener gerade entgegenstehn soll, nemlich *fs*, gebraucht hat. In der 2. ausg. der Myth. v. j. 1844***) stößt man auf: *einflüfsen* (308), *schufses* (354 zweimal), *geschofse* (844. 1193), *überdrüfsig* (878), *sprofses* (912), *genufse* (1036), *flufses* (1136). Die menge solcher beispiele, welche keineswegs mit sonderlicher aufmerksamkeit ausgezogen worden sind sondern sich mit hilfe derselben leicht vermehren laßen, scheinen die annahme von schwankungen und inkonsequenzen der gewöhnlichen art zurückzuweisen. Möglich ist es, doch nicht ausgemacht, daß in der mehrmals vorkommenden schreibung

*) hier (270. 271 des 2. bandes) stehn die ungeheuer *rossschweif*, *maassstab*!

**) vgl. Altd. bl. v. Haupt u. Hoffmann bd. I, wo sich in einem beitrage Grimms nicht nur *dafs*, *blofsen* sondern auch *lafsen*, *müfsen*, *befser*, *kefsel* abgedruckt finden. Haupt in seiner zeitschrift schreibt noch heute so.

***) Man beachte, daß in diese ausgabe, welche in dem verlage der grammatik erschienen ist, nicht typographische verlegenheit *fs* für ß gebracht hat.

Digitized by Google

genosze, genoszin (Wtb. II, 603. IV, 73 je zweimal) die ursprüngliche vokallänge (mhd. genôʒ oder genôʒe, genôʒinne) zur anschauung gelangen soll. Aehnlich stehn sich *Elsässer, elsässisch* (Kl. schr. III, 101. Wtb. III, 417) und *Elsäszer, elsäszisch* (Kl. schr. II, 356. Wtb. I, XVII) gegenüber; Kl. schr. II, 84 begegnet *gehäszigkeit* neben *hassen*. Erscheinungen dieser art ruhen auf anderem boden, will man gerecht urtheilen, als auf der voraussetzung, Grimm habe mit seiner in der grammatik über die vertretung des mhd. ʒ und ʒʒ dargelegten ansicht grundsätzlich gebrochen.

Wenn man den gebrauch des zeichens *sz* vom beginn des wörterbuches (1852) datiert, so hat dieß seinen besten grund, insofern in der vorrede die erste rechenschaft darüber abgelegt wird *). Es liegt also die thatsache vor, daß Grimm die gottschedsche orthographie, welche man als die allgemein herkömmliche und gebräuchlichste bezeichnet, etwa 30 jahre lang, unter diesen die letzten reichlich 10 seines lebens mit beobachtung der zeichen *sz* und *ss*, vor augen geführt hat. Da er aber, wie bereits angegeben worden ist, auch in seiner ersten periode d. h. etwa bis zum jahre 1822 sich jener schreibung bedient hat, so erstreckt sich, bloß äußerlich genommen, die verwendung des inlautenden historischen ß nach kurzem vokal nur über etwa 10 jahre. Diese 10 von über 50 jahren sollten wirklich, wenn ihnen die letzten 30 mit entgegengesetztem gebrauche folgen, im stande gewesen sein recht eigentlich innerhalb dieser 30 eine solche bewegung unter gelehrten und ungelehrten hervorzurufen, wie sie thatsächlich auf dem gebiete der deutschen orthographie statt-

*) Namentlich in briefen wird Grimm später häufig dieser veränderung erwähnt haben. Mir schrieb er neujahr 1856: „Der misbrauch, den man von *ss* macht, ist unerträglich und sich wider *sz* zu sträuben, weil es polnisch oder ungrisch aussehe scheint mir albern, da wir ja mit allen nachbarn buchstaben gemein haben müssen". Aehnlich an Frommann (Pfeiff. XII, 122); vgl. Michaelis anordn. 44.

Digitized by Google

gefunden hat und bis auf den heutigen tag im stillen fortdauert? Hielten sich die vertheidiger des geschichtlichen ß nicht davon überzeugt, daß Grimm auch in seinen späteren jahren, auch nachdem er sich in der vorrede zum wörterbuche ausgelaßen, nicht aufgehört habe an die berechtigung dieses zeichens zu glauben: es gäbe ihrer überhaupt so viele nicht, und Wackernagel hätte nicht nöthig gehabt jenen oben vermerkten ausspruch zu thun. An der stelle nun des wörterbuches, welche den grundsätzlichen gegnern jenes ß so willkommen ist (I, LIX), heißt es wörtlich: „wir sprechen und schreiben inlautend *ss* nach organisch kurzem oder gekürztem vokal in gasse, lassen“ u. s. w.; ferner I, 3: „der auslaut *sz* liebt vor sich kurzes *a* (hasz, lasz, nasz) und geht inlautend über in *ss* (hassen, lassen, nasses)“. So einfach und verständlich dieß an und für sich ausgedrückt ist, fordert es seine deutung doch vom zusammenhange. Nachdem Grimm beim *sz* von einem satz ausgegangen, den wir bei den anhängern der phonetischen vertheilung, welche nirgends auf schwierigkeit stoßen, nicht zu gewahren pflegen, daß „sein verhalt zu *ss* höchst unsicher und zweifelhaft“ scheine, bemerkt er im verfolg, daß schon die mhd. doppelung ʒʒ weicher geworden sei als auslautendes ʒ, spricht von Hessen und Heʒʒen und bestätigt nun, daß uns *ss* und ʒʒ zusammenfallen. Der neue absatz beginnt jedoch wieder mit worten, welche auf unsicherheit und schwierigkeit hinweisen. Hier wird mitgetheilt, daß auslautendes *s* für *sz* im laufe der letzt vergangnen jahrhunderte es nahe gelegt habe auch dem inlaut *fs* zu verleihen, daß jedoch, nachdem auch dieser behelf in unserm jahrh. durch beseitigung des ſ versagt habe, dafür von den setzern zu *ss* gegriffen worden sei. Und nun tadelt Grimm dieses *ss* mit strenge, ebenso und zum theil mit noch stärkeren ausdrücken anderswo, z. b. Wtb, III, 1211. Michaelis 45. Am bemerkenswerthesten erscheint aber eine erst vor kurzem in Pfeiffers Germ. XII, 122 bekannt gewordene briefliche äußerung vom j. 1857, welche auch noch in

Digitized by Google

anderer hinsicht behalten zu werden verdient: „Meine autorität in deutschen dingen schlage ich gering an, seit ich nicht einmal vermochte, das elende *ss* neben ß zu stürzen und zopf und haarbeutel von allen fortgetragen wird“. Man wird entgegenhalten, die klage über *ss* beziehe sich auf die stellung nach langem vokal, im auslaut und etwa vor einem kons., schließe jedoch die geltung für ȝȝ völlig aus; das stehe ja im wörterbuche bestimmt angegeben. Allein bei aller bereits eingeräumten äußeren verständlichkeit kommt es, meine ich, auf mehr an, ja die eigentliche hauptfrage ist noch unbeantwortet. Denn jetzt handelt es sich darum, was, abgesehen von allen äußeren rücksichten, denen er in wirklichkeit weit mehr, als gewöhnlich behauptet wird, gehuldiget hat, Grimms wahre innerste meinung gewesen sei. Als er in der grammatik es versuchte dem in rede stehenden ß eingang und geltung zu verschaffen, überwog ihm die meinung, feinhörigen dürfe die unterscheidung von *gewißen* (conscientia) und *gewissen* (certum) immer noch angemuthet werden; er fügte aber schon damals hinzu, daß auch im falle des irrthums die schreibung den alten, guten unterschied zu ehren habe*). Auf das letztere lege ich deshalb gewicht, weil er später im wörterbuche ausdrücklich das gerade gegentheil jener meinung und zwar mit vollkommenstem rechte ausgesprochen hat**). Heute hat sehr vieles gleichen klang und reimt vortrefflich, was ehedem verschieden lautete und sich dem reim entzog; niemand stellt aber die forderung, daß es auch gleich geschrieben werde. Hat ȝ, ß wandlung erlitten, so sind auch manche andere laute nicht stehen geblieben, und bemühungen ein historisches zeichen unbeschadet des unterschiedes der jetzigen von der ehemaligen aussprache zu schützen finden oft mit

*) Gr. I², 527.

**) Manuel Raschke (Prob. u. grunds. 42) irrt gewaltig, wenn er mich aus einer bloßen nebenbemerkung diesen unterschied, den ich im gegentheile nie anerkannt habe, beweisen läßt.

Digitized by Google

recht auf allen seiten anklang. Dergleichen bedarf der beweise nicht, auch habe ich sie bei früheren gelegenheiten gegeben. Hat sich Grimm in der grammatik der schreibung des *ß*, auch wenn die aussprache mit der von *ss* zusammenfallen sollte, sehr geneigt erklärt; so hält es schwer sich davon zu überzeugen, daß aus seinen im wörterbuche ausgesprochenen worten grade die entgegengesetzte ansicht, welche deutlich und bestimmt vorzutragen so nahe lag, zu schöpfen sei. Woher kommt es nemlich, daß er von jener äußerlich hervorgetretenen wandlung, deren wahren inneren grund zu erkennen, wie er wißen durfte, seinen lesern schon an und für sich von großer bedeutung, zu einer zeit aber, da sich eben mehrere von ihnen anhaltend mit deutscher orthographie beschäftigten und davon öffentlich zeugnis ablegten, nothwendig und unentbehrlich sein muste, woher kommt es, frage ich, daß er davon so unbestimmt und zweifelhaft geredet hat? Wir besitzen zwar von ihm allgemeiner gehaltene erklärungen, nach denen es ihm oft nicht zusagte, wenn man auf das, was er vor langen jahren geschrieben hatte, noch die gröste rücksicht nahm, da er sich auch selbst nicht gebunden erachten wollte einmal ausgesprochene ansichten für immer zu vertreten *). Zugleich aber wißen wir, in wie unendlich vielen fällen er meinungen, welche er ehedem gehegt hatte, frei und offen, wie sein sinn war, entweder zurückgenommen oder eingeschränkt und gebeßert hat. Nun trifft es sich grade bei den zischlauten, daß er zu verschiedenen malen theils öffentlich theils brieflich über minder belangreiche dinge, wie doch die frage, ob *sz* oder *ß*, *s* und *ſ* oder *s* allein, offenbar sind, sich ausgesprochen, den hauptpunkt, nemlich die frage nach vertretung des mhd. ȝȝ, unberührt gelaßen und nur im wörterbuche unzureichend besprochen hat. Dieselben oben angegebenen gelegenheiten, bei welchen er seiner einführung oder erneuerung des *sz* gedenkt, geben ihm veran-

*) Vorrede zu Schulzes goth. gloss. II. Gött. gel. anz. 1835, 914.

Digitized by Google

laßung zugleich die abschaffung des *ſ* zu begründen, ja in dem trefflichen gutachten bei Michaelis verweilt er mit erhöhtem interesse und in launiger gemüthlichkeit bei dem „glücklichen“ zeichen *s*, „das in anmuthiger schlangenwindung den scharf und spitz ausgehenden zisch darstellt“, und nennt „das langgestreckte *ſ* gleichsam eine blindschleiche statt der gewundenen schlange“. Woher dieses misverhältnis in der behandlung des wichtigen und des minder wichtigen, ja im grunde unwesentlichen? Die worte des wörterbuchs: „wir sprechen und schreiben inlautend *ss*“ u. s. w. erinnern mich zunächst an sehr häufige fälle, in denen er sich ähnlich ausdrückt, aber meistens hinzufügt, daß der gebrauch falsch sei, dem er sich gleichwol fast regelmäßig selbst überläßt *). An derselben stelle, wo er (Wtb. III, 1126) den übergang des mhd. ez in es, das nun mit dem genit. durcheinanderlaufe, deutlich genug beklagt, heißt es: „*s* wird mit z gemischt, *ss* mit zz, die verwirrung nimmt immer zu“, und hierauf: „zu abhilfe solcher mischungen und wenigstens theilweise zu herstellung des früheren zustandes gleiten vorgeschlagene besserungen, wo sie noch eintreten könnten, ab an verwöhnung oder gleichgültigkeit der sprechenden und schreibenden“. Wer mag es leugnen, daß das gewicht dieser worte sehr schwer in die wage fällt? Mir sind sie ein hauptbeweis desjenigen, wofür ich mich zu entscheiden kein bedenken getragen habe. Wird in der vorrede die thatsächliche mischung von *ss* und zz ohne subjektive nebenbemerkung gemeldet, so ist hier zugleich von einer bedauernswerthen verwirrung die rede, welche wegen ungünstiger verhältnisse der abhilfe nicht theilhaftig werde.

*) vgl. Gr. I², 521 „*ê* fehlerhaft für *ae* in *schwer, leer*“, I³, 220 „fehlerhaftes *i* in *wichsen* f. wechsen“, 226 „entschieden fehlerhaft schreiben wir und sprechen aus *ereignen, ereignis*“. Wtb. III, 672 „man sollte überall wieder *enzwei* schreiben; sobald einmal die pedantische luft aus unsrer schreibung weicht, wird es gleich vielem andern auch geschehen“, 685 „die falsche schreibung *ihn, ihm*“.

Digitized by Google

Ich darf nunmehr diese engere, ohnehin bereits lang gewordene untersuchung mit folgendem urtheil schließen: Grimm hat mit seiner früheren ansicht über die vertretung des ȝȝ nicht grundsätzlich gebrochen, ist nicht „ins Gottsched-Heysesche Lager zurückgekehrt“ *), hat vielmehr niemals auf seiten der phonetischen vertheilung der zischlaute gestanden; er ist aber großentheils aus unmuth über fehlgeschlagene erwartungen, dem bisweilen eine sehr begreifliche gleichgiltigkeit der stimmung erwachsen mochte, zum theil auch aus anderen für sich bestehenden rücksichten, wie sie jeder besonnene in orthographischen dingen zu nehmen pflegt oder sich nöthigen läßt, seit einer langen reihe von jahren geneigt gewesen und hat diese neigung sattsam offenbart, einstweilen an den dingen nicht mehr zu rütteln sondern sie gehen zu laßen, bis in günstigerer zeit eine größere empfänglichkeit für diejenige reinheit und richtigkeit der schreibung einträte, welche ihm von anfang an wünschenswerth und nicht unerreichbar erschienen ist.

Das verhältnis des einfachen mhd. ȝ und des *s* erledigt sich auf leichtere art. Unter den wörtern mit auslautendem *s* für *ß* begegnen nur wenige, denen Grimm bisweilen das ältere zeichen verliehen hat; die meisten sind von ihm jederzeit in der hergebrachten form geschrieben worden. In schriften der älteren und mittleren zeit liest man oft *kreiß* (März. I, 12. 402. 455. 481. II, 41. Gr. I², 695. III, III. VII. 530. Rechtsalt. 747. 804. 809. 936), während daneben seltener *kreis* (Gr. III, 134 *gesichtskreis*) zu begegnen scheint; dahingegen herscht diese letztere allgemein gebräuchliche form in späterer zeit wol allein, namentlich Gesch. d. d. spr. und Wörterb. (vgl. I, 1023. 1114. 1346. III, 359. 360). Einen vermuthlich auf die aussprache gegründeten aber ohne zweifel ungeeigneten wechsel zwischen *ß* und *s* mit beziehung auf den unflektierten und den flektierten fall habe ich Ir. elf.

*) wie sich G. Stier ausdrückt (Material f. d. unt. im altd. s. 30).

Digitized by Google

(v. j. 1826) angetroffen: nemlich XXI. LXXXI. CIV. z. b. findet sich *kreiß*, 21. 216 *kreise*; in den märchen, wo schwanken der grundform statt hat (vgl. I, XXVI. 427 *kreis* und oben *kreiß*), steht II, 428 *umkreißte*. Zwischen *loß* und *los* oder *loos* waltet ein ähnliches doch mehr umgekehrtes verhältnis der unsicherheit; denn grade in der späteren und letzten zeit tritt die historische form am meisten vor augen: *loos, loosen* finde ich z. b. Gr. IV, 263. Myth. 293. Sendschr. 70. Kl. schr. II, 100. Bericht d. ak. 1851, 100, *loß* Myth. 584. 642. Kl. schr. I, 200. II, 165. Gesch. 16. 376. 684. 828. Wtb. I, LXIV. 912. II, 480. 506. III, 711, daneben folgerichtig und zugleich überaus lehrreich mit beziehung auf das gesetz der aussprache auch *loßen* (Myth. 585. Kl. schr. II, 165. Gesch. 159. Wtb. I, 912. 977. III, 711. 1518). In dem theoretisch aus mehr als einem grunde völlig gerechtfertigten zweifel, ob *dies* oder *dieß* angemeßener sei, hat sich Grimm für *s* entschieden; nur einzeln habe ich in dem worte *ß* bemerkt (Kl. schr. II, 317), auffallend aber auf der nemlichen seite (Gr. I³, 210) zweimal *dies* und einmal *dieß*. Bei vorhergehendem konsonant (vgl. Gr. I², 413) wird älteres *ß* heutzutage nicht leicht geschrieben: früher zeigte Grimm formen wie *emßig* (brieflich in Pfeiff. Germ. XI, 386. Gr. II, 88. 304. Myth. 603. II, 1023; anders Gr. II, 221), *binße* (Gr. III, 370); vgl. *gemse* und *gemße* Gr. II, 999. III, 339. Selten (Ir. elf. LXXXIX zweimal) trifft man *ameiße* (mhd. ameiȝe), wogegen *feißt* (schon März. II, 472 gegen den gebrauch) ausdrücklich im wörterbuche (III, 1467) verlangt wird. Bereits sind s. 40 mehrere unrichtige sowol als unübliche *ß* aus älteren schriften Grimms nachgewiesen worden (*beweißt, bößlich, aufgelößt*); ebendahin gehören *muß* (Sag. II, 89) f. *mus* (vgl. gemüse), *naseweiß* (Gr. IV, 285). Zwar *roß, gewiß* zu schreiben ist überwiegende sitte, doch heißt es Gr. I², 524, wo zwischen einfachem und doppeltem *s* geschwankt wird, geradezu: „nur nicht *roß, gewiß*“. Gleichwol stößt man, abgesehen von der gewohnheit in den ältesten zeiten (vgl. oben), ein paarmal auf *roß* (Gr. I², 701. Kl. schr. II, 26),

Digitized by Google

gewiß (Gr. I², 32. Kl. schr. I, 50. III, 421), während sonst regelmäßig *ros, gewis* (wie im mhd.) zu lesen ist, nicht *ross, gewiss* *). Was er Gr. II, 273 lehrt: „*gleisner*, nicht *gleißner*“, hat Grimm in eigener praxis zu befolgen nicht unterlaßen; doch begegnet Wtb. I, 1295 *gleißnerei*. Auch von falschem und dem gebrauche nicht oder nicht mehr gefälligem *s* für *ß* sind s. 40 beispiele angeführt worden (*weisbrot, faste* f. faßte); derselben art sind ferner *schoos* (Edda I3), *ambos* (März. II, 27. Edda 43. 165), *kürbis* (Gesch. 214. Wtb. II, 198); vgl. noch zu *maas* Wuk XIX. Gr. I¹, 392. 551. D. beid ält. d. ged. 37, zu *bischen* Sag. I, 1. März. II, 2. 26. 31, zu *geis* Edda 39. 77. März. I, 30. II, 309. 327. Selten im ganzen, verglichen mit einem noch heutzutage nicht völlig überwundenen gebrauche, findet sich für *bloß* im adverb *blos*, z. b. Sag. I schwank. Altd. w. **) I, 133. Ir. elf. gewöhnl. Wuk XLIII (XLV mit *ß*). In jedem der beiden *geisel* steckt organisches *s*, daher auch Grimm regelmäßig so schreibt; Myth. 523 steht *ß*. Mit *ros* vergleicht sich aufs genauste *kus*, die von Grimm gleichfalls weit bevorzugte form (Gr. IV, 304. 334. 873. Reinh. LXXVII. CXXIX. Myth. II, 971. 1018. 1055. Wtb. I, 99. 100. IV, 163); die doppelung soll Reinh. CXXXVI *ß* bedeuten. Daß auch *pas* (Wtb. I, 1157. III, 1418) und *bas* (Wtb. I, 1146), überdieß fremdwörter, einfachen auslaut haben, folgt richtig, bei *spaß* dagegen (Wtb. III, 1473. 1888), das aus dem ital. geleitet wird, geht Grimm dem gebrauche nach. Befremdend, da der ursprung doch nicht deutsch sondern lateinisch ist, tritt *schleuße* auf (Wtb. I, VII. 111. III, 300. 1836); mit *maußen* („nicht *mausen*“: Wtb. I, 77) wechselt Myth. I, 222 *mausezeit*. Verdienten anhang hat fast überall, wo nach gründen gefragt wurde, die einfachheit in den silben *mis-* und *-nis* gefunden,

*) Wtb. III, 1211 wird die schreibung *ross* anstößig genannt, Bericht d. ak. 1859, 723 steht *rossgarten*; *gewiſs* findet sich Gr. I², 6. 13, wo man *ſs* für doppelung, nicht für *ß* zu halten hat.

**) hier auch das flektierte adj. *bloser* (II, 154).

Digitized by Google

z. b. *misverhältnis*. Bisweilen zwar stößt man auf *ß* (Altd. w. I, 124. Wuk 69. Kl. schr. II, 462. Ir. elf.), *fs* für *ß* (Reinh. CXXXVI. Myth. I, 326), ferner auf *ss* Andr. u. El. Zeitschr. f. hess. gesch.*), endlich Gr. I² ziemlich oft auf die doppelung *fs*, z. b. 172 *mifsverständnifs*, 8. 10. 485 *verhältnifs*, 5 *kenntnifs*, *bewandtnifs*: doch alle diese abweichungen verschwinden vor dem gesetzmäßigen gebrauche, und neuere schriften, vorab das wörterbuch, haben nichts dergleichen sondern zeigen durchstehend den reinen buchstab. Daß Grimm *des*, *wes* nebst deren zusammensetzungen geschrieben hat, versteht sich von selbst; formen wie Gr. IV, 560 *indefs* (vgl. 644. 656. 696. 837. 841. 907 *indes*) stehn vereinzelt. Bei verben mit inlautendem organischen *ss* neigt sich Grimm vor dem flexivischen *t* zu derselben zusammenziehung und vereinfachung (vgl. Wtb. I, LIX), welche s. 30 in wörtern wie „samt, karn“ (sammet, karren) wahrgenommen worden ist. Am häufigsten ist mir von dieser art *past* vorgekommen (Gr. I², 138. 176. 258. 616. 766. 881. 985. II, 309. 333. III, 379. IV, 283. 710. 749. Wtb. I, 343. III, 189), *anpasten* Abh. d. ak. 1858, 35; dagegen liest man und zwar jedesmal verschieden Gr. II, 151 *pafst*, Gesch. 782 und regelmäßig Andr. u. El. (vgl. 113. 130. 134. 144) *passt*, Gr. II, 254 *angepaßt*. Von „missen“ leiten sich *gemist* (Gr. I², XVIII), *vermiste* und *vermist* (Altd. bl. I, 370. Gr. III, 120. IV, 116. Gesch. 457. Myth. VI. Kl. schr. II, 98. 99. Wtb. I, 790); von „küssen“ heißt es *küst*, *küsten* (Andr. u. El. IX. Kl. schr. II, 379. Wtb. III, 1581), *geküst* (Myth. II, 921); *prest* steht Wtb. I, 925, aber *auspreszte* Kl. schr. II, 394. Von anderer art sind die aus „müßen“ und „wißen“ entspringenden formen *weist*, *wuste*, *gewust*, *bewust*, *must*, *muste*, deren sich Grimm bedient; ausnahmsweise liest man Myth. II, 1136 *weifst* d. h. weißt, Gesch. 698 aber *musste* (vgl. oben s. 42 *lässt*). Mit „muste, wuste“ wird

*) Ob dieses *ss* den werth des doppelten *s* haben oder dem *ß* gleichstehn soll, läßt sich mit sicherheit nicht entscheiden.

Digitized by Google

Wtb. I, 1659 und III, 1467 *beste* zusammengestellt, *gröste* aber nicht zugleich erwähnt. Dieser umstand, mehr natürlich die ziemlich oft neben der andern vorkommende schreibung *größte* (Gr. III, 161. Kl. schr. II, 281. Urspr. 41. Gesch. 17. 127. 149. Myth. I, 480. Wtb. I, XIII. XXVIII. 1170. II, I. 615. IV, 74) macht stutzig, wenn man sich der überzeugenden auseinandersetzung in der grammatik (I², 415) erinnert. Daß Grimm bisweilen im unterhaltungstone märchenhafter erzählungen geschrieben hat „du *läßt*“ (März. II, 124. 125. Myth. 697. I, 426), „*vergißt*“ (März. II, 12), „*haust*“ d. i. hausest (Myth. I, 520), gehört der eigentlichen grammatik mehr als der orthographie an.

In den älteren schriften, welche zwischen *s* und *ſ* unterscheiden, kommen mischungen dieser zeichen einigemal vor. Was noch heute von vielen geschrieben wird, Dienſtag, Donnerſtag, findet sich Ir. elf. XXIX. 33. 199. Zwar begegnet wie sonst so auch Gr. I², 34. 37. III, 122. 244 u. s. f. das richtige *dasſelbe*, aber I², 47. III, 35. 36 *daſſelbe* und I², 98. 105. III, 714 *deſſelben*; ebenso steht es Gr. I², VIII um *weiſſagen* f. weisſagen, weissagen, wie regelmäßig zu finden ist*). Auch dem gebrauche wird das lange zeichen in *miſlich* (Gr. I², 141. 200. 439), weil kein zweites *ſ* folgt, nicht zusagen. —

Der buchstab *x* bietet nichts bemerkenswerthes dar. Grimm setzt ihn dem herkommen gemäß in den schriftbekannten wörtern sowie in gewissen mehr volksthümlichen formen, deren namentlich das wörterbuch manche hat (*baxen, faxen*); außerdem läßt er hier schwankungen mit *chs, cks* sehen (*buxbaum, beknixen*). Verfehlt ist Gr. III, 28 *flexierbarkeit* f. flektierbarkeit.

*) nicht „weißagen“ (ahd. wiꝛagôn, mhd. wissagen).

Eigennamen und fremdwörter.

In der vorrede zum wörterbuche (LXI) hat bekanntlich Grimm den grundsatz ausgesprochen, daß mindestens berühmte namen, die oft wiederkehren, das recht haben sollten den staub der schreibfehler von sich abzuschütteln*). Wenn man aber seine schriften untersucht, so kann man doch nicht finden, daß er selbst dieß verfahren mit bezug auf familiennamen, bei denen es überhaupt höchst bedenklich sein dürfte, innegehalten habe. Er schreibt z. b. *Abbt, Hoffmann, Pfeiffer, Cronegk, Göckingk, Merck, Tieck, Pertz* u. s. w., unterscheidet *Gesner* und *Geßner, Heine* und *Heyne*. Dagegen können *Holzmann, Welker, Winkelmann,* wie er an jener stelle wünscht und auch wirklich anderswo schreibt, nichts bedeuten. Verschieden davon steht es um die ebenfalls angegriffene form *Württemberg,* überhaupt um die im gegensatze zu familiennamen objektiv und neutral sich verhaltenden geographischen und von diesen stammenden namen. Hier können unter umständen verbeßerungen der schreibweise angemeßen und nützlich sein, und jeder wird formen wie *Achen, Alemannen, Baiern, Burgunde, Staufer, Westfalen, Würtemberg,* welche Grimm vorführt, willkommen heißen, um so mehr aber beklagen, daß er bis zuletzt von *Cöln,* dem doch schon im mhd. *K* zustand**), nicht abgelaßen hat. Den grösten einfluß ist die sprache auf die schreibung der sogenannten vornamen, zunächst der einheimischen, auszuüben berechtigt. Wenn jedoch Grimm z. b. in den

*) vgl. Jornand. 2.

**) *Kölne* in Wolframs Parzival.

Digitized by Google

namen auf *-olf* mit recht das fremde *ph* zurückweist, mithin jederzeit *Adolf, Rudolf* schreibt, und Gesch. d. d. spr. 707 der entdeckten ansprechenden etymologie des namens gemäß viermal sogar *Gustaf,* so muß es wiederum befremden, daß er sich von *Carl, Conrad**), die in seiner früheren zeit häufiger als jetzt geschrieben wurden, nicht zu gunsten des *K* entwöhnt zu haben scheint. Gab er doch seinem eigenen vornamen, der freilich nicht deutsch aber auch nicht lateinisch ist, niemals das dem ursprunge genau entsprechende *k*. Ueberhaupt hat er eine große neigung zu dem in fremden namen und wörtern überkommenen lat. *c* offenbart, ohne indessen zu jeder zeit dabei konsequent zu sein. Beispiele des *c*, die sich auf jeder seite finden, dürfen hier verschwiegen bleiben, dagegen mögen einige mit *k*, zugleich ein paar der hervorragendsten schwankungen zur schau gelangen. Die meisten *k* habe ich verhältnismäßig in der gesch. d. d. spr. wahrgenommen, sogar hie und da in lateinischen namen, z. b. XIV *Skythen,* 8 *Kelten***), *Thraker,* 632 fg. *Kimbern,* 714 *Mark* Antonin, 745 *Thrakien* und *Makedonien* (815 *Macedonien*), stets *Markomannen, Daken;* Jornand. 48 wird gleichfalls *Dakien* gelesen, auf der nächstfolgenden seite aber *Dacien;* ferner Kl. schr. II, 224 *Sophokles,* 228 dagegen *Sophocles*; mehrere male wechseln *Lucian* und *Lukian*. Aehnlich verhält es sich mit dem *c* in appellativnamen, nur daß hier, wenn entweder der ursprung griechisch ist oder einbürgerung stattfindet, vielleicht beides vorliegt, *k* bisweilen dringender vermist werden mag. Von Gr. I² an finde ich fast durchweg *critik, critisch,* desgleichen *comma* (zweimal Wtb. II, IV), oft genug *catholik, catholisch*

---

*) beide zahllos vorhanden Ged. d. mitt. (v. j. 1842), woselbst sich auch *Cöln* sehr häufig findet; in allen dreien wird zwar Wtb. II, 601 grundsätzlich *K* vorgezogen. Auf derselben seite (Kl. schr. II, 354) wechseln *Cochem* und *Kochemer*.

**) Kl. schr. II, 79 (v. j. 1845) steht *Celten, celtisch,* II, 119. 121 fg. (v. j. 1847). 412. 413 (v. j. 1853) *Kelten, keltisch*.

Digitized by Google

(Gr. I³, 306. Myth. 2 fünfmal. Urspr. 25. Wtb. I, 580), mitunter *creuz* (Sag. I, 260. 262. Savigny II, 84. Gr. I², 68), *casteiung* Wtb. III, 1352, *cämmerin* Sag. II, 44. Obgleich Grimm früher häufig *carte* geschrieben hat (Zeitschr. f. hess. gesch. II, 136. 142. 154. Gesch. 838 und 2. aufl. 581), sogar Kl. schr. II, 64 dreimal im sinne der spielkarte, enthält das wörterbuch weder diese form noch „charte", zum beweise daß nur *k* gelten soll. Auch einem deutschen worte, als wäre es fremd, hat Grimm ehedem *c* verliehen: *clammer* (Altd. w. I, 193. Gr. I², 205). Als ausnahmen begegnen *vokal* Gr. I³, 381, *konsonanz* Wuk XLVIII (ebenda *consonant*), *charakter* Gr. I³, 381. Urspr. 15, *klasse* Meisterges. 36 (*classe* 75), *komponirten* Altd. w. I, 187, *kredenzt* Lat. ged. 77. In derselben schrift wechseln *kaplan* und *capellan* (Kl. schr. III, 29. 44), *krystall* u. *cristall* (Wtb. III, 1803. 1856). Häufiger zeigt sich *punkt* z. b. Gr. I², 4 (VI *puncte*). I³, XII. 541. 555 (6 *punct*). Urspr. 23. Wie *k* steht dem *c* auch *z* gegenüber, kommt aber seltener vor, da Grimm z. b. *medicinisch* (Kl. schr. I, 146), *personificieren, reduplicieren* (Schulzes gloss. VI. VIII. XIX) u. d. gl. zu schreiben pflegte; gegen die gewohnheit stößt man Gr. I² 440 auf *provinziell* (wegen „provinz"?). In den formen *reciproken* (Gr. II, 865), *cirkulieren* (Wtb. II, 627), *cykeln* (Kl. schr. II, 77) tritt zwiespältige schreibung entgegen; eine gewisse inkonsequenz liegt auch in der verbindung *„gratien* oder *parzen"* (Kl. schr. II, 105), wo man lieber zweimal *z* gesehen hätte. Einige *f* treten für *ph* auf, z. b. *Afrodite* (Myth. I, 365 und oft in d. abh. über den liebesgott Kl. schr. II, wogegen sich das. *Aristophanes* und II, 388 *Aphrodite* findet), *delfisch* (Myth. I, 345), *alfabetisch* (Schulzes gloss. III und IV), *fantom* (Myth. 512). Für „triumph" steht Myth. 336 *triumf*, statt dessen auch „triumpf" (vgl. *kampfer* Kl. schr. II, 385) gesetzt werden könnte. In adjektiven der ursprünglich lateinischen endungen *-aris* und *-osus* enthält sich Grimm zuweilen des gewöhnlichen, durch das französische vermittelten umlauts, z. b. *popular* (Myth. 493), *vulgar* (Gr.

Digitized by Google

I³, 12. 13), *monstros* (Gr. I², 119. 170), *ominos* (Myth. 393), *religios* (Gr. III, 145).

Fragt es sich danach, wie sich Grimm den fremdwörtern überhaupt gegenüber verhalten hat, so gibt darauf die vorrede zum wörterbuche eine antwort, welche mit seiner praxis zusammenstimmt. Sehr weit entfernt jenem purismus zu huldigen, der ohne wahl in blindem eifer das gute mit dem schlechten auszurotten versucht hat, ist er doch allezeit bemüht gewesen aus dem heimischen wortschatz und aus der lebendigen quelle der mundarten zu schöpfen, wo so manche versäumte und zurückgesetzte formen und wörter der erlösung aus ungerechter gefangenschaft harren. Nicht nur alle diejenigen in der fremde wurzelnden wörter, von denen unsere sprache seit jahrhunderten besitz genommen hat, sind ihm jederzeit von gleichem werthe wie die deutsch gebornen gewesen; sondern auch viele andere, welche erst in späterer zeit, zum theil erst im vorigen jahrhundert eingang in deutsche rede und schrift gefunden haben, hat er, wenn günstige bedingungen ihrer aufnahme vorlagen, selbst gebraucht und bisweilen ausdrücklich empfohlen *), zu geschweigen einer zahllosen menge technischer und wißenschaftlicher namen und ausdrücke, die niemand ohne großen schaden, wie einsicht und erfahrung lehren, vermeiden kann. Daß er aber auch hier, wenn ihm ein geeigneter, etwa wörtlich übersetzter ausdruck aus der älteren zeit bekannt war, das fremde bei seite ließ, beweist z. b. *auslauf* f. excurs. Nur selten wird man auf wörter stoßen wie *ragout* (Wtb. III, 189), *loupe* (Gött. anz. 1835, 1099), *subsidien* (Pfeiffer XI), mündungen und *confluenzen* (Kl. schr. II, 40). Unter den fremden bildungen ragt an geläufigkeit die der unzähligen verben auf *-ieren* hervor, über welche sich Grimm außer an vielen anderen orten namentlich eingehend in der abh. über das pedantische ausgesprochen hat. Ob-

*) z. b. im wörterbuche *appetit*, *autor*, wogegen er mit *aldermann*, *arie*, *audienz* sich nicht befreunden konnte.

Digitized by Google

gleich er solchen verben keineswegs das wort redet, sondern sie recht pedantisch eingebracht nennt, auch der meinung ist, daß gute rede ihnen soviel wie möglich auszuweichen habe, wird er doch in eigener praxis die unentbehrlichkeit oder bequemlichkeit sehr vieler gefühlt haben. Abgesehen von der gleichmäßigen beobachtung terminologischer bezeichnungen insbesondere der grammatik, wie *deklinieren, flektieren, movieren,* liest man auch mehr oder minder vielleicht entbehrliche wörter, als: *intrudieren, tonsurieren* (Reinh. CXIV. CXXIX), *verclausulieren* (Kl. schr. II, 462), *recapitulieren* (Wtb. II, 26), *diminuieren* (615. 616), *capieren* (III, 238), *desorientieren* (577), *absorbieren* (1352), *revindicieren* (1422).

Silbentrennung, bindezeichen und apostroph.

Man darf erwarten, daß sich hinsichtlich der silbentrennung, welche nur ein augenblickliches äußeres bedürfnis zu befriedigen hat, sehr große unsicherheit in Grimms schriften offenbart. Ohne auch nur einer vermuthung darüber raum zu gestatten, was dem schriftsteller und was dem setzer beizumeßen sei, führe ich folgende widersprüche an: Gr. I³, 21 *zusammense-tzung,* III, 463 *zusammensetz-ung;* I², 11 *fac-tisch,* IV, VI *pra-ctisch*; II, 54 *punc-tation,* IV, 894 *constru-ctionen*; Jornand 11 *da-rum,* 48 *dar-um*; Personenwechs. 2 *schöp-fung,* Gr. I³, 22 *gipfel*; Myth. 284 *blof-sem,* 295 *krei-ſsenden.* Angesichts dieser empfindlichen mischungen kommt es darauf an zu erfahren, ob Grimm die abstammung oder die aussprache als entscheidend für die brechung der wörter betrachtet hat, und das läßt sich, wenn man auch dem setzer alles zuschieben wollte, nachweisen. Schon Gött. anz. 1826, 85 lesen wir von seiner abneigung gegen etymologische silbenabtheilung, die er mit grund pedantisch nennt, ferner

Digitized by Google

das. 1835, 907, zuletzt gelegentlich Wtb. I, LIX. III, 1212. Man möchte wißen, ob Myth. 423 *Lo-thringen* und 474 *je-gliche* (mhd. ie-gelich) von Grimms absicht herrühren; schwerlich ist sie in *vol-lendete* (Ged. d. mitt. 31) zu erkennen, eher in haus-te (Sag. II, 164), weil wirklich in gewissen zeiten so zu trennen üblich gewesen ist. Während Myth. 192 und 264 die scheidung *diener-innen, halbgött-innen*, 288 *mumm-art* ganz auf der etymologischen seite steht, neigen sich das. 253 *hö-cker*, und 303 *trotzigen* am weitesten nach der entgegengesetzten richtung, welche auch im wörterbuche zu erkennen ist, z. b. I, XIX *lü-cken*, IV *plä-tzen*. Aeltere schriften zeigen häufig die auflösung in *kk*, seltener die in *zz*; vgl. Meisterg. 11 *trokkenheit*, 39 *entzük-kung*, Sag. I, 25 *ak-kerfeld*, 185 *glok-ke*, Gr. I[1], 624 *verschluk-ken*, Ir. elf. 7 *buk-kel, rük-ken*, auch noch Andr. u. El. 161 *druk-ken*, Gött. anz. 1841, 362 *ausdrük-ke* *), Urspr. 6 *zwek-ken*; Sag. I, 461 *schaz-zes*, Ir. elf. 28 *schwäz-zen* (aber Meisterges. 186 *überset-zungen*). In den zusammensetzungen aus der griech. und lat. sprache scheint Grimm, vorausgesetzt daß sie ihm zugeschrieben werden darf, die theilung nach der aussprache vorgezogen zu haben, z. b. Gr. I[2], 7 *diph-thong*, (doch Wtb. I, 598 *di-phthong*), 5 und 6 *pro-sodie, pro-sodisch*, 293. 1005 *pa-rallel*, II, 434 *sy-nonym*, IV, 21 *tran-sitiven*.

Mit dem als bindezeichen innerhalb der zeile bei einer großen menge von zusammensetzungen gebräuchlichen trennungstrich folgte Grimm zu anfang der gewohnheit und dem geschmacke seiner zeit, welche ihn auch da zu setzen pflegte, wo er fast nirgend mehr zum vorschein kommt, z. b. Edda 5 wind-dürr, Königs-Sohn, 7 Wunder-Steine, 11 gold-beschlagen, 42 Bart-Haar, 66 blut-besprengte Leichen-Kleider, Sag. I, 2 ellen-

*) Schriften, deren herausgeber ein anderer ist, entziehen sich vollends einer auch nur einigermaßen sicheren beurtheilung; vgl. Zeitschr. f. hess. gesch. II, 147 *schrec-ken*, aber 156 *entdek-ken*. In den kleinen schriften Grimms ist die auflösung in *kk* beliebt worden.

Digitized by Google

lang (aber 3 ellenlang), 32 Hüft-Horn, 157 mit Glas-Augen und Reh-Füßen, II, 268 Tafel-Geschirr, Irmenstr. 21 Riesen-sagen, Wuk III Slaven-Stämme, Ir. elf. 7 Stulp-Stiefel. Wobei auch heute noch geschwankt werden mag, steht Gr. I¹, 630 auf derselben seite: *adjectiv-decl.* und *adjectivdecl.*, desgleichen Gr. I², 99 erst *gemein-alth.* dann *gemeinalthochdeutsch;* vgl. Myth. II, 760 *himmlisch-irdische.* Jene eben wahrgenommene weise verschwindet im verlaufe ganz: zusammengesetzte wörter gewöhnlicher art werden, wie es billig und natürlich ist, zusammengeschrieben; zuweilen fügt Grimm auch da äußerlich aneinander, wo im ganzen entweder ein strich oder getrennte schreibung üblicher sein dürfte, z. b. Reinh. CXVI auf *nordfranzösischniederländischem* boden, Wtb. I, 1086 *Schleswigholstein,* III, 689 *pluralsie**), 1241 *schmutzigblaßroth,* 1583 der *bairischöstreichischtirolischen* mundart. Leichter wird man das bedürfnis des bindezeichens zugeben, wenn das zwei oder mehreren gleichartigen zusammensetzungen gemeinsame glied nur einmal genannt wird. Hier zeigt sich wieder ein überaus großer unterschied der zeiten. Grimm, dem in allen seinen schriften diese kurze ausdrucksweise in ganz besonderem grade zugesagt hat, wendet in frühster zeit striche an, z. b. Arm. H. 183 *freund-* und *brüderschaft,* Wuk 53 *mehr-* oder *minderheit,* Altd. w. I, 139 wiedergeburt aus dem *thier-* in das stille *pflanzenreich,* Altd. mus. II, 308 wird hier sinnreich auf ein *blas-* und weiter unten auf ein *trinkhorn* angespielt, Abh. d. Frankf. vereins f. d. spr. III, 294 ähnlicher *zusammen-setzung* und *-ziehung,* Ir. elf. 210 durch alle *brombeer-* und wilde *rosengesträuche,* Wuk XXXIII *konsonanz-an-* und *inlaut,* Gr. I², VII die *kehl-* den *zungenlauten* vorordnen, 182 *in-* und *aus-* (nicht *an-*) *lautend,* 497 verbindung des *sause-* mit dem *kehllaut,* 918 *iú* gilt vor *lippen-* und *kehl-, ió* vor *zungenlauten,* Kl. schr. II, 433 *daumen-* oder *faustlangen,* 374 dem *feld-* und *gartenbau,* Wtb. II, 371 den

*) vgl. oben s. 7 *Klaut, chanlaute.*

Digitized by Google

hab- hersch- und *genußsüchtigen*. Sehr viel häufiger in späteren zeiten überhebt sich Grimm des striches, so daß man wol diese weise als seine eigentliche regel bezeichnen darf. Aus einer großen menge vorliegender beispiele wähle ich aus: Gr. III, 251 bald *trenn* bald *untrennbaren*, IV, 256 im *freund* und *verwandtschaftsverhältnis*, Rechtsalt. 456 *stief* oder *schwiegermutter*, 735 *in* oder *außerhalb* lands, 739 *eltern* und *verwandtenmord**), Kl. schr. II, 122 *knochen* und *wundenheilende* kraft, 279 dem *brenn* oder *erzalter*, Weisth. III, 111 die *graf* und *herschaften*, Reinh. CCLXXII den *fuchs* und *wolffabeln*, Pfeiffer I, 132 *an*, *in* und *auslautend*, Myth. 350 die beschreibungen der *Johannis* stimmen zu denen der *Osterfeuer*, I, 38 den kleineren *vieh*, *speise* und *trankopfern*, II, 796 *luchs* und *bärenklauen*, 1132 eine *krebs* oder *krötenähnliche* gestalt Urspr. 19 *greif* oder *faßbar*, Abh. d. ak. 1858, 51 *rosse* und *wagenlenker*, 69 *mittel* und *neuhochdeutscher* sprache, Wtb. I, 93 frieden *auf*, fehde *ankündigen*, 99 die letzten *füllen*, *kalbs*, *lammszähne*, II, 160 des *roth* und *damwilds*, III, 272 *tuch* und *zeugmacher* stritten sich ehmals um den *rechts* oder *links einschlag*, 1146 den *zeige* und *kleinen finger*, IV, 4 der *schwarz* oder *tannenwald*.

Wenn es richtig ist, daß zusammensetzungen auch zusammengeschrieben werden, so wird Grimm in fällen der unterlaßung, welche sich besonders in seiner späteren zeit häufen, zu verstehen gegeben haben, daß er die wirkliche zusammensetzung, mag sie auch der allgemeine gebrauch als solche nehmen und bezeichnen, nicht anerkennt. Beispiele des vorangestellten genitivs wie „eilf *pflanzen namen*, der *Noahs kasten*, *analogien weise*" habe ich anderswo gesammelt**); hier laße ich verschiedene andere folgen:

*) dag. 696 *elternmörder* und *verwandtenmörder*. Dieser unzusammengezogenen form meine ich am meisten Gesch. d. d. spr. begegnet zu sein, z. b. 74. 110. 117. 131. 146. 152. 287. 361. 384. 385. 386. 390. 424. 658.

**) Myth. I, 193 liest man „in der *wochengötterreihe*", in 1. ausg. „*wochengötter reihe*".

Digitized by Google

Ir. elf. 202 *kopf über,* Myth. II, 1147 *rings um,* Kl. schr. II, 316. Myth. II, 1104 *gerade zu,* Personenw. 4 *gleich wol,* Kl. schr. I, 72 *über hand,* Pfeiffer III, 1. Kl. schr. II, 412 *die, das selbe,* Kl. schr. III, 417 *hier her,* II, 362 *irgend wo,* I, 217 *herab zu steigen, unter zu ordnen,* (vgl. 149. 212. II, 457. III, 415. Sendschr. 64. Abh. d. ak. 1858, 82. Bericht 1859, 258. Pfeiff. I, 20), Kl. schr. I, 239 *nach verlangt* (vgl. 146. 156). Daß dabei strenge und konsequenz walte, darf nicht erwartet werden. So steht Reinh. CXLVIII *bis her,* CXCVII *bisher,* Jornand. 39 *nach dem,* wofür in ders. schrift *nachdem* angetroffen wird. Auf einen höheren grad des individuellen sprachgefühls und der augenblicklichen eingebung weist der umstand hin, daß Grimm in vielen fällen, wo der weit überwiegende, ja allgemein zu nennende gebrauch getrennte schreibung befolgt, äußerlich zusammensetzt, z. b. Gr. I³ 23 *umso* mehr, Jornand. 24 *umsominder,* Abh. d. ak. 1845, 199 *umsovielmehr,* 214 *bisheute,* Myth. I, 366 *vorzeiten,* Kl. schr. III, 415 *wonicht,* Wtb. III, 1494 *den sommerlang* (vgl. eine zeitlang), Reinh. CLXXXII *anhand* geben, CLII *gleichgute,* Gr. I³, 244 ihr *zugefallen* (zu gef.), 330 *zutheil* wird, März. II, 498 *händevoll,* Reinh. LXII *vollgefreßen* (aber XXXVIII *dick gefreßen*), Gr. I¹, 155 *hierherhörende,* Myth. II, 907 *ähnlichabweichende,* 1173 *feierlichgefaßte,* Schmidts zeitschr. V, 460 *welfischgesinnten,* Wtb. I, LXIV *klarwerdende,* Pfeiff. XII, 125 *wundernehmen.* Wer leugnet, daß es unter diesen sehr empfehlenswerthe verbindungen gibt, während man bei andern keinen grund sieht? In der zusammenstellung: „den *ihm nectarschenkenden* Ganymed“ (Myth. II, 1213), scheint es, muste entweder getrennt geschrieben werden oder das pronomen fehlen; ebenso ist „des gelbgefärbten und *sich schwarzfärbenden* Renart“ (Reinh. CCLXXIII) bedenklich. Sonderbar nimmt sich aus: *voraus zuschickende, aus einandergesetzte* (Reinh. CCXXII. CCLXIX). Neben „sollst du“ steht Kl. schr. III, 417 bei besonderem anlaß *sollstu,* auch *hörstu.*

Digitized by Google

Weit mehr als das bindezeichen hat Grimm den apostroph gemieden, dem er berechtigung einzuräumen um so weniger geneigt gewesen ist, als die mhd. sprache, der noch ganz andere, verhülltere fälle des vokalauswurfs zu gebote standen, seiner vollständig enträth*). Zwar in älteren schriften herscht noch viel unsicherheit, z. b. Sag. I, 25 ich leids nicht; — trags an den nämlichen Platz, wo du's genommen haſt, 194 ich bät, ich wär, aber wiederum er's, 271 übern, 278 ins Teufels Namen, 292 Schnell nahm er's Heft, II, 343 bang'; Wuk XXIII ein' und dieſelbe, aber XXVII ein und dieſelbe. Am weitesten erstreckt sich die zusammenziehung des neutralen *es*; vgl. Märch. I, 476 *verthats, verschenkts,* 460 Gott *gesegnes* dir, II, 181 *legtens, gabens, gabs, sollts*; Gr. I², 393 *schwankts,* 394 *kommts,* 444 *reimts,* II, 717 *scheints,* III, 94 *leitets,* 432 *gehörts,* 771 *ists,* IV, 238 mich *kümmerts, scheerts* viel, Wtb. I, LXIV *schadets,* Gesch. 239 *nennens,* Sendschr. 72 *sahs,* Myth. II, 961 *wolltes,* Gr. II, 140. Myth. I, 437 *sies,* Gr. II, 817 *mans.* Bei Pfeiffer II, 478 steht: eins *wies* andere. Der meisten schreibenden, auch derjenigen welche sonst dem apostroph abgeneigt sind, hauptsorge ist es den genitiv der eigennamen auf *s* durch diesen haken kenntlich zu machen: dem gegenüber liest und versteht man Irmenstr. 62 Hermes dem boten *Zeus,* Gr. I², XVI *Junius* abschrift, 45 *Ulphilas* rechtfertigung, Wuk VIII außerhalb *Methodius* bezirk, Kl. schr. II, 316 von *Eros* erzeugung, an *Alkibiades* seite, 429 *Zeus* günstiger oder zürnender, grollender donner.

*) Welchen anklang ein kürzlich gemachter vorschlag, ausgaben mittelhochdeutscher schriftsteller mit dem apostroph zu versehen, bei denen findet, die sie ohne ihn lesen und verstehen können, läßt sich denken.

Digitized by Google

Interpunktion.

Aus Göthes geständnis, die interpunktion sei eine kunst die er nie habe lernen können, darf freilich nicht gefolgert werden, daß auch dem grammatiker die volle bewältigung zu schwer falle, wol aber, daß es um theorie und praxis überhaupt höchst bedenklich stehe. Ob sich Grimm ein eigentliches system der deutschen zeichensetzung, deren herschende verworrenheit und unbestimmtheit ihm nicht verborgen sein konnte, geschaffen habe, wird sich kaum nachweisen laßen; meines wißens kommt weder in der grammatik noch sonst irgend etwas vor, was ausdrücklich auf feste und eigentliche grundsätze hinwiese. Aus seiner praxis, an welche daher die untersuchung sich zu wenden hat, wird sehr bald jene hauptrichtung erkannt, der er auch in allen andern verhältnissen der schreibung nachgegangen ist, einfachheit und beschränkung. Wer in der orthographie, wie er, alles müßige und unnütze nebenwerk vermieden oder vermieden gewünscht, sogenannte unterscheidungsgründe konventioneller erfindung verurtheilt, bindezeichen zuletzt weit überwiegend und apostrophen regelmäßig verschmäht hat, dem wird wol nirgends und gewis nicht in den schriften seiner letzten 40 jahre ein lästiges übermaß der interpunktionszeichen vorgeworfen werden dürfen. Er ist im gegentheile für das gewöhnliche und unvorbereitete verständnis nicht selten nur allzu sparsam gewesen, vielleicht in dem an sich richtigen glauben, daß der augenblickliche mangel bei sorgsamer erkenntnis durch größere vortheile sich werde aufwiegen laßen.

Von jener grundsätzlich empfehlenswerthen, nirgends das verständnis hemmenden weise, der zufolge satztheile

Digitized by Google

als solche genommen und nicht in sätze aufgelöst gedacht werden, führe ich einige beispiele auf, aus welchen auf gleiche und ähnliche geschloßen werden kann: Kl. schr. I, 153 fragte Lachmann ohne es nachzuweisen *). Reinh. CXXX Lietart erschrocken bittet um aufschub **). Bericht d. ak. 1859, 420 namenlos unglücklich machte sie der verlust des schmuckes erst recht in liebe zu Woud entbrennen. Abh. d. ak. 1845, 241 Wer Graffs wörterbuch aufschlagend mag sich — zurechtfinden! Kl. schr. I, 129 Das wahrgenommen thue ich kühnen seitenschritt. II, 327 Wie gesagt erscheint nun Wunsch. Weit schwerer fällt ins gewicht, daß vollständige sätze ohne durch zeichen von dem benachbarten satze getrennt zu sein auftreten: Kl. schr. I, 145 die schweren verluste die uns heuer getroffen haben. 163 da hält ein kind den kopf oder dreht die achsel genau wie es der vater oder der großvater gethan hatte und aus seiner kehle erschallen bestimmte laute mit derselben modulation. 247 bei jedem wißenschaftlich arbeitenden soll sich aber ein untrügliches gefühl einfinden für die unterscheidung dessen was abgethan und erledigt sei von dem was sich vorbereitet habe und in raschen angriff genommen werden müße. II, 15 welche feste in ganz Deutschland auf den 1. mai fielen ist bekannt und der heil. Waldburg zu ehren wäre Phol um einen tag fortgeschoben worden. 83 Am sichersten einführen in das finnische epos selbst wird uns eine betrachtung der örter und länder in welchen es spielt und hier stoßen wir —. 120 ich weiß nicht welchen von beiden Marcellus meint. 146 alles ist voll geheimer sympathie und wie die spinne an ihren fäden aufsteigt soll die geschwulst aufgehn. 366 was von dieser regel aus-

*) Vor dem bloßen präpos. infinitiv versteht sich der mangel des komma von selbst. Auch vor „wie“ und „als“, vor „oder, noch, sondern“ und in angrenzenden fällen, die hier übergangen werden müßen, darf man es nicht immer erwarten.

**) dag. CXXXV ein andrer karn, weinbeladen, fährt die straße.

Digitized by Google

zunehmen ist dient sie desto mehr zu bestätigen. Theol. stud. u. krit. 1839, 748 man kann sich denken daß wer fehlt damit noch nicht übertritt oder verbricht. Wtb. III, 1477 ob und wie schon unser ahd. champfio — fr. champion eins sei zu untersuchen fällt nicht hierher. Haupt I, 2 Wie tief in unsern volkssagen die geheimnisvolle beziehung des menschlichen leibs auf die erde und welt überhaupt noch wurzele ergibt sich aus den oft wiederholten erzählungen von felsen die ein abgehaunes stück von dem riesen oder von seen die sein entströmendes blut hervorbringt (vgl. IV, 501. 507. VI, 1). An dergleichen beispielen, welche sich überall wohin man seine blicke wirft beliebig vermehren laßen, kann der setzer, dem eine solche beschränkung gegen alle und also auch seine eigne gewohnheit nicht in den sinn fallen wird, keinen antheil haben. Großer irrthum wäre es übrigens anzunehmen, daß nicht auch proben mehr oder weniger bedeutender abweichungen von dieser auffallenden sparsamkeit aus Grimms schriften zu entnehmen wären. Ferner wird man, ohne daß gerade vollständige sätze sich berührten, das komma bisweilen ebenso ungern vermissen, z. b. Gr. I², 121 nur ist jenes isila ausnahme nicht regel. Kl. schr. I, 26 einigemal jener war ich dieser nie bedürftig.

Nun aber befindet sich in einem sehr starken gegensatze, ja widerspruche zu den bisher vorgeführten beschränkungen die thatsache, daß Grimm und zwar noch häufiger als es dem gebrauche gestattet zu sein pflegt adverbialausdrücke nicht selten der einfachsten art abtrennt, z. b. Myth. I, 417 Laurin war, nach den gedichten, über 400 jahre alt. Abh. d. ak. 1845, 205 schon die Gothen werden, mit der sache, den ausdruck gehabt haben. Reinh. 274 wenn nicht, auffallend, einzelne —. Wien. jahrb. 46, 223 aus einem, nulla certa lege, geschehenden häufigen buchstabenwechsel*). Gött. anz. 1836,

*) Das zweite komma würde hinter „geschehenden“ viel bequemeren stand haben.

Digitized by Google

324 gewinnen dadurch slavische paläographie, geschichte und grammatik, in wesentlichen dingen, ein verändertes ansehen. Gr. II, 404 der, möglicherweise, flexivische ursprung. Kl. schr. I, 252 die wichtigste angelegenheit der akademie, ohne rückhalt, zur sprache zu bringen. 327 Ernst und liebe stehn uns Deutschen, nach dem dichter, wol. II, 340 der zwiespalt zwischen kaiser und pabst, um diese zeit, muste —. Wtb. III, 1545 sieht darin, mit recht, verachtung ausgedrückt. Fällt es überhaupt schwer diese interpunktionsweise auf einen annehmlichen grund zurückzuführen, so erregt sie im vergleiche zu dem eben dargelegten mangel aller und jeder zeichen in der verbindung zweier und sogar mehrerer sätze nur eine desto stärkere verwunderung. In folgendem falle anderer art befremdet die interpunktion ebenfalls: Gr. I², 954 und einzelne, wenige stehen zweifelhaft hier oder dort. Merkels lex sal. XX mit angehängtem, verkleinernden *k*. Wie aber erklärt sich das komma innerhalb eines einfachen satzes? Man vergl. Gr. I², 115 eine historische entwickelung der romanischen mundarten, würde viele dabei waltenden regeln und ausnahmen anschaulich machen. II, 358 Endlich ist, das ahd. — ingun weder ein gen. pl. —. 661 Viele der gegebnen belege, liefern das adv. (vgl. 824. III, 58. 104. IV, 911). Kl. schr. II, 7 in einem denkmal voll alterthümlicher formen, darf auch ein dunkles adv. noch unangetastet stehn bleiben. 320 auf diesem punkt, rinnen mutter und sohn ganz in einander. 385 die meisten apsarasennamen, deuten auf wolken. Sind dieß lauter fehler des setzers? Schwerlich. Ein urtheil, welches sich auf einen theil solcher beispiele, die sich leicht mehren laßen, erstrecken könnte, würde im gegensatze zu den sonst bestimmenden logischen verhältnissen des satzes die redepausen ins auge faßen.

Von dem allgemeinen brauch einander ohne konjunktion beigeordnete wörter durch zeichen auseinanderzuhalten weicht Grimm häufig ab, z. b. Reinh. LXI esel bock und widder. Merkel LXXX sperber hahn henne

Digitized by Google

kranich schwan ente taube. Haupt II, 258 eine unlustige gestrobelte grindige rußige grobe schlüchtische rotte. Gesch. 1 ein goldenes silbernes ehernes eisernes zeitalter. 16 samt frauen kindern verwandten freunden. 163 im äolischen jonischen dorischen dialekt. 275 mit offnem vollem mund. Kl. sch. II, 212 nur die rohsten grausamsten menschen. Urspr. 25 mit Adam Eva Noah Abraham Moses. Bei der apposition habe ich den mangel der interpunktion verhältnismäßig selten wahrgenommen; vgl. Jornand. 44 Beider volksnamen Getae und Daci anlaute. Kl. schr. II, 441 Arnuphis ein ägyptischer magier in des kaisers gefolge. Pfeiffer II, 477 Niemand weder Docen, Wackernagel noch Hagen, Simrock zweifelte bisher daran. Viel häufiger ist die apposition, was schwerer zu rechtfertigen fällt, nur an der einen statt an beiden seiten von dem übrigen inhalt der rede getrennt, z. b. Kl. schr. II, 315 Plato hat in einem seiner dialoge, im symposium das wesen des Eros besprochen. 328 Dazu stimmt, daß Hnikar, eine andere personification Odins den segelnden — allen meeressturm stillt. das. Allen solchen vorstellungen schließt sich Hermeswuotan, der psychopomp und götterbote an. 371 eine der zartesten blumen, die maiblume mit duftenden glöcklein führt —. 450 soll Balder, der göttliche held seinem heer — (vgl. noch das. 90. 95. 338. 342. 381). Durch eigenthümlichen zufall wechseln in einem und demselben satze (Kl. schr. II, 109) alle drei verschiedenen weisen: „Ahava, der westwind, zeugt mit Penitar (der welpin), einer blinden frau in Pohja die hunde wie Achills rosse Xanthos und Balios von Zephyros mit der harpye Podarge gezeugt werden“. Appositionelle konstruktionen mit dem adjektiv oder partizip verhalten sich wie die apposition selbst. Auch hier ist ein einziges komma auffallender als keins, z. b. Kl. schr. II, 11 Das zweite gedicht doppelt so lang als das erste, unterliegt —. 212 Das menschengeschlecht, durch vielfache bande an einander hängend würde —. 367 jene schalthiere, am gestade des meers klebend und verschlammt nehmen —.

Digitized by Google

III, 424 König Guntram, von der jagd ermüdet war — eingeschlafen. Endlich zeigt sich bei vollständigen nebensätzen dasselbe; vgl. Kl. schr. I, 159 ihm lagen zu jedem altdeutschen dichter, den er vornahm bald die mühsamsten reimregister zur hand. 173 mit dem Rolandslied und allen gestaltungen des Rosengarten, so viel er ihrer habhaft werden konnte war er höchst vertraut. II, 322 des Eros anschluß an Hermes, der die seelen geleitet findet sich —. 366 alle pflanzen sind gefeßelt an den boden, in dem sie wurzel schlagen und dürfen —.

Aus der beschränkung des komma folgt, daß auch der gebrauch des semikolon sich mindere. Abgesehen aber davon weisen Grimms schriften, insonderheit seine grammatik, die umfangreichste verwendung des komma für das gebräuchlichere semikolon oder gar, wofür man sich bisweilen noch lieber entscheiden dürfte, den punkt. Leicht sammeln sich in menge interpunktionen wie folgende (Kl. schr. II, 305): „Bei geschenk denken wir heutzutage ebensowenig an fusio, bei schenken nicht an fundere, sondern haben den alten begrif auf das zusammengesetzte einschenken infundere beschränkt, schenken, ohne ein zugefügtes wein bier milch u. s. w. drückt uns überall donare aus, bin ich aber auf rechter fährte, so —".

Den merkmalen, welche bisher an Grimms interpunktion erkannt worden sind, so eigenthümlich im ganzen seine weise unstreitig ist, darf natürlich nicht eine solche stätigkeit beigemeßen werden, daß sie gradezu als feststehend karakteristische eigenschaften betrachtet werden könnten; sie treten vielmehr, was sich in mehreren fällen auch gezeigt hat, wie so manches auf dem gebiete seiner schreibung, nicht konsequent, nicht zu jeder zeit gleich auf, so daß auch sie auf individuelle stimmungen hinzuweisen scheinen. Von anderer seite kommt jetzt in betracht, daß Grimm in seiner frühsten periode die zeichen weit mehr nach dem herkommen zu setzen pflegte, ungefähr dieselbe weise befolgte, deren grundkarakter sich seit jener zeit bis auf den gegenwärtigen tag überall be-

Digitized by Google

kannt und geltend gemacht hat. Man vergleiche Sag. I, IX eine Nothwendigkeit ſcheinen, die mit ins Haus gehört, ſich von ſelbſt verſteht, und nicht anders, als mit einer gewiſſen, zu allen rechtſchaffenen Dingen nöthigen Andacht, bei dem rechten Anlaß, zur Sprache kommt. Irmenstr. 5 in welchen, wie in der Natur insgemein, bis in ihre kleinſten Theile, ein lebendiges Geſchäft wacht. Hall. lit. zeit. 1812, 250 weil ſie nicht weniger noch beſonders, ſo gut wie andere, den, erſt beſtimmenden, Artikel annehmen. Ir elf. CXIII den Hauswichtlein werden, da ſie klein ſind, Kinderſpielſachen, in den Keller oder die Scheune, ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort gelegt. 65 Eben, als ich, wie geſagt, im Begriffe war, aufzuſtehen. Indessen begegnet auch schon damals bisweilen eine ganz andere weise, z. b. Irmenstr. 59 die von Amphion dem Saitenſpieler gebaute Stadt, hatte wie Babais und Roſtok, ſieben Thore. Schlegels mus. I, 413 Fuchs und Sperling ſchleppten den Gevatter heim, wie ihn der Herr ſah, ſprach er, der iſt ja todt. Gr. I¹, 621 können faſt nicht mehr entbehrt werden, aber doch manchmal und es dauern verſchiedene Endungen mit und neben dem was ſie erſetzen ſoll fort. Ir. elf. 64 Gegen Mitternacht glaubte ich ſein Ende ſei gekommen und ich ſtand auf, den Mann zu holen.

Beim fragezeichen ſtößt man auf einen höchst eigenthümlichen gebrauch Grimms, der ihm früh nachgewiesen werden kann und bis zuletzt verblieben ist: er setzt nemlich gern das zeichen auch nach der indirekten frage, z. b. Sag. II, 176 Da beschwor sie der gute mann, daß sie ihm hinterbrächten, was sie geworben hätten? Kl. schr. III, 416 schlug ich auf der stelle nach, was er darüber beigebracht haben möge? Vgl. brieflich bei Pfeiffer XI, 384 ich laße ihn grüßen und ob ich ihm Dornavii amphitheatrum schenken solle? — Und was er zu W. Müllers angekündigter ausg. sage?*) Hiebei ereignet es sich auch, daß bei voraufgehender frage das zeichen in die

*) Andere beispiele in menge habe ich in der schrift über deutsche orthographie s. 185 gesammelt.

Digitized by Google

mitte des satzes geräth, z. b. Wien. jahrb. 70, 41 Aus welcher sprache nun die Gothen klismô entlehnten, von woher ihnen das instrument zugeführt wurde? das muß künftigen entdeckungen vorbehalten bleiben. Merkel LXXII Fragt sich, ob — ein schwacher acc. von cheristada sei? der ganz zu jenem tuggôna stimmte. Neben dem fragezeichen befindet sich Wtb. I, VII aus rücksicht auf den folgenden relativsatz ein komma: „wozu ihm noch immer handbücher und auszüge unseres gewaltigen sprachhortes und alten erbes vorlegen?, die statt dafür einzunehmen davon ableiten". Ferner kommt das fragezeichen nach einem satze vor, der überhaupt kein grammatischer fragsatz ist, z. b. Wuk XII Das übrige Europa wird, wenn es aufmerken will, nach den ursachen fragen, die hier im wege stehen, nach den gründen, die eine von millionen menschen geredete sprache schriftunfähig machen? Wien. jahrb. 70, 37 das izu ist aus versehen stehen geblieben? sollte man glauben; vgl. Altd. bl. I, 418, wo ein langer satz dem worte „vielleicht" zu gefallen mit dem fragzeichen schließt, desgleichen zur bezeichnung der vermuthung, mithin des zweifels, im Bericht d. ak. 1859, 521 „wichtiger schiene schon die thrakische kürzung Bendis für Benedis? aus dem dreisilbigen wort könnten die Griechen ein zweisilbiges Bendis gemacht haben?" Dem fragzeichen bei indirekter frage steht der mangel desselben bei der direkten entgegen, z. b. Sag. II, 106 weist du nicht, Gott kann thun, was er will. Merkel LXVII Wer wollte zweifeln, daß —. Altd. bl. I, 417 was soll das müßige „zum ersten", da hernach keine weitere begabung folgt. Liebrechts Pent. IX Denn was könnte —. Dergleichen fragen sind formell und laßen sich in behauptungen verwandeln.

Den kasus der anrede sondert auch Grimm von dem inhalt der rede ab; der mehrfache wechsel in Schlegels mus. I, 413 u. 414*) gehört zu jenen ungenauigkeiten,

*) „Fuhrmann es koſtet dir dein Leben!" — „Fuhrmann, es koſtet dir

Digitized by Google

welche schon oft zu tage getreten sind. In den briefen, die ich gesehen habe, pflegte Grimm die überschriftliche anrede mit einem komma, nicht mit einem ausrufungszeichen zu begleiten.

Den nutzen und die relative nothwendigkeit der sogenannten häkchen oder anführungszeichen gibt Grimm (Personenw. 38) für gewisse fälle der wechselrede zu, auch für die einführung der wirklich fremden äußerungen in den text hat er sich selbst dieser zeichen bedient, z. b. Jornand. 53. Kl. schr. II, 291. 292. Wtb. I, LXIV. Dahingegen ist es ihm insgemein überflüßig erschienen sie für die bloße leitung des verständnisses bei allen möglichen wörtern, namen, ausdrücken, welche in der rede angeführt werden, zu gebrauchen; vgl. Haupt I, 2 der heutige kinderglaube nach den sternen deuten engeln in die augen greifen heißt —. VII, 466 wie aus ich habe gesehen die vorstellung ich weiß, entspringt aus der ich habe bei mir aufgenommen die abstraction ich bin hold oder ich liebe. Kl. schr. III, 100 es kommt hinzu, daß seine bescheidenheit*) nicht in ihrer echten gestalt aufbewahrt ist. In der abh. über die namen des donners (Kl. schr. II, 421 fg.), wo aufgeführt wird, was einzelne völker sagen, wenn donner vernommen wird, steht theils gar kein zeichen theils ein komma theils ein kolon, aber häkchen sind nicht zu sehen. Einen früheren gebrauch des kolon in beispielen wie Gr. I¹, 641 „durch: gehalten sondert sich die partizipiale form", Pfeiffer XI, 379 „bruchstück eines altholländischen lieber: flamländischen gedichts" hat Grimm mit recht bald wieder aufgegeben. Im Wtb. II, III spricht er darüber, daß die fortlaufende reihe gleichartiger belege von ihm durch ein semikolon, von seinem bruder durch einen punkt bezeichnet worden

---

dein Leben!" — „Fuhrmann! es kostet dir dein Leben." Der punkt ist zuletzt eingetreten, weil ein ausrufungszeichen vorhergeht.

*) Freidanks gedicht dieses namens.

Digitized by Google

sei; er verbindet damit noch einige andere bemerkungen über die interpunktion bei beweisstellen.

Kaum mag irgend ein schriftsteller sich so häufig der klammern bedient haben als Grimm; zumal bei der knappen und eigenthümlichen darstellung in der grammatik leisten sie ganz wesentliche und unentbehrliche dienste.

Digitized by Google

Bonn. Druck von Carl Georgi.

Digitized by Google

ÜBER DEN
URSPRUNG DER SPRACHE

VON

JACOB GRIMM

AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN VOM JAHR 1851

FÜNFTER UNVERÄNDERTER ABDRUCK

BERLIN
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG
HARRWITZ UND GOSSMANN
1862.

Digitized by Google

Digitized by Google

ÜBER DEN

URSPRUNG DER SPRACHE.

Digitized by Google

REDE AUF SCHILLER

GEHALTEN IN DER FEIERLICHEN SITZUNG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN AM 10. NOVEMBER 1859

VON

JACOB GRIMM.

DRITTER ABDRUCK. 1860. VELINPAPIER. gr. 8. geh. 8 Sgr.

Digitized by Google

ÜBER DEN
URSPRUNG DER SPRACHE

VON

JACOB GRIMM

AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN VOM JAHR 1851

FÜNFTER UNVERÄNDERTER ABDRUCK

BERLIN
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG
HARRWITZ UND GOSSMANN
1862.

Digitized by Google

Digitized by Google

Von dem grofsen weltweisen in unsrer mitte ist die frage, deren gegenstand ich eben bezeichnet habe und die schon vor achzig jahren unter uns zum preise gestellt war, jüngst bei der philosophischhistorischen classe zweimal angeregt worden. Herr von Schelling machte nemlich den vorschlag eine solche aufgabe jetzt zu wiederholen, zog ihn aber unmittelbar darauf zurück. Bald hernach gab er in einer eignen vorlesung einige auskunft über die unzufriedenheit, welche Hamann gegen Herders damals von der akademie gekrönte preisschrift an den Tag gelegt hatte, so wie proben eines lateinischen gedichts von noch unbekanntem verfasser über der sprache ursprung. Hoch zu bedauern ist, dafs er selbst dabei nirgend seine eigene ansicht kundgeben oder errathen lassen wollte; an jener neuen preisaufgabe, wenn sie festgehalten und näher entfaltet worden wäre, würde man darüber wol manches haben entnehmen können, da es kaum möglich scheint einen solchen vorschlag anschaulich zu machen, ohne dafs zugleich im entwurf selbst des preisstellers, und eines solchen preisstellers, meinung bestimmend durchbräche. Nur das eine dürfen wir als unzweifelhaft voraus setzen, dafs ihm die herderische lösung wenigstens für unsere

Digitized by Google

zeit keineswegs genug thut, denn sonst wäre überflüssig gewesen sie neuerdings auf die bahn zu bringen.

Wie man aber auch den im jahr 1770 erlangten und erlangbaren ergebnissen zugethan oder ungeneigt sei, das läfst sich gar nicht in abrede stellen, dafs seitdem die lage der sprachforschung wesentlich oder gänzlich verändert worden ist und darum schon ein versuch, was sie uns gegenwärtig biete, auf jene frage in erneuter antwort anzuwenden wünschenswerth erscheinen mag, da auf jedweden in philosophische oder historische betrachtung zu ziehenden gegenstand die ihm gewordne gröfsere pflege und feinere ausbildung günstig einwirken mufs. Alle sprachstudien finden sich nun heutzutage ungleich vortheilhafter gestellt und ausgerüstet, als zu jener zeit, ja sie sind, kann man sagen, erst in unserm jahrhundert zur wahren wissenschaft gediehen. Die art und weise nach welcher die classischen sprachen ehdem betrieben wurden und in wahrheit immer noch angebaut zu werden pflegen (wie es auch den von mir gewis hochgestellten übrigen zwecken der philologie nicht unangemessen ist), führte nie oder blofs zufällig zu allgemeinen und entscheidenden aufschlüssen über das verhältnifs der sprachen unter einander. Man mühte sich in das wesen der lateinischen oder griechischen zunge einzudringen so weit es nöthig war, um den geist kostbarer, für alle zeiten bewundernswerther denkmale zu erfassen, die sie hervorgebracht und auf uns überliefert hatten, und dieses geistes habhaft zu werden, dazu gehört unermefslich viel. Solchem ziel gegenüber verhielt sich der sprache noch so gewaltige äufsere erscheinung und form dienend; wahrzunehmen was in ihr über den redebrauch, über die technik der

Digitized by Google

dichter und den inhalt der werke hinaus gieng, war der classischen philologie gewissermafsen gleichgültig und von allen feiner eingehenden beobachtungen schienen ihr fast nur solche werthvoll, welche der texteritik zu festern regeln irgend verhelfen konnten. für sich selbst zog das innere gewebe der sprache wenig an und wurde in seiner schönheit und fülle gleichsam voraus gesetzt, weshalb auch die auffallendsten worterscheinungen, wo sie ihrem begrif nach klar sich darstellten, meistens unerwogen blieben. etwa wie der seine sprache fertig handhabende, in ihr waltende dichter fast keiner kunde ihres innern baus noch minder ihrer geschichtlichen veränderungen bedarf und nur hin und wieder ein seltnes wort aufsucht, dem er eine gelegne stelle zu geben hat; war der grammatiker auch blofs ausnahmsweise irgend einer ihm anstöfsigen wortgestalt der wurzel auf der spur, an welcher er seine kunst zu üben trachtete. So erklärt sich warum lange jahrhunderte hindurch die unablässig fortgesetzte aufmerksame behandlung lateinischer und griechischer sprache auf der schule wie in den stuben der gelehrten mit der einfachen formlehre am wenigsten vorrückte und fast nur für die halb schon aufserhalb der grammatik liegende syntax früchte trug. Weder verstand man, wozu diese beiden classischen sprachen gerade mächtig reizen musten, ihre gestalten scharf an einander zu halten und wechselsweise jede mit gleicher berechtigung aus der andern zu erörtern, da man fehlerhaft die lateinische als unterwürfige tochter der griechischen ansah; noch weniger unsrer muttersprache aufzuhelfen, die in der schule allenthalben frohndienste eines unbefugten handlangers zu leisten hatte, geschweige ihr den dritten hauptplatz einzuräumen, obgleich, wie

Digitized by Google

aus drei gegebnen puncten eine figur zu bilden, aus den verhältnissen dreier unter sich verwandter sprachen ihr lebendiges gesetz zu finden ist.

Man hat das sprachstudium vielfach und auch nicht ohne grund dem der naturgeschichte an die seite gestellt; sie gleichen einander sogar in der art und weise ihres mangelhaften oder besseren betriebs. denn ins auge springt, dafs gerade wie jene philologen die classischen sprachdenkmäler um ihnen critische regeln für die emendation beschädigter und verderbter texte abzugewinnen erforschten, so auch die botaniker ihre wissenschaft ursprünglich darauf anlegten in einzelnen kräutern heilsame kräfte zu entdecken, die anatomen in die leiber schnitten, um des innern baus sicher zu werden, auf dessen erkenntnis nun die herstellung der gestörten gesundheit gestützt werden könnte. die stoffe zogen als ein mittel, nicht für sich selbst an. Allmälich aber bereitete sich eine änderung der ansicht und des verfahrens vor. Da es natürlich ist und durch alle erfahrung bestätigt wird, dafs die menschen an dem einheimischen, ihren augen täglich dargebotnen vorübergehend vom fremden und neuen stärker berührt und zur betrachtung gereizt werden; so darf man wol behaupten, dafs durch reisen ins ausland, wie durch zufuhr fremder, seltner pflanzen in unsre gärten, die übersiedelung vielfacher thiergestalten aus fernen welttheilen nach Europa den wissenschaften ein andres gepräge aufgedrückt wurde und bei erforschung der gegenstände sie von jenen practischen zwecken gleichsam abstanden und sich auf unbefangnere, darum wissenschaftlichere untersuchungen einliefsen. denn das ist eben wahres zeichen der wissenschaft, dafs sie ihr netz auswerfe nach allseitigen ergebnissen und jede wahrnehmbare

Digitized by Google

eigenheit der dinge hasche, hinstelle und der zähesten prüfung unterwerfe, gleichviel was zuletzt daraus hervor gehe. Die sprachwissenschaft, wie mich dünkt, hat auf demselben weg, dessen betreten die pflanzen- und thierzergliederung ihrem engeren standpunct entrückte, und zu einer vergleichenden botanik und anatomie erhob, endlich eben so durchgreifende umwälzung erfahren. Ohne zweifel wurde durch das von der kaiserin Catharina in den jahren 1787—90 veranstaltete Petersburger wörterbuch, wenn es auch auf noch sehr ungenügenden grundlagen aufgerichtet war, sprachvergleichung überhaupt wirksam angeregt und gefördert. Allein weit gröfsern einfluſs auf sie hatte die in allen welttheilen, hauptsächlich in Indien befestigte herschaft der Briten, durch welche das genaue verständnis einer der reinsten und ehrwürdigsten sprachen der ganzen welt, die man früher beinahe gar nicht gekannt hatte, erweckt, gesichert und verbreitet wurde. die vollkommenheit und gewaltige regel des sanskrit muſste, obschon auch den weg bahnend zu einer der ältesten und reichsten poesien, recht dazu einladen sich mit ihr um ihrer selbst willen vertraut zu machen und hat, nachdem das eis einmal gebrochen und gleichsam ein magnet gefunden war, zu welchem die auf dem sprachenocean schiffenden hinschauen konnten, auf die weit erstreckte reihe der mit der indischen unmittelbar zusammenhängenden und verwandten sprachen ein so erhellendes, sonst ungeahntes licht fallen lassen, daſs daraus eine wahrhafte geschichte aller dieser sprachen, wie sie noch nie vor eines sprachforschers auge gestanden hatte, mit tief eindringenden und überraschenden resultaten theils schon hervor gegangen theils eingeleitet worden ist. Und da um dieselbe zeit man zugleich be-

Digitized by Google

müht gewesen war, das bisher unbegreiflich gering geachtete gesetz unserer eignen deutschen sprache historisch zu entfalten, wie der naturforscher in den halmen und knoten einheimischer gräser dieselben wunderbaren triebe erkennen muſs, die er an ausländischen pflanzen wahrnahm; so konnte nicht fehlen, daſs von unserm eigensten und unmittelbarsten standpunct aus zugleich der blick auf die uns benachbarten slavischen, littauischen und keltischen sprachen lebhafter geworfen wurde, welchen allmälich allen die nemliche geschichtliche bedeutung und betrachtung zu theil geworden ist oder zweifelsohne werden wird. Auf solche weise haben sich, wo nicht alle, doch die meisten glieder einer groſsen fast unabsehbaren sprachkette gefunden, die in ihren wurzeln und flexionen aus Asien bis her zu uns reicht, beinahe ganz Europa erfüllt und schon jetzt die mächtigste zunge des erdbodens genannt werden darf, auf welchem sie unaufhaltsam weiter fortschreitet, den sie einmal überall erfüllen wird. Diese indogermanische sprache muſs nun zugleich durch ihren innern bau, der sich an ihr in unendlichen abstufungen klar verfolgen läſst, wenn es irgend eine andere sprache im stande ist, auch über den allgemeinen gang und verlauf der menschlichen sprache, vielleicht über deren ursprung die ergibigsten aufschlüsse darreichen.

Ich bin befugt die thunlichkeit dieser untersuchung über den ursprung der sprache als bloſses problem hinzustellen, dessen gelingen noch von vielen darf in zweifel gezogen werden. sollte es sich lösen können, mögen solche zweifler einwenden, so hätten unsere sprachen und unsere geschichte viel weiter als sie thun zurück zu reichen, denn es ist glaublich, vielmehr es ist schon ausgemacht, daſs die ältesten denkmäler der san-

Digitized by Google

skrit- oder zendsprache, gleich den hebräischen oder was sonst man für die frühste sprache ausgeben wolle, um lange zeit, um viele jahrtausende von dem wirklichen ursprung der sprache oder der schöpfung des menschengeschlechts auf erden abstehn. Wie kann über eine solche kluft hinweg ein anfang der sprache ermessen werden? fällt die gesamte frage nicht in die reihe der unmöglichkeiten?

Dies bedenken scheint aber noch stärker einzuleuchten, wenn wir die lage und den gegenstand der naturforschung, die, wie eben erhellte, sich zur sprachforschung ähnlich verhält, erwägen. jene forscher streben in die geheimnisse des naturlebens zu dringen, d. h. die gesetze der zeugung und fortdauer der thiere, des keimes und wachsthums der pflanzen zu ergründen. nie habe ich vernommen, daſs darüber hinaus ein seiner aufgabe sich bewuster anatom oder botaniker auch die erschaffung der thiere und pflanzen hätte wollen nachweisen; höchstens kann ihm klar werden, daſs einzelne thiere oder kräuter, um ihren zweck vollständig zu erreichen, an bestimmter stelle zuerst erscheinen und geschaffen sein musten. Wenn sodann analogie obwaltet zwischen schöpfung und zeugung, sind doch beide als ein erster und zweiter act wesentlich verschieden von einander. die ewig sich erneuende forterzeugung erfolgt vermöge einer in das erschaffene wesen gelegten kraft, während die erste schöpfung durch eine auſserhalb dem erschafnen waltende macht geschah. die zeugung ruft, wie das schlagen des stahls an den stein schlafenden funken weckt, neues dasein hervor, dessen bedingung und gesetz bereits dem zeugenden anerschaffen war. Hier aber scheint für den genau überlegenden in der that ein wendepunct zu liegen, wo naturforschung und

Digitized by Google

sprachforschung wesentlich sich von einander scheiden, und alles folgende wird gerade davon abhängen, ob wir die sprache als ein erschafnes oder unerschafnes anerkennen. War sie erschaffen, so bleibt ihr erster ursprung unsern blicken eben so undurchdringbar als der des zuerst erschaffenen thiers oder baums. Falls sie aber unerschaffen, d. h. nicht unmittelbar durch göttliche macht, sondern durch die freiheit des menschen selbst hervorgebracht wurde und gebildet, so mag sie nach diesem gesetz ermessen, ja von dem was uns ihre geschichte bis zum ältesten stamm hinauf ergibt, darf über jenen unerfüllten abgrund von jahrtausenden zurück geschritten und in gedanken auch am ufer ihres ursprungs gelandet werden. Der sprachforscher braucht also nicht die hand abzulegen, sondern kann weiter gehn als der naturforscher, weil er ein menschliches, in unsrer geschichte und freiheit beruhendes, nicht plötzlich sondern stufenweise zu stande gebrachtes werk seiner betrachtung unterwirft, da im gegentheil alle erschafnen unfreien wesen gar keine geschichte kennen und bis auf heute beinahe noch eben so sich verhalten, wie sie aus des schöpfers hand hervorgegangen sind.

Hiermit ist im voraus freilich schon ausgesprochen, was ich als möglichen erfolg meiner ganzen angestellten untersuchung betrachtet wissen will; gleich wol müssen für sie eine reihe einzelner gründe in anschlag gebracht werden und es wird aufserdem nicht ungerathen sein, diesen erst noch voran gehn zu lassen, was zu gunsten eines unmittelbar von der gottheit ausgegangnen ursprungs der sprache könnte gesagt werden. weil nun ein solcher noch auf doppelte weise denkbar wäre, insofern nemlich gott die sprache den menschen anerschaffen oder erst nach der schöpfung selbst offenbart

Digitized by Google

hätte; so soll zuvörderst von einer geschaffenen, dann von einer offenbarten sprache gehandelt und näher dargethan werden, warum keine von beiden anzunehmen sei.

Eine geschaffene, naturwüchsige menschensprache voraus zu setzen mahnt von der oberfläche her angesehn nicht weniges. vergegenwärtigen wir uns ihre schönheit, macht und manigfaltigkeit, wie sie sich über den ganzen boden der erde erstreckt, so erscheint in ihr etwas fast übermenschliches, kaum vom menschen selbst ausgegangnes, vielmehr unter dessen händen hier und da verderbtes und in seiner vollkommenheit angetastetes. Gleichen die geschlechter der sprachen nicht den geschlechtern der pflanzen, thiere, ja der menschen selbst in aller beinahe endlosen vielheit ihrer wechselnden gestalt? erblüht nicht die sprache in günstiger lage wie ein baum, dem nichts den weg sperrt und der sich frei nach allen seiten ausbreiten kann, und wird unentfaltet, versäumt und absterbend sie nicht einem gewächs ähnlich, das bei mangel an licht oder erde schmachten und dorren muste? Auch die erstaunende heilkraft der sprache, womit erlittenen schaden sie schnell verwächst und neu ausgleicht, scheint die der mächtigen natur überhaupt, und nicht anders als diese versteht sich die sprache darauf mit geringen mitteln auszureichen und volles haus zu halten: denn sie spart ohne zu geizen, sie gibt reichlich aus und vergeudet nie.

Treten wir aber dem eignen element der sprache näher. fast die ganze natur ist lautes und klanges erfüllt, wie sollte er ihrem edelsten geschöpfe dem menschen nicht schon in der schöpfung ertheilt worden sein? machen die thiere mit ihrer der menschensprache gleich endlos verschiednen stimme sich nicht unter einander verständlich, erschallt der vögel manigfalter ge-

Digitized by Google

sang nicht durch alle lüfte? menschliche einbildung hat den thieren wirkliche sprache beigelegt. die sage meldet sogar, dafs im goldnen zeitalter alle thiere noch mit dem menschen traulich gesprochen hätten, dafs sie seitdem ihre sprache nur verhielten, aber im augenblick des drangs ausbrechen liefsen, wie Bileams eselin, als ihr unrecht widerfahren und der engel des herrn erschienen war, das wort erhob. diese redete in menschenweise, andere thiere sollen in ihrer eignen sprache, oder wie es zu heifsen pflegt, in ihrem welsch und latein sich vernünftig unterreden, was hören und verstehn könne, wer durch genufs einer weifsen schlange oder eines drachenherzens kunde davon sich erworben habe. so sangen dem Sigurd, nachdem er Fafni erlegt und seine fingerspitzen in dessen herzblut getaucht hatte, die vögel auf den ästen was ihm noch zu thun übrig sei [1]).

Wir unterscheiden die gesammte natur in eine todte und lebendige, womit nicht zusammen fällt, dafs sie stumm oder laut sei. unter den elementen stumm ist nur die träge erde, denn die luft saust und heult, das feuer sprüht, knistert, prasselt, dem meer legen wir rauschen [2]) bei, dem bach klingeln, murmeln, plätschern, ja sein geriesel dünkt uns ein schwatzen und plaudern (garrulus rivus). [3]) Gleich der erde geben die starren steine keinen laut von sich, auch den lebendigen, an den boden gefesselten, gangs unfähigen pflanzen wurde er nicht verliehen: wenn baumblätter flüstern, ists der wind der sie von aufsen rührt. Allen thieren dagegen

[1]) fataque vocales praemonuisse boves.
Tibull. II, 5, 78.

[2]) *φλοῖσβος. θάλασσα ἠχήεσσα.*

[3]) selbst das geklapper des mülrads legt man in worte aus. Haupts zeitschrift für deutsches alterthum 4, 511.

Digitized by Google

ist bewegung und gefühl verliehen, nicht allen stimme, denn die fische bleiben lautlos, von den insecten machen sich nur hörbar die schwirrend im flug durch ihre athemlöcher luft stoſsen oder harte flügeldecken an einander reiben; aus ihrem innersten durch ihren mund geht keine stimme. Aber jedem vollkommneren warmblutigen thier, vögeln wie säugenden, ist immer ein ganz besonderer laut eigen, mit welchem es seine empfindungen wechselsweise des behagens, der lust und des schmerzes, lockend oder scheuchend kund thun kann; einigen unter ihnen und zwar nicht den uns sonst verwandteren vierfüſsigen thieren, sondern voraus dem gevögel wurde ein klangvoller, meistens anmutiger und herzerfreuender gesang zugetheilt. stehn alle thierlaute nicht der menschensprache zur seite? hat man doch heisere, rauhe, harte menschensprache dem gekrächze der raben, quaken der frösche, bellen der hunde und wiehern der rosse verglichen.

Diese thierische in ihrer äuserung gleich der thiergestalt selbst manigfalteste stimme ist aber sichtbar von natur in jedes thier geprägt und wird von ihm hervorgebracht ohne sie erlernt zu haben. Laſst ein eben ausgeschloffenes vöglein dem nest entnommen von menschenhand aufgefüttert werden, es wird dennoch aller laute mächtig sein, die seinesgleichen, unter welchen es sich niemals befand, eigen sind. darum bleibt die jeder thierart angewiesene stimme immer einförmig und unveränderlich: ein hund bellt noch heute wie er zu anfang der schöpfung boll, und mit demselben tirelieren schwingt die lerche sich auf wie sie vor vielen tausend jahren that. das angeschaffene hat weil es angeschaffen ist unvertilgbaren charakter.

Alle thiere leben und handeln also nach einem in

Digitized by Google

sie gelegten dunkeln trieb, der an sich gar keiner steigerung fähig von anfang schon seine natürliche, dem menschen manchmal unerreichbare vollkommenheit mit sich trug. das spinngewebe ist so zart und regelrecht vom thierlein aus seinem leib gezogen und ausgespannt wie im laubblatt die selbstgewachsnen rippen. die biene wirkt ihre kunstmäſsige sechseckenzelle ein wie das andere mal, ohne haarbreit je von dem ihr vorgeordneten muster und bauplan abzuweichen. Dennoch wohnt den thieren mehr oder minder auſser dem in ihnen herschenden instinct der nothwendigkeit ein analogon von freiheit bei, die sie leise anfliegt, aus der sie unmittelbar wieder in ihre natur zurück treten. wenn bienen ausgeflogen sind um honigstof einzuholen und sich auf eine heide niederlassen, von welcher sie immer zu rechter zeit und sicher den heimweg nach ihrem stock nicht verfehlen; mag es einzelne unter dem schwarm geben, die sich ein paar hundert schritte abwärts verfliegen und in der irre zu grunde gehn: ihnen ist die kleine freiheit verderblich geworden. Es gibt gelehrige thiere, die der mensch für seine zwecke abrichtet, und leicht ist wahrzunehmen, daſs je ausgebildeter jener kunsttrieb sich entfaltete, desto weniger solches abrichten von statten geht. die biene oder ameise wären für alle menschliche lehre unempfänglich, aber hund, pferd, rind, falke nehmen sie bis auf einen gewissen grad an und ergeben sich dem willen des menschen. alle jedoch, erlieſse man sie dessen, würden gern in ihre natürliche ungezwungenheit zurück kehren und das angelernte vergessen. Das ganze thierleben scheint eine nothwendigkeit, aus der zuckende richtungen oder blicke der freiheit sie nicht vermögen loszureiſsen; entgehn wir freien menschen selbst zuletzt nicht dieser noth.

Digitized by Google

Die stimme mit welcher die thierwelt für alle einzelnen geschlechter einförmig und unabänderlich ausgestattet wurde, steht demnach in unmittelbarem gegensatz zur menschlichen sprache, die immer abänderlich ist, unter den geschlechtern wechselt und stets erlernt werden mufs. Was der mensch nicht zu lernen braucht und alsobald in das leben tretend von selbst kann, das bei allen völkern sich gleich bleibende wimmern, weinen und stöhnen oder jede andern ausbrüche leiblicher empfindung, das allein könnte dem schrei der thierischen stimme mit recht an die seite gesetzt werden, das gehört aber auch zur menschensprache nicht, und läfst mit deren werkzeugen sich eben so wenig als der thierlaut genau ausdrücken, nicht einmal vollständig nachahmen.

Wir wollen dem für des naturlauts unverrückbarkeit beigebrachten fall einen andern für das unangeborensein der menschensprache gegenüber halten und einmal setzen, dafs auf einem schlachtfeld das neugeborne kind einer französischen oder russischen mutter aufgenommen und mitten in Deutschland erzogen würde; es wird nicht französisch, nicht russisch, sondern gleich allen andern kindern, unter welchen es erwächst, deutsch zu sprechen anheben, seine sprache war ihm nicht angeboren.

Dieselben gleichgearteten menschen, die heute uns geboren bald alle laute und eigenheiten unsrer jetzigen sprache sich erwerben, würden vor fünfhundert oder tausend jahren zur welt gebracht eben so leicht und unvermerkt in den besitz alles dessen gelangt sein, was unsrer vorfahren sprache von der heutigen unterscheidet. die besonderheit jeder einzelnen sprache ist also abhängig von dem raum und der zeit, in welcher die

Digitized by Google

sie übenden geboren und erzogen werden, raum und zeit sind anlaſs aller veränderungen der menschensprache, aus ihnen allein läſst sich die manigfaltigkeit und abweichung der einem quell entstammenden völker begreifen. der heutige Tiroler und Friese werden einander gegenüber ihre rede zu verstehn mühe haben, obgleich ihre urväter näher zusammen gestanden, einem und demselben volksschlag angehört haben müssen. Auch unter einander verstehenden, ungeschieden lebenden menschen pflegen je nach geschlecht und individuum dennoch eigenheiten und abstände der sprache einzutreten, die bald einen gröſseren umfang und vorrath von wörtern, bald armut oder mangel daran wahrnehmen lassen, so daſs ihnen insgesamt ihre sprache zwar als gemeinbesitzthum, zugleich aber einzelnen als besonders zuständige ausdrucksweise erscheinen muſs, die von jener einförmigkeit thierischer stimmbegabung himmelweit fern ist.

Nein, die sprache ist dem menschen weder angeboren noch anerschaffen und in allen ihren leistungen wie erfolgen kann sie mit der thierstimme nicht gleichgesetzt werden; nur eins müssen beide mit einander einigermaſsen gemein haben, die ihnen unterliegende nothwendig durch den erschaffenen leib bedingte grundlage.

Jeder laut geht hervor durch eine bewegung und erschütterung der luft, selbst jenes elementarische rauschen des wassers oder knistern des feuers war im gewaltsamen an einander schlagen der wellen, die ihren druck auf die luft übten, oder im verzehren der brennstoffe, welche die luft erregten, bedingt. Dem thier wie dem menschen sind stimmwerkzeuge von natur eigen, mittelst welcher sie in manigfacher weise eindrücke auf

Digitized by Google

die luft bewirken können, deren unmittelbare folge ein regelrechter, gleichartig wirkender schall ist. das thier bringt damit einzelne ähnliche laute wie der mensch hervor, dieser vermag sie weit reicher und allseitiger zu entfalten. das geordnete entfalten der laute heifst uns gliedern, articulieren und die menschensprache erscheint eine gegliederte, womit das homerische beiwort der menschen *οἱ μέροπες*, *μέροπες ἄνθρωποι* oder *βροτοί* zusammentrifft, von *μείρομαι* oder *μερίζω*, die ihre stimme theilenden, gliedernden. wesentlich hängt aber diese lautgliederung ab von dem aufrechten gang und stand der menschen [1]), vermöge dessen sie die einzelnen laute ruhig und gemessen vernehmen lassen können, während die thiere zur Erde gebückt sind:

pronaque quum spectent animalia caetera terram,
os homini sublime dedit caelumque tueri
jussit, et erectos ad sidera tollere vultus. [2])

Die nothwendige reihe und das mafs dieser laute und schälle ist natürlich bedingt wie die tonleiter in der musik oder die folge und abstufung der farben, ihrem gesetz kann nichts hinzu gethan werden. denn aufser den sieben grundfarben, die unendliche mischung dargeben, sind keine andern denkbar, und eben so wenig läfst sich den drei vocalen a i u, aus welchen e und o, samt allen übrigen diphthongen und deren verdichtung zur blofsen länge entspringen, das geringste

---

[1]) selbst *ἄνθρωπος*, mannes gesicht oder aussehn habend weist nach dieser aufrechten stellung des antlitzes. der erste theil des wortes nimmt durch einfluſs des *P* ein *Θ* statt *Δ* an und gehört zu *ἀνήρ ἀνδρός* = skr. nṛi und nara, vir, homo. andere dachten an *ἄνω ἀθρεῖν*, aufwärts schauen.

[2]) Ovid. met. I, 84.

Digitized by Google

zufügen, noch die ordnung der halbvocale und consonanten, die sich in zahlloser manigfaltigkeit der verbindungen erzeigen, dem grunde nach erweitern. Diese urlaute sind uns angeboren, da sie durch organe unseres leibs bedingt entweder aus voller brust und kehle gestofsen und gehaucht, oder mit hilfe des gaumens, der zunge, zähne und lippen hervor gebracht werden. einige ihrer bedingungen sind auch so greif- oder fafsbar, dafs es nicht völlig mislingen konnte, sie durch künstliche mechanische vorrichtungen bis auf einen gewissen grad nachzuahmen und scheinbar darzustellen. Da nun aber die leibesorgane mehrerer thierarten den menschlichen gleichen, so darf nicht befremden, dafs gerade unter den vögeln, deren sonstiger bau weiter als der säugethiere von uns absteht, die uns aber in aufrechter haltung des halses näher kommen, darum auch wollautige gesangstimmen haben, dafs vorzugsweise papageien, raben, stare, elstern, spechte [1]) im stande sind menschliche wörter fast vollkommen zu erfassen und nachzusprechen. Von den säugethieren dagegen vermag das kein einziges, zumal nicht die in andern stücken uns zum erschrecken ähnlichen affen, welche, obgleich sie uns manche gebärden abzusehn suchen, nie darauf verfallen unsere sprache nachzuäffen. man sollte denken, den affenarten, welche aufrecht zu gehn lernen, müste es gelingen vocale, zungen- und zahnlaute zu erreichen, wenn ihnen auch lippenlaute, weil ihre zähne

[1]) der specht (wörtlich der spähende, weissagende vogel) hiefs darum *μέροψ*, gleich dem menschen, und in altrömischer wie in altdeutscher sage verweben sich Picus und Bienenwolf mit heldengeschlechtern. bemerkenswerth scheint, dafs papageien und raben auch die höhe des menschenlebensalters erlangen.

Digitized by Google

blecken, unmöglich fielen; aber keine spur, dafs sie sich sprechens unterfangen.

Johannes Müller hat uns neulich die kehlen einiger singvögel scharf untersucht und darin nachgewiesen was ihren gesang hebe und zeuge. ich weifs nicht, ob es möglich wäre, dafs die zergliederung auch in den ausgebildeten kehlen menschlicher sänger eindrücke gewahrte, die eine grofse entwickelung der gesangsfähigkeit verkündigten; oder um noch stärkeres zu fragen, ob es dem anatom gelänge, in den sprachorganen solcher völker, die entschieden harter gutturale pflegen oder wie die Slaven schwere zischlautverbindungen eingeübt haben, äufsere spuren davon aufzuweisen. wäre das der fall, so würde ich nicht abgeneigt sein, weil solche eigenthümlichkeiten sich vererben können, wie einzelne gebärden und schulterdrehungen unbewust vom vater auf den sohn übergehn oder geschwister häufig dieselbe anlage zum gesang empfangen haben [1]), ich würde also geneigt sein, schon in den kinderkehlen einzelner völker eingeprägte anlage für die aussprache eigner lautbestimmungen vorhanden zu glauben, so dafs jenem in Deutschland zur welt gekommenen Russen- oder Franzosenkind immer noch einige unserer laute schwer gefallen wären. Dies ergäbe das gegenstück zur thierischen beschränkung der nothwendigkeit durch die freiheit, insofern hier umgekehrt die menschliche sprachfreiheit durch einen zug der nothwendigkeit beeinträchtigt schiene, den sie doch leicht überwindet. Die anatomie wird noch lange zu lernen haben, ehe sie die sprachwerkzeuge eines auf der ebene eingewohnten Norddeutschen von denen eines süddeutschen alpenhirten unterscheidet. Unserm haupt-

[1]) man nimmt selbst wahr, dafs geschwister ähnlich niesen.

Digitized by Google

ergebnis aber, dafs die menschliche sprache unangeboren sei, wird nichts dadurch benommen. die natürliche lautgrundlage, deren sie gleich der thierischen stimme bedarf und die sie voraus setzt, wie unsere seele den menschlichen schädelbau, sind nichts als das instrument, auf dem die sprache gespielt wird, und dies spiel erzeigt sich beim menschen in einer manigfaltigkeit, die den unveränderbaren thierlauten völlig entgegen steht. Den physiologen wird doch mehr das instrument selbst, den philologen das spiel darauf anziehen.

Nun aber wurde aufser der eben verworfnen angeborenheit der sprache noch eine andre annahme als denkbar voraus gesetzt, dafs sie von des menschengeschlechts urheber diesem zwar nicht unmittelbar im act der schöpfung, vielmehr nach der schöpfung mitgetheilt, durch das menschliche gedächtnis aufgefafst und dann von geschlecht zu geschlecht fortgepflanzt und ausgebreitet worden sei, mit allem wechsel und aller verderbnis, die sie unter des menschen hand habe erfahren müssen. Jene göttliche mittheilung oder offenbarung der sprache, vergleichbar der eines göttlichen gesetzes, müste dennoch früher als dieses fast alsogleich nach vollbrachter schöpfung des ersten menschenpaares eingetreten sein, weil ein solches der sprache beinahe keinen augenblick hätte entrathen können, und mit der schöpferischen allmacht unvereinbar schiene, dafs ihrer fertigen, edelsten creatur im anfang gebrochen habe was ihr später zu theil werden sollte.

Diese auffassung würde von der ihr im verfolg entgegen zu setzenden eines menschlichen ursprungs der sprache sich zwar in der grundlage wesentlich, in bezug auf die fortpflanzung einer so kostbaren gabe scheinbar wenig unterscheiden. eine solche fortpflanzung er-

Digitized by Google

folgt von geschlecht auf geschlecht, da niemals alle menschen zugleich sterben, wie sie allmälich zur welt kommen, folglich die überlebenden den nachlebenden hinterlassen was sie selbst von ihren vorfahren empfangen hatten, gleichviel ob eine von gott offenbarte oder von den ersten menschen frei erworbene sprache weiter getragen worden sei. die offenbarung brauchte nur einmal erfolgt zu sein, voraus gesetzt, dafs sie nie wieder ganz erloschen war, sondern ihren schein immer, wenn auch schwächer von sich geworfen hätte; die menschenerfindung könnte sich öfter wiederholt haben. im fall der offenbarten sprache wäre gleichwol anzunehmen, dafs die ersten ihr näher gestandnen menschen gegenüber den späteren von der göttlichen macht bevorzugt, diese nachtheiliger gestellt worden seien, was gottes gerechtigkeit wiederstritte.

Die vorstellung einer offenbarten sprache, dünkt mich, mufs denen willkommen sein, welche in den anfang aller menschlichen geschichte einen stand paradisischer unschuld setzen, hernach durch den sündenfall die edelsten gaben und fähigkeiten des menschen zerrüttet werden, folglich auch die gottähnliche sprache von ihrem gipfel herabsinken und dann nur geschwächt den nachkommen zustehn lassen mögen. Solch eine ansicht könnte zusagen und halt gewinnen, weil die ganze geschichte der sprache, so weit wir in sie gedrungen sind, in der that ihren abfall von einer vollendeten gestalt zur minder vollkomnen zu verrathen, somit anzudeuten scheint, dafs auch für die sprache wie für die gesamte menschliche natur eine herstellung und erlösung eintreten und nach dem verlornen zustand anfänglicher vollkommenheit und reinheit auf geistigem wege allmälich müsse zurück gekehrt werden.

Digitized by Google

Dennoch finden wir diese deutung schon im widerspruch mit den urkunden unsrer heiligen schrift, welche einer statt gefundnen göttlichen offenbarung der sprache an den menschen nirgends gedenkt, vielmehr das von ihr selbst unerklärt gelassene dasein der sprache voraus setzt und deren verwirrung erst lange zeit nach dem sündenfall eintreten läfst. Sinnreich und ergreifend wird aller sprachenzwiespalt aus einem gewaltsamen frevel übermütiger menschen abgeleitet, die den himmel stürmenden titanen des griechischen mythus ähnlich der gottheit durch einen thörichten thurmbau näher zu rücken wähnten, und darüber die einfachheit ihrer sprache verloren, welche sie nun von dieser stätte verworren in alle theile des erdbodens austrugen. Neulich hat ein gewandter maler in reicher composition diese vielleicht aus blofsem misverstand des hebräischen wortes *babal*, welches vermischen, mengen bezeichnet, erwachsne sage veranschaulichen wollen. hier aber kann die kunst nur spielen, nichts ausrichten; da die zersplitterung der sprache über die ganze erde und ihre endlose manigfaltigkeit [1]) höchst naturgemäfs war, und die gröfsten zwecke der menschheit förderte, darf sie blofs wolthätig und nothwendig, keineswegs verwirrend heifsen und ist sicher auf ganz andere weise erfolgt, als uns diese einem lauten einspruch der sprachgeschichte überhaupt ausgesetzte erzählung zu verstehn gibt.

Hier reicht meine untersuchung an einen theologischen standpunkt, vor dem sie nicht zu erschrecken braucht.

---

[1]) die auch im mittelalter angenommen wurde, das sich oft auf 72 sprachen einschränkt, Parz. 736, 28 von einem heidnischen könig:

er hete fünf und zweinzec her,
der neheinez sandern rede vernam.

Digitized by Google

Unter offenbarung denken wir uns eine kundthuung oder manifestation, die Griechen nennen sie ἀποκάλυψις enthüllung, die Römer revelatio entschleierung, und diese wörter alle laufen auf denselben begrif hinaus, das offen gemachte war vorher verschlossen, das enthüllte bedeckt oder verschleiert. Niemand kann bezweifeln, dafs eine schaffende urkraft unablässig auch ihr werk fortdurchdringe und forterhalte: das wunder der weltdauer kommt dem ihrer schöpfung vollkommen gleich. diese sich unausgesetzt kundthuende göttliche kraft ist keinem als dem verstehenden eine kennbare offenbarung. da sie die gesamte natur durchdringt und in allen dingen enthalten ist, liegt sie zugleich offen und verborgen da und mag blofs durch das mittel der dinge selbst erforscht werden. denn sie ist in allen dingen, eben darum nicht aufser ihnen. unverstanden redet die natur, so lange der suchende nicht auf ihre spur kommt und sie ihm verständlich wird.

Des alterthums kindliche vorstellung pflegte aber unmittelbaren verkehr der gottheit mit den menschen anzunehmen, dessen wirklichkeit unsrer vernunft unbegreiflich und so unzulässig ist wie die der meisten andern mythen. denn hat die gottheit anfangs sichtbar sich gezeigt, warum sollte sie je nachher aufgehört haben es zu thun? dies ist dem ihr nothwendig beiwohnenden begrif der stätigkeit entgegen; das unerschaffene kann keine geschichte haben, mufs sich ewig gleich bleiben. man fühlt sich in einen kreis von widersprüchen gebannt, die wenn überall vortretend kaum irgend greller obwalten, als wo ein göttlicher ursprung der sprache behauptet werden soll.

Der griechischen poesie verursacht es nicht den mindesten anstofs, dafs die götter erscheinen und in der

Digitized by Google

sprache des landes reden, so wenig es heute auf unsrer schaubühne befremdet, dafs helden und männer aller länder sich einstimmig in der jetzigen sprache ausdrücken, da sie nur durch das mittel unsrer eignen vorstellungen uns anschaubar werden. Es mufs aber ein grund vorhanden gewesen sein, warum bei Homer wie noch bei den tragikern zwar Apollo, Hermes, Athene und andere götter und göttinnen, niemals Zeus selbst [1]) den menschen leiblich erscheinend und redend vorgeführt wird; gleichsam stellen sich jene nur als seine boten dar, die den höchsten, an sich unaussprechlichen willen in menschenworte zu kleiden und zu fassen beauftragt sind, und in der wuchernden vielgötterei treten lauter unterwürfige handlanger des höchsten wesens auf, dessen eigenschaften sie vorstellen, dessen geheifs sie verkünden und ausrichten, wie die catholischen engel oder heiligen.

Im alten testament erscheint gott gleich von anfang leibhaft und redet mit Adam Eva Noah Abraham Moses, die seine rede von selbst verstehend und darauf antwortend dargestellt werden; nirgends ist gesagt, dafs eine erste eröfnung dieses verständnisses eingetreten oder nöthig befunden worden sei. Doch schon zu Moses zeit beginnt sich gott ferner zu stellen, nur auf dem berg zu erscheinen, nur in der wolke zu reden, aus welcher donner und blitz fahren, ganz wie der donnernde Zeus im gewölk sich erzeigt. allmälich pflegt er gar nicht mehr selbst, sondern der engel des herrn

[1]) diesen anstand verletzt also Plautus, wenn er im Amphitruon den Jupiter erscheinen und reden läfst. Auch in der edda, als die drei götter Odinn, Hoenir, Loki auf erden wandeln, führt nur Loki die rede, die andern schweigen.

Digitized by Google

aufzutreten, und bereits Moses gegenüber wird es einigemale zweifelhaft, ob ihm des herrn stimme oder die seines boten erschollen sei. später redet gott zu den menschen nur durch der weissager und engel mund, deren höhere gabe von einem näheren verhältnis zu gott abgeleitet werden könnte, wie die ausschüttung des geistes in der apostelgeschichte (10, 44—46) unmittelbar die zungen löst [1]), daraus läfst sich aber der einfache ursprung der längst bestandenen menschensprache nicht begreifen, wenn man auch jenem ausguſs über das bild hinaus die wirkliche eingebung menschlicher sprachpraxis beilegen will. das buch, von welchem wir den namen der apocalypsis entnehmen, wurde zu Johannes durch einen engel des herrn gesandt, und der apostel Paulus redet von zungen der menschen und engel, wie Plato den verkehr (ὁμιλία καὶ διάλεκτος) zwischen göttern und menschen durch daemone vermitteln läfst, aber alle vorstellung von daemonen und engeln ist in der natur der welt unbezeugt, in der geschichte, so glaublich man sie zu machen gestrebt hat, unbegründet.

Wie soll unsre vernunft der menschlichen sprache ursprung aus göttlicher offenbarung, die doch nothwendig keine heftige inspiration, sondern einfache rede gewesen und mittelst dieser rede weiter getragen sein müste, fassen? waren die ersten menschen fähig gottes worte zu vernehmen, d. h. zu verstehn, so scheint es unvonnöthen ihnen eine sprache zu enthüllen, die als jenes verständnisses bedingung sie bereits besitzen muſsten. vorhin jedoch haben wir erwiesen, daſs ihnen keine sprache anerschaffen war, folglich daſs sie gar

[1]) auch die sage meldet, daſs die gabe des dichtens plötzlich über einen gekommen sei.

Digitized by Google

nicht im bereich eines mittels standen, von welchem das verstehn, dessen sie unerläfslich bedurften, abhieng. Die natur des menschen war zur zeit der schöpfung nicht anders als sie heute ist, sie vermochte lediglich durch ihre sinne und die vernunft, womit sie ausgestattet war, eindrücke zu empfangen, die auf anderm wege ihr gar nicht zu theil werden konnten. nirgends steigt eine lehre so gewaltsam auf die menschen herab, dafs ihr nicht ein inneres lernen entgegenkommen müste.

Noch mehr, sollen und dürfen wir uns gott redend denken? redete, d. h. spräche er menschliche worte, so müsten wir ihm auch menschlichen leib, zumal alle jene leiblichen organe beilegen, von welchen gegliederte rede abhängt. es scheint mir aber gleich widersinnig einen vollkommnen menschenleib ohne eins seiner gliedmafse, z. B. ohne zähne, als die gottheit mit zähnen, folglich essend sich vorzustellen, da die zähne nach unsrer weisen natur zwar mit beholfen sind zum sprechen, hauptsächlich aber zum zermalmen der speise dienen. auf solche weise würde es ganz unmöglich sein, eins der andern glieder des leibs, deren innerer und äufserer einklang unsre höchste bewunderung rege macht, irgend der schaffenden gottheit abzusprechen oder beizulegen [1]).

Wenn aber überhaupt ein leib, mindestens ein menschlicher der gottheit gar nicht anstände, wie könnte rede oder bedürfnis der rede ihr beigemessen werden? was sie nur denkt, das will sie auch, was sie will hat sie ohne aufenthalt und zweifel mit mehr als blitzesschnelle vollführt. wozu hätte sie sich eines boten bedient um langsamer auszurichten, was sie mit einem

[1]) mit recht Wolfram im Parz. 119, 20 von gott: der antlitzes sich bewac (nicht gebildet war) nâch menschen antlitze.

Digitized by Google

wink, wenn es ihrer weisheit gefällig gewesen wäre, vollbrächte? rinnen in dem göttlichen sein alle jene von uns gesondert betrachteten eigenschaften, allmacht, urplan und ausführung nicht zusammen? ohne ihres gleichen, doch uneinsam waltet die gottheit allenthalben in der unendlichen natur fülle, des behelfs einer der menschlichen auch nur von ferne vergleichbaren sprache bedarf sie nicht, wie ihre gedanken nicht den weg des menschendenkens gehn.

Dafs an eines menschen ohr jemals, so lange die welt steht, ein unmittelbares wort gottes gedrungen sei, kann alle menschliche geschichte mit nichts erweisen. seine verlautbarung würde keiner menschensprache nahe kommen, eine harmonie der sphären sein. wo, dafs gott redete, aufgezeichnet ist, hat der geschichtschreiber einer sage gefolgt, die für die dunkelheit der vorzeit eines gangbaren bildes sich bediente; wer wollte buchstäblich nehmen, wenn gesagt ist, dafs gott das gesetz mit seinem finger in die hernach von Moses zerbrochne steintafel geschrieben habe? die heilige schrift die wir gottes wort nennen, ist uns ehrwürdig durch ihr hohes alterthum und die edle einfachheit ihrer darstellung; allein wer sie auch zuerst abfafste stand von dem anfang der schöpfung bereits allzuweit ab, als dafs er anderes als bild und sage davon mit zu theilen vermocht hätte. was von der heidnischen sage jeder allenthalben zugesteht, mufs er auch für die des A. T. einzuräumen wahrheitliebend und besonnen sein. Arnobius eifert mit schlagenden gründen wider das heidenthum, ohne zu ahnen, dafs gar manche derselben auch gegen die neue lehre gebraucht werden können.

Das verhältnis gottes zur natur beruht auf gleich festen, unerschütterbaren gesetzen wie die bande der

Digitized by Google

natur unter sich, und da diese ihr geheimnis und wunder nur in sich selbst, nicht aufser sich tragen, so mufs jedes nicht natürliche mittel von ihnen ausgeschieden sein. ein geheimnis, bei dem es unnatürlich hergienge, gibt es nicht. [1]).

Es mag auffallen, dafs weder das griechische noch indische alterthum versucht haben die frage nach dem ursprung und der manigfaltigkeit menschlicher zungen zu stellen und darauf zu antworten. die heilige schrift strebte wenigstens das eine der beiden räthsel, das der manigfaltigkeit durch den thurm von Babel zu lösen. ich kenne nur noch eine arme estnische volksage, welche dieser lösung sich etwa an die seite stellen liefse. Der alte gott, als den menschen ihr erster wohnsitz zu eng geworden war, beschlofs sie über den ganzen erdboden auszubreiten, jedem volk auch eine besondere sprache zu ertheilen. in dieser absicht stellte er einen kessel mit wasser zum feuer, liefs die einzelnen stämme der reihe nach heran treten und für sich die töne entnehmen, welche das eingesperrte und gequälte wasser singend hervor brachte. Hier also wurde den menschen wo nicht ihre erste, wenigstens eine neue sprache durch die naturlaute eines elements überwiesen.

[1]) Lessing (sämtl. schriften 10. 4. 5) bemerkt zu einem aufsatze Jerusalems über den ursprung der sprache, dafs weil die sprache durch ein wunder dem ersten menschen nicht mitgetheilt sein könne, darum der mensch sie noch nicht erfunden zu haben brauche; im umgang mit höheren geschöpfen, durch herablassung des schöpfers selbst könne sie gelernt worden sein, was einige wahrscheinlichkeit gewinne dadurch, dafs die menschliche erfindung lange jahrhunderte gedauert haben müsse und des schöpfers güte den armen doch nicht so lange die sprache entzogen haben werde. alle solche voraussetzungen sind sichtbar ohne boden.

Digitized by Google

Ich habe, worauf mein ziel sich beschränkte, dargethan, daſs die menschensprache so wenig eine unmittelbar geoffenbarte sein könne, als sie eine anerschafne war; eine angeborne sprache hätte die menschen zu thieren gemacht, eine geoffenbarte in ihnen götter voraus gesetzt. es bleibt nichts übrig, als daſs sie eine menschliche, mit voller freiheit ihrem ursprung und fortschritt nach von uns selbst erworbne sein müsse: nichts anders kann sie sein, sie ist unsre geschichte, unsre erbschaft.

Das was wir sind, wodurch wir uns von allen thieren unterscheiden, führt im sanskrit den bedeutsamen ehrwürdigen namen *manudscha*, welcher auch vorzugsweise in unsrer deutschen sprache bis auf heute sich erhalten hat, goth. *manniska*, ahd. *mannisco*, nhd. *mensch* und so durch alle mundarten; dies wort darf zwar mit gutem grund auf einen mythischen ahnen *Manna*, *Mannus*, den schon Tacitus bezeugt, auf einen indischen könig *Manas* zurückgeleitet werden, dessen wurzel *man* d. h. denken ist und wozu unmittelbar auch *manas*, μένος, *mensch* fallen.

Der mensch heiſst nicht nur so, weil er denkt, sondern ist auch mensch, weil er denkt, und spricht, weil er denkt, dieser engste zusammenhang zwischen seinem vermögen zu denken und zu reden bezeichnet und verbürgt uns seiner sprache grund und ursprung. vorhin sahen wir griechische benennungen des menschen hergenommen von seinem empor gerichteten antlitz, von seiner gegliederten rede, hier ist er noch treffender nach seinem denken genannt. Die thiere reden nicht, weil sie nicht denken, und heiſsen darum die unredenden, altn. *ômælandi*, wie die unvernünftigen, *bruta*, *mutae*

Digitized by Google

bestiae, mutum et turpe pecus, [1]) das gr. *ἄλογος* drückt zugleich aus unredend und undenkend. [2]) Das kind beginnt zu reden, wie es anhebt zu denken und die rede wächst ihm wie ihm der gedanke wächst, beides nicht additiv, sondern multiplicativ. Menschen mit den tiefsten gedanken, weltweise, dichter, redner haben auch die gröfste sprachgewalt; die kraft der sprache bildet völker und hält sie zusammen, ohne solches band würden sie sich versprengen, der gedankenreichthum bei jedem volk ist es hauptsächlich was seine weltherschaft festigt.

Die sprache erscheint also eine fortschreitende arbeit, ein werk, eine zugleich rasche und langsame errungenschaft der menschen, die sie der freien entfaltung ihres denkens verdanken, wodurch sie zugleich getrennt und geeint werden. alles was die menschen sind haben sie gott, alles was sie überhaupt erringen in gutem und bösem haben sie sich selbst zu danken. die inspiration des propheten ist nur ein bild für den in ihm erweckten und wachen gedanken. weil aber die sprache anfangs unvollkommen war und ihr werth erst steigt, kann sie nicht von gott, der vollendetes prägt, ausgegangen sein.

Der schöpfer hat die seele, d. h. die kraft zu denken, er hat die sprachwerkzeuge, d. h. die kraft zu reden in uns beides als kostbare gaben gelegt, aber wir denken erst indem wir jenes vermögen üben, wir sprechen erst indem wir die sprache lernen. gedanke wie sprache sind unser eigenthum, auf beiden beruht unsrer natur sich aufwindende freiheit, das sentire quae velis et quae sentias dicere, ohne sie würden wir thieren gleich barer

[1]) thet dumbe diar. Richthofen 206. daz unsprechende vihe. warnung 2704. tier ungewizzen. Erek 5843.

[2]) ratio ist auch oratio, wie *λόγος* wort und vernunft.

Digitized by Google

nothwendigkeit hingegeben sein und mit ihr sind wir empor geklommen.

Diese sprache, dies denken steht aber nicht abgesondert da für einzelne menschen, sondern alle sprachen sind eine in die geschichte gegangene gemeinschaft und knüpfen die welt aneinander. ihre manigfaltigkeit eben ist bestimmt, den ideengang zu vervielfachen und zu beleben. von dem sich ewig erneuernden, wechselnden menschengeschlecht wird der köstliche allen dargebotne erwerb auf die nachkommen übertragen und vererbt, ein gut das die nachwelt zu erhalten, zu verwalten und zu mehren angewiesen ist. denn hier greifen lernen und lehre unmittelbar und unvermerkt in einander. die ersten worte vernimmt der säugling an der mutterbrust von der weichen und sanften mutterstimme ihm entgegen gesprochen, und sie schmiegen sich fest in sein reines gedächtnis, bevor er noch der eignen sprechorgane mächtig geworden ist, darum heifst sie die muttersprache und so erfüllt sich mit den jahren in schnell erweiterten kreisen ihr umfang. sie allein vermittelt uns am unvertilgbarsten heimat und vaterland, und was von den einzelnen geschlechtern und stämmen, die gleiche spracheigenheit eingedrückt empfangen, mufs weiterhin von der ganzen menschlichen gesellschaft gelten. Ohne sprache, dichtkunst und die zur rechten zeit sich eingestellten erfindungen der schrift und des bücherdrucks würde die beste kraft der menschheit sich verzehrt haben und ermattet sein. auch die schrift hat man die götter den menschen weisen lassen wollen; doch ihr überzeugend menschlicher ursprung, ihre wachsende vollkommenheit mufs, wenn es nöthig wäre, den erweis des menschlichen ursprungs der sprache bestätigen und vollführen.

Digitized by Google

Herodot meldet uns, Psammetich der Ägypter könig um zu versuchen, welches volk und welche sprache zuerst erschaffen worden sei, habe zwei neugeborne kinder einem hirten einsam aufzuziehen gegeben mit befehl kein wort vor ihren ohren auszusprechen und zu achten, welchen laut sie nun hervorbringen würden. nach einiger zeit verlauf, als der hirt diesen kindern sich genähert, hätten sie mit ausgestreckten händen βεκός ausgerufen, und dann öfter dasselbe wort in gegenwart des königs wiederholt. auf angestellte erkundigung sei man aber gewahr worden, dafs die Phryger das brot βεκός nennen und habe dadurch die überzeugung gewonnen, dafs die Phryger das älteste volk der erde seien. [1])

Wäre es möglich, denn die ganze erzählung klingt höchst abenteuerlich, einen solchen versuch jemals anzustellen und in der weise durchzuführen, dafs man neugeborne kinder grausam auf eine abgelegne insel aussetzen und von stummen dienern grofsziehen liefse; so würde man zwar keine worte der ältesten menschensprache, die ihnen ja durchaus nicht angeboren sein konnte, vernehmen, wol aber hätten diese elenden dem menschlichen erbtheil entrissenen geschöpfe mit ihrem erwachenden denkvermögen von vornen an beginnend gleich den ersterschafnen menschen eine sprache sich zu erfinden, und falls ihre abgeschiedenheit andauern könnte, auf ihre nachkommen fortzupflanzen. Nur um so theuern preis, was jedoch nie so lange die erde dauern wird, zur ausführung gelangen dürfte, weil sich zahllose hindernisse entgegen stemmen müsten, könnte die sprachforschung unmittelbare bestätigung dessen entnehmen, was sie aus andern gründen zu folgern berechtigt ist.

[1]) Herod. 2, 2. vgl. fragm. histor. graecor. I, 22. 23.

Digitized by Google

Ich nähere mich meiner eigentlichen aufgabe oder doch dem für die meisten meiner zuhörer anziehendsten theil derselben, welcher auf die frage antwort geben soll, wie man sich zu denken habe, dafs die ersten menschen die erfindung ihrer sprache bewerkstelligten.

Vorausgeschickt werden mufs jedoch in aller kürze, ob, ganz abgesehn von dem hier noch bei seite bleibenden problem, in wie fern die grundverschiedenen sprachen der erde auf eine erste bildung oder nur auf mehrere bildungen sich zurück führen lassen, ob man auch da, wo eine einzige, weit verbreitete und hernach in viele äste zerfallende ursprache vorliegt, nur ein menschenpaar oder mehr als eins anzusetzen habe, durch welches sie hervorgebracht und fortgepflanzt worden sei?

Das ist anzunehmen, dafs mann und weib zusammen, vollwüchsig und zeugungsfähig erschaffen wurden, denn nicht setzt der vogel das ei, die pflanze den samen, sondern das ei den vogel voraus, das korn die pflanze; kind, ei, samenkorn sind erzeugnisse, folglich unurerschaffen: der erste mensch war also nie kind, doch das erste kind hatte einen vater. wer wollte glauben, dafs aus unerschaffenen sich aneinander fügenden, in einander wirkenden elementen eine geheime stumme gewalt sich allmälich zum leben hinauf gerungen hätte? das belebende band, mit dessen schwinden jedesmal das leben in die todten stoffe zurück weicht, mufs doch vorausgegangen sein. Aber dafs von jedem thier, von jedem kraut nur ein paar, nicht mehrere neben einander erschaffen worden, dafs alle gräser in ihrer fülle aus eines halmes wucher vervielfacht seien, hat wenig für, mehr gegen sich. die ein paar entstehn lassende schöpferische kraft konnte unbehindert auch mehrere zusammen schaffen, wie sie schon im ersten paar das gleichartige zwei-

Digitized by Google

mal hervor zu bringen genöthigt war. gegen den ausgang der gesamten thiermenge aus einem paar jeder gattung hat man auch nicht ohne schein den gesellschaftstrieb der ameisen und bienen eingewandt, der ihnen mufs angeboren gewesen, nicht allmälich entwickelt sein, folglich nicht erst auf die entwickelte menge gewartet haben kann. Auf den menschen und die sprache angewandt ist es sogar wahrscheinlich, dafs mehr als ein paar erschaffen wurde, schon aus dem natürlichen grunde, weil die erste mutter möglicherweise lauter söhne oder lauter töchter hätte gebären können, wodurch alle forterzeugung gehindert worden wäre, noch mehr aus dem sittlichen, um vermischung von geschwistern, wovor die natur ein grauen hat, zu verhüten. die bibel geht darüber still hinweg, dafs Adams und Evas, wenn sie allein standen, kinder unter einander sich begatten musten: [1])

Auch erklärt sich der sprache ursprung viel leichter, wenn alsogleich zwei oder drei menschenpaare, und bald ihre kinder, an ihr bildeten, so dafs alle sprachverhältnisse auf der stelle sich zahlreich vervielfachen konnten; die einheit der entspringenden regel läuft darunter keine gefahr, weil auch schon bei einem menschenpaar zwei individuen, mann und frau, die sprache erfinden musten und hernach ihre kinder sich mit daran betheiligten. man kann den frauen, die nach einigen generationen, zumal wenn mehrere paare stattfanden, gern ihre eigne, von den männern in manchem gesonderte sitte und stellung einnahmen, sogar eigenheiten der mundart für ausprägung der ihnen vorzugsweise geläufigen begriffe von frühe beilegen, wie sie uns am be-

[1]) Göthe läfst die ersten menschenpaare zu dutzenden hervor gehn. Eckermann 2, 21.

Digitized by Google

stimmtesten das prakrit gegenüber dem sanskrit bezeugt. aber in allen alten sprachen sehen wir männliche und weibliche flexionen neben einander unterschieden, was auf keinen fall ohne einfluſs des frauengeschlechts auf die sprachgestaltung selbst kann geschehen sein.

Aus dem verhältnis der sprachen nun, welches uns über die verwandtschaft der einzelnen völker sichereren aufschluſs darreicht, als alle urkunden der geschichte es vermögen, läſst sich auf den urzustand der menschen im zeitraum der schöpfung und auf die unter ihnen erfolgte sprachbildung zurück schlieſsen. dem menschlichen geist macht es erhebende freude über die greifbaren beweismittel hinaus das zu ahnen, was er bloſs in der vernunft empfinden und erschlieſsen kann, wofür noch die äuſsere bewahrheitung mangelt. wir gewahren in den sprachen, deren denkmäler aus einem hohen alterthum bis zu uns gelangt sind, zwei verschiedne und abweichende richtungen, aus welchen eine dritte ihnen vorher gegangene, aber hinter dem bereich unsrer zeugnisse liegende nothwendig gefolgert werden muſs.

Den alten sprachtypus stellen uns sanskrit und zend, groſsentheils auch noch die griechische und lateinische zunge vor; er zeigt eine reiche, wolgefällige, bewundernswerthe vollendung der form, in welcher sich alle sinnlichen und geistigen bestandtheile lebensvoll durchdrungen haben. In den fortsetzungen und späteren erscheinungen derselben sprachen, wie den dialecten des heutigen Indiens, im Persischen, Neugriechischen und Romanischen ist die innere kraft und gelenkigkeit der flexion meistens aufgegeben und gestört, zum theil durch äuſsere mittel und behelfe wieder eingebracht. Auch in unsrer deutschen sprache, deren bald schwach rieselnde, bald mächtig ausströmende quellen sich durch

Digitized by Google

lange zeiten hin verfolgen und in die wagschale legen lassen, ist dasselbe herabsinken vom früheren höhepunct gröſserer formvollkommenheit unverkennbar und dieselben wege des ersatzes werden eingeschlagen. halten wir die gothische sprache des vierten jh. gegen unsre heutige, dort ist wollaut und schöne behendigkeit, hier, auf kosten jener, vielfach gesteigerte ausbildung der rede. überall erscheint die alte gewalt der sprache in dem maſse gemindert als etwas anderes an die stelle der alten gaben und mittel getreten ist, dessen vortheile auch nicht dürfen unterschätzt werden.

Beide richtungen stehn einander keineswegs schrof entgegen und alle sprachen erzeigen sich auf manigfalten, ähnlichen aber ungleichen stufen. die formabnahme hat z. b. auch im gothischen oder lateinischen bereits begonnen und für die eine wie die andere sprache darf man eine vorausgegangene ältere und reichere gestalt ansetzen, die sich zu ihrem classischen bestand verhält wie dieser etwa zum neuhochdeutschen oder französischen. anders und allgemein ausgedrückt, ein erreichter gipfel der förmlichen vollendung alter sprache läſst sich historisch gar nicht feststellen, so wenig die ihr entgegengesetzte geistige sprachausbildung heute auch schon zum abschluſs gelangt ist, sie wird es noch unabsehbar lange zeit nicht sein. Es ist zulässig selbst dem sanskrit voraus noch einen älteren sprachstand zu behaupten, in welcher die fülle seiner natur und anlage wiederum reiner ausgeprägt gewesen wäre, die geschichtlich wir gar nicht mehr erreichen, aus dem verhalt der vedischen sprachform zur späteren ahnen.

Ein verderblicher fehler würde aber sein, und er scheint mir gerade bei untersuchung der ursprache hemmend eingewirkt zu haben, jene vollendung der form

Digitized by Google

noch höher aufwärts und bis in ein vermeintes paradis zurück zu verlegen. vielmehr ergibt der beiden letztern sprachperioden aneinander halten, daſs wie an den platz der flexion eine auflösung derselben getreten sei, so auch die flexion selbst aus einem verband analoger worttheile einmal erst entsprungen sein müsse. Nothwendig demnach sind drei, nicht bloſs zwei staffeln der entwickelung menschlicher sprache anzusetzen. des schaffens, gleichsam wachsens und sich aufstellens der wurzeln und wörter, die andere des emporblühens einer vollendeten flexion, die dritte aber des triebs zum gedanken, wobei die flexion als noch nicht befriedigend wieder fahren gelassen und was im ersten zeitraum naiv geschah, im zweiten prachtvoll vorgebildet war, die verknüpfung der worte und strengen gedanken abermals mit hellerem bewustsein bewerkstelligt wird. Es sind laub, blüte und reifende frucht, die, wie es die natur verlangt, in unverrückbarer folge neben und hinter einander eintreten. Durch die bloſse nothwendigkeit einer ersten unsichtbaren, den beiden andern für uns sichtbaren perioden voraus gegangnen wird, dünkt mich, der wahn eines göttlichen ursprungs der sprache ganz beseitigt, weil es gottes weisheit widerstritte dem, was eine freie menschengeschichte haben soll, im voraus zwang an zu thun, wie es seiner gerechtigkeit entgegen gewesen wäre, eine den ersten menschen verliehne göttliche sprache für die nachlebenden von ihrem gipfel herab sinken zu lassen. was die sprache göttliches an sich trägt, hat sie, weil in unsere natur und seele überhaupt göttliches gespreitet ist.

Mit betrachtung der sprache, wie sie im letzten zeitraum erscheint, allein würde man nie dem geheimnis ihres ursprungs näher getreten sein, und allen aus dem

Digitized by Google

gegenwärtigen sprachstand nach dem etymon eines wortes forschenden pflegt es damit meistens fehlzuschlagen, da sie weder die bildungstheile von der wurzel rein abzulösen noch den sinnlichen gehalt derselben zu ermitteln vermögen.

Anfangs entfalteten sich, scheint es, die wörter unbehindert in idyllischem behagen, ohne einen andern haft als ihre natürliche vom gefühl angegebne aufeinanderfolge; ihr eindruck war rein und ungesucht, doch zu voll und überladen, so dafs licht und schatten sich nicht recht vertheilen konnten. [1]) Allmälich aber läfst ein unbewufst waltender sprachgeist auf die nebenbegriffe schwächeres gewicht fallen und sie verdünnt und gekürzt der hauptvorstellung als mitbestimmende theile sich anfügen. die flexion entspringt aus dem einwuchs lenkender und bewegender bestimmwörter, die nun wie halb und fast ganz verdeckte triebräder von dem hauptwort, das sie anregten, mitgeschleppt werden, und aus ihrer ursprünglich auch sinnlichen bedeutung in eine abgezogne übergegangen sind, durch die jene nur zuweilen noch schimmert. Zuletzt hat sich auch die flexion abgenutzt und zum blofsen ungefühlten zeichen verengt, dann beginnt der eingefügte hebel wieder gelöst und fester bestimmt nochmals äufserlich gesetzt zu werden; die sprache büfst einen theil ihrer elasticität ein, gewinnt aber für den unendlich gesteigerten gedankenreichthum überall mafs und regel.

Erst nach gelungner zergliederung der flexionen und ableitungen, wodurch Bopps scharfsinn so grofses verdienst errungen hat, hoben sich die wurzeln hervor und

[1]) man könnte sagen, dafs die flexionslose chinesische sprache gewissermafsen in der ersten bildungsperiode verharrt sei.

Digitized by Google

es ward klar, daſs die flexionen gröſstentheils aus dem anhang derselben wörter und vorstellungen zusammen gedrängt sind, welche im dritten zeitraum gewöhnlich auſsen voran gehn. ihm sind präpositionen und deutliche zusammensetzungen angemessen, dem zweiten flexionen, suffixe und kühnere composition, der erste lieſs freie wörter sinnlicher vorstellungen für alle grammatischen verhältnisse auf einander folgen. Die älteste sprache war melodisch aber weitschweifig und haltlos, die mittlere voll gedrungener poetischer kraft, die neue sprache sucht den abgang an schönheit durch harmonie des ganzen sicher einzubringen, und vermag mit geringeren mitteln dennoch mehr.

Der den ursprung der sprache hüllende schleier ist gelüftet, nicht vollends aufgedeckt. Es kann hier weder ausführbar noch mein zweck sein alle oder die meisten beweise für die vorgetragene ansicht aus zu heben, was ein eignes schweres buch fordern würde, ich strebe nur die wesentlichen grundlagen der untersuchung hinzustellen.

Nichts in der sprache, wie in der ganzen sie gleichsam auf ihren schoſs nehmenden natur, geschieht umsonst, alles, was ich schon oben sagte, ausreichend ohne verschwendung. einfache mittel richten das stärkste aus, kein buchstab ursprünglich steht bedeutungslos oder überflüssig.

Jeder laut hat seinen natürlichen, im organ das ihn hervorbringt gegründeten und zur anwendung kommenden gehalt. Von den vocalen hält *a* die reine mitte, *i* höhe, *u* tiefe; *a* ist rein und starr, *i* und *u* sind flüssig und der consonantierung fähig. offenbar muſs den vocalen insgesamt ein weiblicher, den consonanten insgesamt ein männlicher grund beigelegt werden.

Digitized by Google

Von den consonanten wird *l* das linde, *r* das rauhe bezeichnen. wahrzunehmen ist, dafs in vielen wörtern der ältesten sprache *r* waltet, wo die jüngeren *l* setzen, während das *s* der älteren dem *r* der jüngeren weicht. niemals aber gehn *s* und *l* in einander über. entweder wollte der sprachgeist eine entsprungene lücke ausgleichen, oder was richtiger scheint, beiderlei *r* sind auch in der aussprache schon verschieden, jenes dem *l* nahe rein und rollend, dieses mit *s* verwandte heiser und unrein.

Alle consonantverdoppelungen sind der ältesten sprache ab zu erkennen, und erst allmälich durch assimilation verschiedner consonanten und zumal häufig aus anstofsendem *i* entsprungen. Consonantlautabstufung, die sich am aller deutlichsten und zu zweien malen in den verschiebungen der deutschen sprache ereignete, pflegt mit wundervollem instinct, indem sie alle stummen laute verrückt, ihnen doch jedesmal wieder die rechte stelle anzuweisen. haben irgendwo in der sprache naturtrieb, und freie kraft zusammen gewirkt, so geschah es in dieser höchst auffallenden erscheinung.

Der ursprache waren *e* und *o* fremd. wenn diphthonge und brechungen dem zweiten zeitraum, dem dritten umlaute und noch andere vocaltrübungen gemäfs sind, so wird man dem ersten vorzugsweise fast nur kurze vocale und einfache consonanten beizumessen haben.

Doch die natur der einzelnen laute zu erörtern liegt mir hier nicht ferner ob; dies würde mehr da an seiner stelle sein, wo jene leibliche anlage unsers organismus auf die sprache sorgfältig angewandt werden soll.

Hebel aller wörter scheinen pronomina und verba.

Digitized by Google

das pronomen ist nicht blofs, wie sein name könnte glauben machen, vertreter des nomens, sondern gerade zu beginn und anfang alles nomens. wie das kind dessen denkvermögen wach geworden ist 'ich' ausspricht, finde ich auch im Jadschurveda ausdrücklich anerkannt, dafs das ursprüngliche wesen 'ich bin ich' spreche und der mensch, wenn er gerufen werde 'ich bin es' antwortete. Alle verba und nomina, das persönliche verhältnis an sich bezeichnend, fügen pronomina ein, wie sie in der dritten sprachperiode äufserlich dazu ausgedrückt werden. Als der mensch das erstemal sein ich, das im sanskrit *aham* lautet, sprach, stiefs er es aus voller brust im geleit eines kehlhauchs, und alle urverwandten zungen sind sich hierin gleich geblieben, nur dafs sie das reine *a* schwächen oder die gutturalstufe verschieben. im obliquen casus tritt ein halb zurück weisendes labiales *m* vor. das deutende *t* der angeredeten zweiten person mufs hingegen im casus rectus und obliquus haften. gröfsere manigfaltigkeit als die beiden ersten sich gegenüberstehenden personen fordert aber die fernere dritte, und ihr hauptkennzeichen war entweder *s* oder *t*, jenes vorzugsweise zur bezeichnung des flüssigen reflexivbegriffes, der sich auch dem verbum suffigiert.

Aufser dem belebenden pronomen liegt die gröfste und eigentliche kraft der sprache im verbum, das fast alle wurzeln in sich darstellt.

Alle verbalwurzeln, deren anzahl im ersten sprachzeitraum beim beginn nicht über einige hundert hinaus gereicht zu haben braucht, aber äufserst schnell wuchs, enthalten sinnliche vorstellungen, aus welchen unmittelbar auch analoge und abstracte knospen und sich erschliefsen konnten, wie z. b. dem begrif des athmens

Digitized by Google

der des lebens, dem des ausathmens der des sterbens entsprieſst. es ist ein folgenschwerer satz, daſs licht und schall aus denselben wurzeln flieſsen.

Alle verbalwurzeln wurden aber mit dem einfachsten aufwand an mitteln erfunden, indem ein consonant dem vocal vor- oder nachtrat. ob aus bloſsem vocal wurzeln bestehn können, darf noch in zweifel gezogen werden, da nach dem vorhin vom wesen der vocale und consonanten überhaupt gesagten die zeugung einer wurzel von dem sich vermählen beider geschlechter abhängig scheint. das sanskrit kennt keine allein von kurzem *a* gebildete wurzel, wogegen kurzes *i* als wurzel für den begrif gehn (die auch im lateinischen *i*, welches doch lang ist, bloſs läge) und kurzes *u* als wurzel für tönen angenommen wird; ihnen beiden könnten aber consonanten abgefallen sein. Unter den mit consonant und vocal gebildeten scheinen die consonantisch anlautenden den consonantisch auslautenden im alter voranzugehn, weil auch den vocalisch auslautenden ein zweiter consonant allmälich zuzutreten pflegt, nicht vocalisch anlautenden vorzutreten, z. b. neben der wurzel *mâ* ergibt sich eine zweite wurzel *mad*, welche dem lat. *metiri*, unserm *messen* entspricht. etwas anders ist, daſs die wehenden anlaute *v h* und *s* vor liquiden bald vorzutreten bald abzufallen pflegen, was man nun für das ältere halte: das vortreten, denke ich.

Welchen vocal und welchen consonant der erfinder für ein verbum nehmen wollte, lag abgesehn von der natürlich vorbrechenden und sich geltend machenden organischen gewalt des lautes meist in seiner willkür, die gar nicht statt gefunden hätte, wäre sie von jenem einfluſs immer und völlig abhängend, selbst aber mit feinerem oder gröberem gefühl geübt werden konnte.

Digitized by Google

in diesen einfachsten bildungsgesetzen sehn wir also auch hier nothwendigkeit und freiheit einander durchdringen. Wenn z. b. im sanskrit die wurzel *pâ*, gr. *πιεῖν*, sl. *piti* ausdrückt, so hindert nichts, dafs ein andrer spracherfinder dafür auch *kâ* oder *tâ* ergriffen hätte. ein grofser theil der indogermanischen wurzeln hat blofs sein historisches urrecht, dem nur organische bestimmungen zutreten können. Doch instinctmäfsig ist vorgesehn, dafs in der einzelnen sprache wenig oder keine gleichlautige wurzeln für verschiedene vorstellungen statt haben, d. h. von den erfindern nicht mehrmals dieselben laute für grundverschiedne vorstellungen gewählt wurden, was unabsehbar verwirren müste. zu unterscheiden hiervon ist aber sorgsam die uns oft noch unerkannte und dunkle verwandtschaft mehrfacher sinnlicher und abgezogner begriffe, die aus den buchstaben einer und derselben wurzel erwachsen.

Ob und wie viel wurzeln, die auf doppelten stummen consonant an- und auslauten, man im ersten zeitraum gestatten dürfe, lassen die bisherigen untersuchungen noch unentschieden.

An jedem verbum können im zweiten zeitraum personen, numerus, tempus, modus und genus bezeichnet werden, die personen durch angefügte persönliche pronomina, die tempora meistens durch hilfswörter, die ursprünglich los angeschlossen allmälich zur flexion verwuchsen. Aufser bezeichnung der vergangenheit durch ein solches hilfswort, trat zu gleichem zweck auch ein wiederholen der wurzel oder reduplication derselben ein, da das vergangne natürlicherweise im wiederholen seinen ausdruck findet. mit solcher reduplicierenden form hängt aber nach erlöschen der reduplicationssilbe noch der deutsche ablaut innig zusammen, und wie diph-

Digitized by Google

thonge in vocallängen sich verengen, thun es die reduplicationen im ablaute. in unsern deutschen mit ablaut gebildeten praeteriten darf demnach kein hilfsverbum einverleibt gedacht werden.

Alle nomina, d. h. die den sachen beigelegten namen oder eigenschaften setzen verba voraus, deren sinnlicher begrif auf jene angewandt wurde, z. b. unser *hahn*, goth. *hana* bezeichnet den krähenden vogel, setzt also ein verlornes verbum *hanan* voraus, das dem skr. *kan*, lat. *canere* entsprach, und dessen ablaut goth. *hôn*, ahd. *huon* uns zugleich über *huon* pullus gallinaceus, nhd. *huhn* ins klare bringt. nicht anders führt sich der sl. name des hahns *pjetel* auf *pjeti* singen, der litt. *gaidys* auf *giedmi* zurück. Der *wind*, lat. *ventus*, sl. *vjetr*, litt. *vejas*, skr. *vâju* heifst der wehende von *vâ*, goth. *vaian* spirare, genau wie *ἄνεμος animus* zum goth. *anan* spirare, unser *geist* zu einem alten *geisan* vento ferri gehören; den in *vâju*, *vejas* abgehenden linguallaut haben *ventus wind vjetr*, ebenso *geist* eingeschaltet, wie es unzählige mal, z. b. auch in unserm *hund* gegenüber dem lat. *canis*, gr. *κύων* geschah. hier strömen beispiele von allen seiten ohne ende zu. unser heute verdunkeltes *bohne* steht gleich dem lat. *faba* wurzellos, doch ergibt sich leicht, *faba* müsse aus *fagba*, *bohne*, ahd. *bôna*, folglich ein goth. *bauna* aus *bagbana*, *bagbuna* hervorgegangen sein, wozu auch das sl. *bob* gefügt werden darf; zu *fagba*, *bagba* lehrt uns dann das gr. *φαγεῖν* die rechte wurzel: *fagba* war efsbare frucht, wie auch *fagus*, unser ahd. *puocha*, nhd. *buche* und gr. *φακῆ* linse denselben ursprung verraten.

Höchst natürlich und menschlich aber war, dafs die sprachfindung jedem namen ein geschlecht ertheilte, wie es entweder an der sache selbst ersichtlich vorlag

Digitized by Google

oder ihr in gedanken beigelegt werden konnte. In der flexion wurde jedoch das männliche genus am vollkommensten und rührigsten geprägt, das weibliche ruhiger und schwerer, so dafs jenem mehr consonanten und kurze vocale, diesem lange zusagen, ein aus beiden erzeugtes neutrum sich aber in die eigenheiten beider theilt. Durch die unterscheidung der geschlechter wird mit dem glücklichsten grif, wie durch einen ruck, in alle lagen, denen das nomen unterzogen werden mufs, regel gebracht und klarheit.

Diese lagen sind zumal verhältnisse des casus und numerus. während nemlich den gerad stehenden, im satz herschenden casus ein pronomen kennzeichnet, müssen die obliquen casus ihre räumlichen begriffe durch partikeln ausdrücken, die gleich jenen auxiliaren des verbums dem nomen hinzutreten, nach und nach fest mit ihm verwachsen manigfache flexionen erzeugen. Den flexionen, als sie entsprangen, wird solcher verengungen und zusammenziehungen wegen überwiegend langer vocal oder diphthong zugestanden haben und wie er sich verdünnte, die flexion erblafst sein. In den neueren sprachen sehn wir endlich die erblichne flexion fast oder ganz gewichen und von aufsen durch artikel und praepositionen ersetzt, welche uns ahnen lassen, dafs die flexion selbst einmal aus ähnlichen bestandtheilen hervorgegangen sein muste. Wenn das franz. *le loup* und *du loup* dem lat. *lupus* und *lupi* gleich steht, nachweislich aber aus *ille lupus*, *de illo lupo* entsprungen ist, so folgt dafs auch der ausgang *s* ein pronomen enthalten und die flexion *i* auf eine volle ursprüngliche form zurück geleitet eine partikel erscheinen lassen werde.

Da nun die partikeln selbst, mit ausnahme der dem angebornen organismus heimfallenden, halbthierischen

Digitized by Google

interjectionen, ursprünglich lebendige nomina oder pronomina waren, denen nach und nach abgezogne functionen beigelegt werden, so ist der sprache lebendiger kreislauf abgeschlossen.

Die sprache kann einzelne und grofse vortheile fahren lassen, z. b. das medium und passivum, den optativ, viele tempora und casus der form nach aufgeben und sich dafür mit deutlicheren umschreibungen schleppen oder auch den sinnlichen ausdruck mit gar nichts ersetzen, z. b. die schöne, beholfne dualform. eine zeitlang erreichten wir noch das skr. *tschakšuši*, das gr. ὄσσε durch *beide augen*, das gr. χεροῖν durch *mit beiden händen*, und der beisatz erweist die naturgemäfsheit des alten dualis, endlich genügte das blofse *augen* und *händen*.

Ich bin in raschen umrissen über reichhaltige, unerschöpfliche, meinem vortrag sich hier oft versagende sprachverhältnisse geglitten, um noch für eine allgemeinere betrachtung der angesetzten drei perioden raum zu gewinnen. Es ergibt sich, dafs die menschliche sprache nur scheinbar und von einzelnem aus betrachtet im rückschritt, vom ganzen her immer im fortschritt und zuwachs ihrer inneren kraft begriffen angesehen werden müsse.

Unsere sprache ist auch unsere geschichte. wie eines volkes, eines reiches grund gelegt wurde von einzelnen geschlechtern, die sich vereinten, gemeinsame sitten und gesetze annahmen, im bunde handelten und den umfang ihres besitzthums erweiterten; so forderte auch die sitte einen findenden ersten act, aus dem alle nachfolgenden hergeleitet werden, auf den zurück sie sich beziehen. die dauer der gemeinschaft legte hernach eine menge von abänderungen auf.

Digitized by Google

Den stand der sprache im ersten zeitraum kann man keinen paradisischen nennen in dem gewöhnlich mit diesem ausdruck verknüpften sinn irdischer vollkommenheit; denn sie durchlebt fast ein pflanzenleben, in dem hohe gaben des geistes noch schlummern, oder nur halb erwacht sind. ihre schilderung darf ich etwa in folgende züge zusammen fassen.

Ihr auftreten ist einfach, kunstlos, voll leben, wie das blut in jugendlichem leib raschen umlauf hat. alle wörter sind kurz, einsilbig, fast nur mit kurzen vocalen und einfachen consonanten gebildet, der wortvorrat drängt sich schnell und dicht wie halme des grases. alle begriffe gehn hervor aus sinnlicher, ungetrübter anschauung, die selbst schon ein gedanke war, der nach allen seiten hin leichte und neue gedanken entsteigen. Die verhältnisse der wörter und vorstellungen sind naiv und frisch, aber ungeschmückt durch nachfolgende, noch unangereihte wörter ausgedrückt. mit jedem schritt, den sie thut, entfaltet die geschwätzige sprache fülle und befähigung, aber sie wirkt im ganzen ohne maſs und einklang. ihre gedanken haben nichts bleibendes, stätiges, darum stiftet diese früheste sprache noch keine denkmale des geistes und verhallt wie das glückliche leben jener ältesten menschen ohne spur in der geschichte. zahlloser same ist in den boden gefallen, der die andere periode vorbereitet.

In dieser haben alle lautgesetze sich vervielfacht und glänzend aufgethan. aus prachtvollen diphthongen und ihrer ermäſsigung zu vocallängen entspringt neben der noch waltenden fülle der kurzen wollautender wechsel; auf solche weise rücken auch consonanten, nicht mehr überall durch vocale gesondert, aneinander und steigen kraft und gewalt des ausdrucks. Wie aber die

Digitized by Google

einzelnen laute sich fester schlieſsen, beginnen partikeln und auxiliare näher anzurücken und indem sich der ihnen selbst einwohnende sinn allmälich abschwächt, mit dem wort das sie bestimmen sollten sich zu einigen. statt der bei verminderter sinneskraft der sprache schwer überschaulichen sonderbegriffe und unabsehbaren wortreihen ergeben sich wolthätige anhäufungen und ruhepuncte, welche das wesentliche aus dem zufälligen, das waltende aus dem untergeordneten vortreten lassen. Die wörter sind länger geworden und vielsilbig, aus der losen ordnung bilden sich nun massen der zusammensetzung. wie die einzelnen vocale in doppellaute drängten die einzelnen wörter sich in flexionen, und wie der doppelte vocal in dichter verengung wurden auch die flexionenbestandtheile unkenntlich, aber desto anwendbarer. zu fühllos gediehnen anhängen gesellen sich neue deutlicher bleibende. Die gesamte sprache ist zwar noch sinnlich reich, aber mächtiger an gedanken und allem was diese knüpft, die geschmeidigkeit der flexion sichert einen wuchernden vorrat lebendiger und geregelter ausdrücke. Um diese zeit sehen wir die sprache für metrum und poesie, denen schönheit, wollaut und wechsel der form unerläſslich sind, aufs höchste geeignet und die indische und griechische poesie bezeichnen uns einen im rechten augenblick erreichten, später unerreichbaren gipfel in unsterblichen werken.

Da nun aber die ganze natur des menschen, folglich auch die sprache dennoch in ewigem, unaufhaltbarem aufschwung begriffen sind, konnte das gesetz dieser zweiten periode der sprachentwicklung nicht für immer genügen, sondern muste dem streben nach einer noch gröſseren ungebundenheit des gedankens weichen, welchem sogar durch die anmut und macht einer voll-

Digitized by Google

endeten form fessel angelegt schien. Mit welcher gewalt auch in den chören der tragiker oder in Pindars oden worte und gedanken sich verschlingen; es entspringt dabei das gefühl einer der klarheit eintrag thuenden spannung, die noch stärker in den indischen bild auf bild häufenden zusammensetzungen wahrnehmbar wird; aus dem eindruck solcher wahrhaft übermächtigen form trachtete der sprachgeist sich zu entbinden, indem er den einflüssen der vulgaridiome nachgab, die bei dem wechselnden geschick der völker auf der oberfläche wieder neubefruchtend vortauchten. Gegenüber dem seit einführung des christenthums versinkenden latein trieben auf andrer schicht und unterlage die romanssprachen empor und neben ihnen machten sich im lauf der zeit die deutsche und die englische sprache nicht einmal mit ihren ältesten mitteln, sondern in der durch die bloſse kraft der gegenwart bedingten mischung luft. Den reinen vocalen war längst trübung, die wir durch umlaut, brechung und noch auf andere dem alterthum unbekannte weise bezeichnen, gefolgt, unserm consonantismus war beschieden verschoben, entstellt und verhärtet zu sein. man mag bedauern, daſs die reinheit des ganzen lautsystems geschwächt fast aus der fuge geriet; allein niemand wird auch verkennen, durch entsprungne zwischentöne seien unerwartet neue behelfe, mit welchen aufs freiste geschaltet werden konnte, zu wege gebracht worden. Eine masse von wurzeln wurde durch solche lautänderungen verfinstert, fortan nicht mehr in ihrer sinnlichen urbedeutung, nur für abgezogne vorstellungen fort unterhalten; von den ehemaligen flexionen gieng das meiste verloren und wird durch reichere, freiere partikeln ersetzt, vielmehr überboten, weil der gedanke auſser der sicherheit auch an

Digitized by Google

vielseitiger wendung gewinnen kann. Wie schon die vier oder fünf griechischen und lateinischen casus an sich unvermögender erscheinen als die vierzehn der finnischen sprache, und dennoch mit aller solcher mehr scheinbaren als wirklichen behendigkeit diese weniger ausrichtet; so ist auch unsern neuern sprachen insgemein minder als man glauben sollte dadurch benommen, dafs sie die überreiche form des griechischen verbums entweder unausgedrückt lassen oder wo es daran liegt umschreiben müssen.

Was das gewicht und ergebnis dieser erörterungen angeht, so mag ich mit einem einzigen aber entschiedenen beispiel ihrer beinahe enthoben sein. keine unter allen neueren sprachen hat gerade durch das aufgeben und zerrütten alter lautgesetze, durch den wegfall beinahe sämmtlicher flexionen eine gröfsere kraft und stärke empfangen als die englische und von ihrer nicht einmal lehrbaren, nur lernbaren fülle freier mitteltöne ist eine wesentliche gewalt des ausdrucks abhängig geworden, wie sie vielleicht noch nie einer andern menschlichen zunge zu gebote stand. Ihre ganze überaus geistige, wunderbar geglückte anlage und durchbildung war hervorgegangen aus einer überraschenden vermählung der beiden edelsten sprachen des späteren Europas, der germanischen und romanischen, und bekannt ist wie im englischen sich beide zu einander verhalten, indem jene bei weitem die sinnliche grundlage hergab, diese die geistigen begriffe zuführte. Ja die englische sprache, von der nicht umsonst auch der gröfste und überlegenste dichter der neuen zeit im gegensatze zur classischen alten poesie, ich kann natürlich nur Shakespeare meinen, gezeugt und getragen worden ist, sie darf mit vollem recht eine weltsprache hei-

Digitized by Google

ſsen und scheint gleich dem englischen volk ausersehn künftig noch in höherem maſse an allen enden der erde zu walten. Denn an reichthum, vernunft und gedrängter fuge läſst sich keine aller noch lebenden sprachen ihr an die seite setzen, auch unsre deutsche nicht, die zerrissen ist wie wir selbst zerrissen sind, und erst manche gebrechen von sich abschütteln müste ehe sie kühn mit in die laufbahn träte: doch einige wohlthuende erinnerungen wird sie darbieten und wer möchte ihr die hofnung abschneiden? Die schönheit menschlicher sprache blühte nicht im anfang, sondern in ihrer mitte; ihre reichste frucht wird sie erst einmal in der zukunft darreichen.

Wer aber kann dieser zukunft heimliche wege alle spähen? einer groſsen weltordnung angemessen war, daſs im lauf der zeiten dichte wälder wichen vor rankenden reben und mehltragenden Halmen, die beim anbau des erdbodens immer breitere strecken einnahmen; so auch scheinen unter auseinander gelaufenen, im weiten raum zerarbeiteten, später sich wieder berührenden sprachen endlich nur solche des feldes meister zu werden, die nährende geistesfrucht gebracht und geboren hatten. Und statt daſs von den stufen jenes babylonischen thurms herab, der gen himmel strebte, wie es aegyptische pyramiden, griechische tempelhallen und der Christen gewölbte kirchen auch thun, alle menschensprachen getrübt und zerrüttet ausgetreten sein sollen, könnten sie einmal, in unabsehbarer zeit, rein und lauter zusammen flieſsen, ja manches edle in sich aufnehmen, was jetzt in den sprachen verwilderter stämme wie zertrümmert liegt.

Nicht starr und ewig wirkendem naturgesetz, wie des lichts und der schwere, anheim gefallen waren die

Digitized by Google

sprachen, sondern menschlicher freiheit in die warme hand gegeben, sowol durch blühende kraft der völker gefördert als durch deren barbarei niedergehalten, bald fröhlich gedeihend, bald in langer, magerer brache stockend. Nur insofern überhaupt unser geschlecht am widerstreit des freien und nothwendigen unausweichlichen einflüssen einer auſserhalb ihm selbst waltenden macht unterliegt, werden auch in der menschlichen sprache vibration, abdämpfung oder gravitation dürfen gewahrt werden.

Wohin uns aber ihre geschichte den blick aufthut erscheinen lebendige regungen, fester halt und weiches, nachgibiges gelenk, unablässiges recken und falten der flügel, ungestillter wechsel, der noch nie zum letzten abschluſs gelangen lieſs; alles verbürgt uns, daſs die sprache werk und that der menschen ist, tugenden und mängel unserer natur an sich trägt. Ihre gleichförmigkeit wäre undenkbar, da dem neu hinzutretenden und nachwachsenden ein spielraum offen stehen muste, dessen nur das ruhig fortbestehende nicht bedarf. Im langen, unabsehbaren gebrauch sind die wörter zwar gefestigt und geglättet, aber auch vernutzt und abgegriffen worden oder durch die gewalt zufälliger ereignisse verloren gegangen. Wie die blätter vom baum fallen sie von ihrem stamm zu boden, und werden von neuen bildungen überwachsen und verdrängt: die ihren stand behaupteten, haben so oft farbe und bedeutung gewechselt, daſs sie kaum mehr zu erkennen sind. Für die meisten einbuſsen und verluste pflegt aber beinahe auf der stelle und von selbst sich ersatz und ausgleichung darzubieten. Das ist das stille auge jenes hütenden sprachgeistes, der ihr alle wunden über nacht heilt und schnell vernarben läſst, alle ihre angelegenheiten ordnet

Digitized by Google

und vor verwirrung bewahrt, nur dafs er einzelnen sprachen seine höchste gunst, andern geringere erwiesen hat. Das ist auch, wenn man will, eine naturgrundkraft, die aus den uns angebornen, eingepflanzten urlauten unerschöpflich hervorquillt, dem menschlichen sprachbau sich vermählt, jede sprache in ihre arme schliefst. doch jenes lautvermögen steht zum sprachvermögen wie der leib zur seele, welche das mittelalter treffend die herrin, den leib den kämmerer oder das kammerweib nannte.

Von allem was die menschen erfunden und ausgedacht, bei sich gehegt und einander überliefert, was sie im verein mit der in sie gelegten und geschaffenen natur hervor gebracht haben, scheint die sprache das gröfste, edelste und unentbehrlichste besitzthum. unmittelbar aus dem menschlichen denken emporgestiegen, sich ihm anschmiegend, mit ihm schritt haltend ist sie allgemeines gut und erbe geworden aller menschen, das sich keinem versagt, dessen sie gleich der luft zum athmen nicht entrathen könnten, ein erwerb, der uns zugleich leicht und schwer fällt. Leicht, weil von kindes beinen an die eigenheiten der sprache unserm wesen eingeprägt sind und wir unvermerkt der gabe der rede uns bemächtigen, wie wir gebärden und mienen einander absehn, deren abstufung endlos ähnlich und verschieden ist gleich der der sprache. poesie, musik und andere künste sind nur bevorzugter menschen, die sprache ist unser aller eigenthum, und doch bleibt es höchst schwierig sie vollständig zu besitzen und bis auf das innerste zu ergründen. die grofse menge reicht etwa schon mit dem halben vorrat der wörter oder mit noch weniger aus.

Musik aus todtem instrument geweckt, mit ihrem

Digitized by Google

schweifenden, gleitenden, mehr gefühlten als verstandnen ausdruck, steht der alle gedanken deutlich fassenden, bestimmt greifenden, gegliederten sprache entgegen, im gesang aber tritt sie gesprochnen worten hinzu und gibt ihnen feierliches geleit. Solchen herzerhebenden menschengesang vergleichen mag man dem der vögel, welcher über das bedürfnis thierischer schreie hinaus tiefer anhaltende empfindung bekundet, wie auch einzelne gelehrige vögel ihnen oft wiederholte weisen ablauschen und herpfeifen. dennoch, so beseelt er scheine, ist der süfse nachtigallenschlag immer derselbe und nur angeborne, unwandelbare fertigkeit, unsre musik aber aus dem gefühl und der phantasie der menschen hervorgegangen, überall verschieden. In zeichen gesetzt kann das lied nachgesungen, die musik nachgespielt, wie das wort aus dem buch gelesen werden. Die sprachmaschine, von der ich oben redete, gieng davon aus die menschensprache weniger im gedanken als im wortschall nachzuahmen und physiologisch hinter den mechanismus der grundlaute zu kommen.

Darin aber dafs musik, was ihr name andeutet, und poesie einer höheren eingebung beigelegt, göttlich oder himmlisch genannt werden, zeugnis für der sprache übermenschlichen ursprung zu suchen, scheint schon darum unstatthaft, weil die sprache, bei welcher eine gleiche annahme gebricht, jenen beiden nothwendig voran gieng. denn aus betonter, gemessener recitation der worte entsprangen gesang und lied, aus dem lied die andere dichtkunst, aus dem gesang durch gesteigerte abstraction alle übrige musik, die nach aufgegebnem wort geflügelt in solche höhe schwimmt, dafs ihr kein gedanke sicher folgen kann. Wer nun überzeugung gewonnen hat, dafs die sprache freie menschenerfindung war, wird auch

Digitized by Google

nicht zweifeln über die quelle der poesie und tonkunst in vernunft, gefühl und einbildungskraft des dichters. viel eher dürfte die musik ein sublimat der sprache heifsen als die sprache ein niederschlag der musik.

Traun geheimnisvoll und wunderbar ist der sprache ursprung, doch rings umgeben von andern wundern und geheimnissen. schwerlich ein kleineres liegt in dem der sage, die bei allen völkern über den ganzen erdboden in gleicher unermessenheit und abwechselung zuckt und auftaucht, durch lange gemeinschaft der menschen erwachsen und weit fortgepflanzt worden sein mufs. Nicht sowol in ihrem wesen selbst beruht das räthsel der sprache, als viel mehr in unsrer schwachen kunde von dem ersten zeitraum ihrer erscheinung, da sie noch in der wiege lag, den ich dadurch mir zu verdeutlichen strebte, dafs ich kunstlose einfachheit sinnlicher entfaltung als sein merkmal setzte: um diesen angel dreht sich meine ganze vorstellung, darin unterscheide ich mich von meinen vorgängern. war uns das wesen der flexion nicht auch in dunkel gehüllt, eh eine decke nach der andern davon weggezogen wurde? Zahllose begebenheiten selbst aus historischer zeit sind erst dem auge des geschichtforschers klar geworden, des menschengeschlechts älteste geschichte lagert verborgen gleich der seiner sprache, und nur die sprachforschung wird lichtstralen darauf zurück werfen.

Eine sprache ist schöner und scheint ergibiger als die andere; dem dichter verschlägt es nichts, und er weifs geringen mitteln dennoch grofse wirkung zu entlocken, wie aus grauem gefieder entzückende stimme schallt. auch die nordischen skalden verstanden sich auf kunstreiche liederform und thürmten band auf band, bild auf bild; ist man eingedrungen in ihre weise, so

Digitized by Google

läfst sie bald leer, weil immer nur von kampf, sieg und milde gesungen wird, Pindar regt aber alle saiten der seele an. Ein mythus ist tiefer und lieblicher als der andere, doch am stärksten ergreift uns der, um welchen die gröfste fülle der poesie erwachsen war; gegen den griechischen, dessen grundlage er oft bilden soll, verliert der aegyptische, weil er fast nur samen und frucht darreicht, laub und blüte der dichtkunst ihm ganz mangeln. In der gesamten poesie steht aber nichts seiner anlage und entfaltung nach der sprache so nah und ebenbürtig als das epos, und auch es mufs von einfachem boden zur höhe sich aufgeschwungen haben, die wir an ihm bewundern. Wer in ihm und in den edelsten denkmälern menschlicher dichtung und sprache nur geschwächten widerschein oder abglanz gewaltigerer gestaltungen, die der welt entschwunden seien, sehn wollte, erklärte damit weniger als nichts, weil das worauf zurück geschoben wird, stände es irgend zu erlangen, noch lauter nach erklärung schriee.

Ich gedachte hier zuletzt aufzuwerfen, in wie fern mit der im voraus gehenden fast einzig und allein ins auge gefafsten indogermanischen sprache die andern zungen der erde aus einer und derselben quelle dürfen abgeleitet werden oder nicht? wesentlich würde das über den allgemeinen ursprung aller gewonnene ergebnis dadurch nicht verändert werden; doch hinter dem aufserordentlichen kaum sich abgrenzenden umfang einer solchen auch nur angerührten untersuchung, selbst wenn ich beispielsweise sie auf den verhalt der finnischen sprache zu jener, worüber ich verschiedentlich nachgedacht habe, einschränken wollte, müsten meine kräfte bleiben. Bei dem fortgang historischer forschungen, wenn sie sich zu allen bedeutenden sprachgeschlechtern der

Digitized by Google

erde gewendet haben, werden grofse aufschlüsse für das hier erörterte und hoffentlich zu gunsten des von mir gefundnen sich einmal ergeben. jetzt aber würde ich doch nur das wasser getrübt haben für fremde fischer.

Enden kann ich nicht, ohne vorher dem genius des mannes zu huldigen, der was ihm an tiefe der forschung oder strenge der gelehrsamkeit abgieng, durch sinnvollen tact, durch reges gefühl der wahrheit ersetzend wie manche andere auch die schwierige frage nach der sprache ursprung bereits so erledigt hatte, dafs seine ertheilte antwort immer noch zutreffend bleibt, wenn sie gleich mit andern gründen, als ihm dafür schon zu gebot standen, aufzustellen und zu bestätigen ist.

Digitized by Google

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

Digitized by Google

In **Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung** (Harrwitz und Gossmann) in Berlin sind ferner erschienen:

Zeitschrift

für

Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft.

Herausgegeben

von

Dr. M. Lazarus,

Professor an der Hochschule zu Bern,

und

Dr. H. Steinthal,

Privatdocenten für allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität zu Berlin.

Erster Band (1859. 1860. in 6 Heften zu 15 Sgr.) gr. 8. 3 Thlr.
Zweiter Band (1861. 1862. in 4 Heften). gr. 8. geh. 3 Thlr.

Die Aufgabe, welche sich diese Zeitschrift gestellt hat, ist im Allgemeinen folgende: eine Erkenntnifs des Volksgeistes zu bereiten, wie die bisherige Psychologie eine des individuellen Geistes erstrebte, oder diejenigen Gesetze des menschlichen Geistes zu entdecken, welche zur Anwendung kommen, wo immer Viele als eine Einheit, sei es eine nationale, politische, sociale oder religiöse zusammen leben und wirken. Es soll die Geschichte der Menschheit, der einzelnen Völker und ihrer Bestrebungen, nicht nur als Thatsache kennen gelernt, sondern auch nach ihren innersten Gründen begriffen werden. Demnach kann alles, was im Verlauf der Geschichte als Saat oder Frucht, als Bedingung oder Erfolg des öffentlichen Geisteslebens sich darstellt, Gegenstand der Betrachtung unsrer Zeitschrift werden; von der Bodenbeschaffenheit des Wohnsitzes, von der physiologischen Bestimmtheit des Lebens eines Volkes, durch alle Arten von Strebungen und Leistungen des Culturlebens bis hinauf zu den Ideen, welche den Genius einer Nation erfüllen und bewegen. —

Die Sprache ist diejenige Erscheinung im Leben eines Volksgeistes, über welche uns die Thatsachen am vollkommensten vorliegen, und aus der mannichfaltige Lichtstrahlen auf andere Gebiete desselben geworfen werden. Die Sprachwissenschaft, wie sie hier bearbeitet werden soll, verschieden von Philologie und rein empirischer Linguistik, hat auf dem Wege der exacten Forschung vornehmlich die psychologischen Gesetze zu begründen, nach welchen die Idee der Sprache sich im Menschen verwirklicht. Die Zeitschrift wird von übersichtlichen Darstellungen

Digitized by Google

eigenthümlicher Sprachbildungen, Charakteristiken der verschiedenen Sprachstämme oder einzelner Sprachen oder auch besonderer Gruppen von Formen, wie z. B. Verbal-Formen ausgehend, zu allgemeinen sprachwissenschaftlichen Aufsätzen übergehen, in welchen durch Thatsachen aus den verschiedenen Sprachen psychologische Gesetze entweder gewonnen oder unterstützt werden.

Heyse, K. W. L. — System der Sprachwissenschaft. Nach dessen Tode herausgegeben von Dr. H. Steinthal, Privatdocenten an der Universität zu Berlin. 1856. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Durch die Veröffentlichung dieses Werkes, das die allgemeinen Ergebnisse der neueren Sprachwissenschaft mit seltener Klarheit, Kürze und Uebersichtlichkeit darstellt, wird nicht nur allen Sprachforschern von Fach, zu welcher Richtung sie sich auch bekennen mögen, sondern überhaupt Allen, die irgend ein Interesse an Sprachwissenschaft nehmen, ein nicht geringer Dienst erwiesen sein.

Folgende Worte aus einer Beurtheilung im Literarischen Centralblatt (1857, No. 20) werden zur Empfehlung des Werkes dienen:

„Das Werk, in welchem wir eine der gediegensten Arbeiten auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft zu begrüßen haben, ist die reife Frucht eines vorzugsweise der allgemeinen Sprachforschung gewidmeten Lebens. — Durch den Reichthum des Inhaltes und die glückliche Form ist es geeignet, für längere Zeit ein Hauptwerk für alle hier einschlagenden Forschungen zu bleiben."

Steinthal, H. — Der Ursprung der Sprache im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens. Eine Darstellung, Kritik und Fortentwicklung der vorzüglichsten Ansichten. von Dr. H. Steinthal, Privatdocenten der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Universität zu Berlin. Zweite, umgearbeitete und erweiterte Ausgabe. 1858. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Die neue Ausgabe dieser Schrift empfiehlt sich sowohl durch reichhaltige Vermehrung — ihr Umfang ist um das Doppelte gewachsen — als auch durch bessernde Aenderungen. In der ersteren Beziehung ist sie jetzt eine vollständige geschichtliche Darstellung und Kritik aller bemerkenswerthen Ansichten über den Ursprung der Sprache, die in neuerer Zeit aufgestellt worden sind. Denselben schliefst sich zuletzt die Ansicht des Verf. an, nach welcher die Frage nach dem Ursprunge der Sprache nicht nur zum Mittelpunkt, ja zum Inbegriff der ganzen Sprachwissenschaft wird, sondern auch eines der wichtigsten Kapitel

Digitized by Google

der Psychologie bildet, indem von ihrer Beantwortung für die Entwicklung des individuellen Subjects wie der Völker die anziehendsten und gründlichsten Aufschlüsse zu erwarten stehen.

Grammatik, Logik und Psychologie, ihre Principien und ihr Verhältnifs zu einander, von Dr. H. Steinthal, Privatdocenten für allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität zu Berlin. 1855. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

In diesem Buche stellt der Verf. seine sprachwissenschaftliche Grundansicht in erwünschter Ausführlichkeit dar. Sein Bemühen ist vorzüglich darauf gerichtet, den Begriff der inneren Sprachform zu entwickeln, hierdurch der Grammatik einen eigenthümlichen Boden anzuweisen, sie besonders scharf von der Logik abzuscheiden und mit der Psychologie in enge Verbindung zu bringen. Das Buch zerfällt in drei Theile. Der erste weist die falsche Begründung durch die Logik zurück; der zweite stellt ausführlich das Verhältnifs zwischen Logik und Grammatik dar, wobei die wichtigsten Punkte dieser beiden Wissenschaften vergleichend zur Sprache kommen; der dritte, der aber die Hälfte des Buches umfafst, legt die eigenthümlichen Principien der Grammatik und ihr psychologisches Wesen dar.

Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues von Dr. H. Steinthal, Privatdocenten der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Universität zu Berlin. Zweite Bearbeitung seiner „Classification der Sprachen". 1860. gr. 8. geh. 2 Thlr.

„Da die Darstellung der Art ist, dafs man dem Verf. fast überall ohne besondere Vorkenntnisse zu folgen vermag, so ist diese Schrift ganz vorzüglich geeignet, einem jeden, der Sinn für das eigenthümliche Leben der Sprachen mitbringt, die grofse Mannigfaltigkeit des menschlichen Sprachbaues, auf feste Gesichtspunkte zurückgeführt, summarisch vor Augen zu führen. — Wir scheiden von dem Verf. mit Dank für reiche Belehrung und Anregung." **Liter. Centralblatt,**

Einer Beurtheilung dieses Werkes von Herrn Prof. *Schweizer-Sidler* in Zürich (im Pädagog. Archiv 1861. Heft 5.) entnehmen wir u. a. folgende Bemerkungen:

„In innerster Ueberzeugung dürfen wir die Anzeige des vorliegenden Buches damit beginnen, dafs wir erklären, nach unsrer Meinung sei es in jeder Beziehung ein Meisterwerk und ein Schmuck der wissenschaftlichen Literatur Deutschlands. — Dem hohen Ernste der Forschung und der Würde des Gegenstandes angemessen ist die Darstellung, welche nicht selten erhebenden Schwung gewinnt, aber, voll von Ideen, sich nie in seichtem Pathos verläuft."

Digitized by Google

Deutsche Grammatik. Mit Rücksicht auf vergleichende Sprachforschung von Dr. H. B. Rumpelt, Privatdocenten an der Universität zu Breslau. Erster Theil: Lautlehre. 1860. gr. 8. geh. 1 Thlr. 20 Sgr.

Pfeiffer's Germania urtheilt über dies Buch u. a.

„Dafs J. Grimm's Forschungen die Grundlage des vorliegenden Werkes bilden, aber auch die Schriften anderer Forscher zu Rathe gezogen wurden, wird vom Verf. selbst bemerkt und kann nur Anerkennung finden. Rumpelt hat aber auch der eigenen Forschung weiten Raum gegeben und davon geben nicht wenige Theile des inhaltreichen Buches erfreuliches Zeugnifs. Wenn ich daher annehme, dafs diese Grammatik auch über den zunächst im Auge gehaltenen Kreis hinaus Theilnahme und Beachtung finden wird, so spreche ich mindestens einen Wunsch aus, welcher der sorgfältig eingehenden Forschung und namentlich dem tüchtigen Streben des Verfassers gegenüber nicht unberechtigt erscheint. Klarheit in der Anordnung und Darstellung sind ein weiterer beachtenswerther Vorzug des Buches. —

In der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung urtheilt Herr Prof. Kuhn, wie folgt:

„Es gilt in der That eine Vereinigung der Standpunkte Bopp's und Grimm's, die zum Theil schon von den beiden Schöpfern der vergleichenden Sprachforschung selber angebahnt ist und sich in der weiteren Entwicklung dieser Wissenschaft mit Nothwendigkeit vollziehen mufs. Der Verf. stellt daher in seinem Buche überall die Ansichten beider Meister neben einander und sucht da, wo sie von einander abweichen, Vermittelung oder Entscheidung nach einer oder der anderen Seite. Die erstere ist er theils durch Aufstellung neuer selbständiger Ansichten, theils durch Entwicklung und Vertheidigung der Ansichten anderer Forscher herbeizuführen bemüht. Da wo es sich dagegen um die Vergleichung des deutschen Sprachstoffes und der an ihm hervortretenden Erscheinungen mit den verwandten Sprachen handelt, hat der Verf. theils das Material selbst herbeigeschafft, theils das von Anderen, namentlich von Bopp, Pott, Heyse Zusammengetragene für seine Darstellung benutzt. — Werfen wir nun einen Blick auf die Lösung der vom Verf. angestrebten Aufgabe, so können wir ihm das Zeugnifs nicht versagen, dafs ihm dieselbe im Ganzen gelungen ist; seine Darstellung ist klar, kurz und bestimmt und dürfte daher den Leserkreisen, für die er sein Buch vorzugsweise bestimmt hat, ganz besonders zu empfehlen sein."

Digitized by Google

IN FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG (HARRWITZ UND GOSSMANN) IN BERLIN SIND FERNER ERSCHIENEN:

GRIMM (JACOB), REDE AUF SCHILLER GEHALTEN IN DER FEIERLICHEN SITZUNG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN AM 10. NOVEMBER 1859. DRITTER ABDRUCK. 1860 GR. 8. VELINPAPIER. GEH. 8 SGR.

————, UEBER EINIGE FÄLLE DER ATTRACTION. AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN. 1858. GR. 4. GEH. 10 SGR.

————, UEBER MARCELLUS BURDIGALENSIS. GELESEN IN DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN AM 28. JUNI 1847. 1849. GR. 4. GEH. 15 SGR.

————, UEBER DEN PERSONENWECHSEL IN DER REDE. AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN 1856. gr. 4. CART. 22 SGR.

————, UEBER DIE VERTRETUNG MÄNNLICHER DURCH WEIBLICHE NAMENSFORMEN. AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN 1858 GR. 4. CART. 20 SGR.

———— UND AD. PICTET, UEBER DIE MARCELLISCHEN FORMELN. AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN 1855. GR. 4. GEH 8 SGR.

GRIMM (WILHELM), BRUCHSTÜCKE AUS EINEM UNBEKANNTEN GEDICHT VOM ROSENGARTEN. AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN 1859. 1860. GR. 4. GEH. 8 SGR.

————, DIE SAGE VON POLYPHEM. AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN 1857. GR. 4. GEH. 10 SGR.

————, THIERFABELN BEI DEN MEISTERSÄNGERN. AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN 1855. GR 4. CART. 10 SGR.

GEDRUCKT BEI A. W. SCHADE IN BERLIN, STALLSCHREIBERSTRASSE 47.

Digitized by Google

Vgl. Meusebach Fischartstudien von C. Wendeler
S. 170.

Digitized by Google

Zur Recenſion

der

deutſchen Grammatik.

Unwiderlegt herausgegeben

von

Jacob Grimm.

Caſſel,

bei J. J. Bohné. 1826.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Außerordentliches ist gar nichts dabei, daß Verfasser die Beurtheilung ihres Werks wieder abdrucken lassen, um sie durch untergelegte Noten möglichst zu Fall zu bringen, auch kommt, und Hermanns frisches Beispiel lehrt es, das gesteigerte Verhältniß vor, daß Recensenten die auf die Recension gefolgte Anticritik in gleicher Absicht nochmals zur Schau stellen. Seltener doch nicht unlöblich scheint, wenn der Autor eine sonst schwerlich vor das Publicum zu treten bestimmte Critik, die ihm ein Loch durch ein Bret seiner Wand bohrt, selbst herausgibt, wie ich hiermit thue, ohne in beigefügten Anmerkungen beträchtlich widerzuschlagen. Die Abwehrung hat ihren unhemmbaren Gang und vor einem Autoritätsmaul (der treffendste Ausdruck für die häßliche Sache sei dem vorgeblichen, der Himmel weiß wie, an den Zürcher See verschlagnen Landsmanne S. 13 abgeborgt) bewahre mich der liebe Gott. Um die Belesenheit kann es zuweilen mißlich stehen. Man geräth entweder nicht vor den rechten Brunnen und ermattet auf unergiebiges Schriftstellers dürrer Heide oder ein Zufall führt Ordnungslieben-

Digitized by Google

den den gewonnenen Fund aus den Augen. So war uns letzthin für die Untersuchung des Elfenwesens eine vor allen wichtige Beziehung in einem Gedichte der Pfälzer Handschrift 341. Blatt 357 a (da saßen Fiedler und videlten alle den *ableich*, die süßeste Musik) entgangen, ungeachtet ich sie schon vor zehn Jahren ausgeschrieben hatte. In den Gedichten des XIII. Jahrhunderts, für philologische Zwecke oder für sächliche, sich zu belesen, ist nun mehrentheils eine Freude; aber durch die Menge von deutschen Büchern des XVI. XVII. durchzukommen eine Last. Zwischen weniges Treffliche drängt sich ein ungeheurer Wust, in dem doch allenthalben etwas Verlornes oder Bestätigendes stecken kann. Ich habe manches verachtete Buch dieser Zeit, bevor ich an Grammatik dachte, die ein endloses Wiederlesen aller Quellen fordert, und auch seitdem, studiert; aber wer botanisiert nach allen Kräutern auf einmal? Rec. ist mir an vertrauter Bekanntschaft mit dieser Literatur unvergleichlich überlegen. Er hat sich ihrer mit Gefühl und Humor bemächtigt, er lernt sie jetzt auch, worüber ich mich freue, nach und nach, grammatisch betrachten. Fromm wünschen hab ich schon lange dürfen, daß sich einige, denn einer thuts auch nicht ab, der ernstlichen geschichtlichen Forschung unserer Sprache in dem Jahrhundert ihrer Ermannung (dem sechzehnten) und ihrer ärgsten Ver-

Digitized by Google

wilderung (dem ſiebzehnten) widmen möchten. Unterbleibt eine ſolche Arbeit, ſo verſtehen wir nicht einmal das achtzehnte, das ihrer neuen Erhebung, auf gehörige Weiſe. Wer aber wagt ſich ans Werk? Leichter iſt's, von den Früchten, die aus meiner Behandlung der Grammatik ſchienen hervor zu wachſen, reifes und unreifes untereinander mit eiliger Hand abzubrechen, um daraus das übliche Schulgetränk unter den wohl bewußten Ab und Zuthaten zu preſſen, als mir beizuſpringen in langſam rückender Fortunterſuchung. Jean Pauls verfehlte S-Anfechtungen haben ſie bei vieler angeregten Theilnahme jemanden dahin gebracht, ſich um fleißige Verzeichnung des Gebrauchs der beiden uns vorausgehenden Jahrhunderte zu bekümmern? Auch nicht einen; der Rec. kann hier allen, die ſich vor den Blättern fürchten, ein Zeugniß ablegen, was auf dieſem Waldgang noch auszurichten iſt.

Und ſehet, wie er ſich ſeiner Ueberlegenheit gebraucht! Er geht nicht an den Wänden her, ſondern tritt hübſch in die Mitte. Er hätte nur einen großen Schritt zu machen, um gleich da zu ſein, wohin er am Ende gelangt, allein er thut anfangs, als ob er ſich nicht fern von mir niederlaſſe und rückt immer weiter ab. Meine Verwegenheit, die heits, ſchafts und täts nicht über das vorige Jahrhundert hinaus gelten zu laſſen, büße ich jetzt hinlänglich. Es war auch an

ſich natürlicher, ſie mit den ungs und ions ungefähr in gleiche Reihe zu ſetzen. Schottels (hätte ich ihn doch auch hier nicht aufgeſchlagen) Regel über dieſe, ſein Stillſchweigen zu jenen verführte mich und daß ich in den ſchleſiſchen Dichtern oder wo ich ſonſt gerade ſuchte, kein Beiſpiel fand. Wie nunmehr die Sachen ſtehen, bleibt das erſte heits auf dem Jahr 1537 (1536) hängen, etwas frühere ſind in keinem Fall unmöglich. Ein weit älteres, das ich in der Gramm. S. 936. Not. beſpreche, enthält ſich der Rec. klüglich mir aufzurücken. Hr. Prof. Ukert zu Gotha hat die Gefälligkeit gehabt, in der Handſchrift der goldnen Schmiede nachzuſehen; die Zeile lautet: alsin gotheit sammen, beide letzte Wörter ganz getrennt von einander. Der Abſchreiber ſuchte einen andern Sinn in die Stelle zu bringen, offenbar iſt, als ein gotes ammen allein richtige Lesart und an kein gotheits ammen zu denken. Ob Luthern in ſeinen übrigen, minder ausgefeilten Schriften ein heits entſchlüpft ſein könne, wird nun bald nähere Aufmerkſamkeit lehren; in ſeiner Bibel weiß ich keins zu finden, Jac. 1, 25. 2, 12. gibt er: geſetz der freyheit. Das Vocab. 1482. freiheitbrieffe, Daſypod. 181^{c} 452^{b} warheytlieber, philalethes. Aelteſtes tâts iſt im Jahre 1672, älteſtes ſchafts 1642 aufgetrieben, aber der letzteren gibt es wahrſcheinlich frühere Beiſpiele

(ſ. den erſten Nachtrag.) Hat mich Rec. ſchonen wollen, daß er eines ſchafts geſchweigt, das ſogar in einem Aufſatz des funfzehnten Jh. vorzukommen ſcheint, den ich ſelbſt herausgegeben habe? Altd. Wäld. 1, 157. lieſt man geſelſchaftsblümel, wiewohl 158 geſellſchaftblümel. Zu meinem Troſt gewährt aber die ſo eben wieder verglichne Abſchrift auch das erſtemal geſelſchafftblümel und jener Druckfehler iſt zu einer Zeit ſtehen geblieben, wo ich mir noch wenig machte aus ſolchen grammatiſchen Feinheiten. Ohne s haben Kundſchafftbrieff Abrah. Saur S. 237. 239, 639; Meichſner 1563 Bürgſchaftbrief, Daſypodius 331^{b} Freundſchafftglid (ſelbſt in den ſpäteren Drucken) 88^{b} unzuſammengeſetzt: die glide der freundſchafft. Die Rethorica von 1511. 73^{b} 74^{a} viermal: lybeygenſchafft halb. Nur beweiſen ſolche negative Exempel nicht allzuviel, weil ſie ſich auch aus der jüngeren Periode beibringen laſſen. Auf dem Jahr 1510 haftet das erſte ungs, denn hornungblümel (altd. Wäld. 1, 151.) könnte hornungsblümel heißen und doch nicht in Anſchlag kommen, weil es von dem Maſc. Hornung abſtammt. Das ſechzehnte Jahrhundert hat, ſo weit unſre Kenntniß jetzo reicht, vermuthlich dieſe halbfalſchen Compoſitions-s aufgebracht; das achtzehnte iſt von aller Schuld rein gewaſchen, das ſiebzehnte hoffentlich von ihr loszuſprechen und in Schriften des funfzehnten wäre nach Widerlegung jener Zeitbe-

ſtimmung zu ſuchen. Ich habe es verwichener Tage wieder ſehr vergeblich gethan in Albr. von Eyb, Niclas von Wyle, in Dieterichs von Pleningen *) Klaffern (Landshut 1516.) geſchweige in Denkmählern des vierzehnten wie in Könighovens Chronik, Heinrichs von Nördlingen Briefen (bei Heumann) und in andern.

Die imperativiſche Zuſammenſetzung beſtreitet mir Rec. nicht, ſondern beſtärkt ſie durch reiche Zuführung neuer Beiſpiele. Ich bin da mehr in meinem Weſen und konnte auch mehr nachtragen. Wir wollen aber erſt abwarten, was unſere Philologen davon denken und überhaupt von meiner eigentlichen und uneigentlichen Compoſition (Syntheſis und Paratheſis hätte ich ſagen können, nach Buttmanns Lexilogus II, 253. 254.); ſie haben ihr Schweigen noch nicht einmal gebrochen über meinen Satz der Lautverſchiebung, den ich ihnen daher von Zeit zu Zeit gleichfalls durch neue Beiſpiele (letzt durch ποικίλος und fêh; coecus und haihs, welchem cocles für coecles, mit der Bedeutung einäugig noch augenſcheinlicher verwandt iſt,) in Erinnerung zu bringen ſuche. Caſſel 5. Juni 1826.

Jacob Grimm.

*) Plening, ahd. blionunc.

Digitized by Google

Jacob Grimms Deutsche Grammatik. Zweiter Theil. Göttingen bei Dieterich, 1826. 8. (4 Rthlr. 12 Ggr., auf etwas beſſerem Papier gar 6 Rthlr. 12 Ggr.) 1.)

„Die Muſen rächen ſich an jedem der ſie haßt," ſchrieb der unvergeßliche Gleim vor 26 Jahren in das Stammbuch des Rez., dem die Wahrheit dieſes Satzes durch das vorliegende Werk wieder

1.) Die Recenſion wurde dem Herausgeber mit ſänftigenden Worten zugeſandt: mein Vetter, meiner Frauen Oheim und meiner Frauen Schwager, (denn dieſe dreye ſind eins) verlangte ein gutes Schulbuch, ordentlich einführbar in Kloſter * * *, deſſen Erbadminiſtrator er iſt. Sie aber gaben lieber eine Schulruthe, geſchnitten in des Waldes tiefſten Gründen [Liederfragm., wie es ſcheint, nicht über das 18. Jh. hinaus. V. 5.] aus unzähligen Reiſern dick zuſammengebunden. Wer nun dieſe dicke Ruthe, die Ihnen ſelbſt unter der Hand immer mehr zur Klüppelwelle anwächſt, ſo vor dem Knie abzubrechen gedenkt wie Rezenſenten, dem gehts freylich nicht von Händen. Aber er ziehe ſich aus der alten Ruthenfabel eine umgekehrte Moral, d. h. aus der Ruthe nur ein einzelnes Reis heraus und er wird die Sache kurz kriegen, wenn die Rezenſion auch zehn Ellen lang würde.

Digitized by Google

recht lebendig vor Augen gestellt wird. Schon bey der Beurtheilung des 1. Bdes dieser so genannten Grammatik fühlten wir uns nothgedrungen, den Verf. darauf aufmerksam zu machen, wohin wohl sein S. IX. so unumwunden ausgesprochner Haß der deutschen Musen 2.) eines Jahrhunderts, das uns (man sage was man wolle) doch eigentlich erst den rechten Vater der deutschen Poesie gegeben hat, ihn am Ende bringen werde. Der gegenwärtige Band zeigt es immermehr, wohin der Haß ihn geführt hat; und jene deutschen Pierinnen haben sich schwer

---

2.) noch widerrufe ich nicht was da steht. Opitzens Zlatna, und ähnliches, habe ich immer mit Wohlgefallen wiedergelesen. Einige seiner kleinen weltlichen Lieder sind schön empfunden und in den Worten nicht unglücklich. Aber das Ganze hat doch veralten können und was er in der französischen, niederländischen Zeitmanier geschrieben, ist nie recht deutsch gewesen, während den Walther Vogelweide, wer nur seine Sprache versteht, immer noch jung und deutsch und vollständig genießbar findet. Aus Fleming, der auch in Sprachgewalt dem Opitz lange nicht beikommt, weiß ich mir wenig zu machen. Vater der auf ihn folgenden Poeten hieße wohl Opitz selber nicht einmal gern, die Kinder sind schmächtiges Wachsthums, aber die frische, schlank aufgeschossene Zucht des achtzehnten Jahrhunderts ist nicht aus ihm entsproßen.

Digitized by Google

an ihm gerächt. Wir wollen die erste die beste 3.) Seite des Buches aufschlagen, und wir werden den Verf. auf Irrwegen treffen, die unglaublich scheinen und auf die er nie gerathen konnte, hätte jener grund- und bodenlose Haß ihn nicht so gar verblendet. S. 936 sagt H. Grimm wörtlich also:

„composita auf täts-, heits-, schafts- treffe ich vor dem 18. jh. durchaus noch nicht an; statt majestätsbrief bei Frisch 1. 365c. schreibt hundert jahr früher Besold majestät-brief. Was Schottel (Schottelius, oder nach Schulzens gelehrtem und höchst überzeugendem Beweise, Schottelin) p. 396 von ung bemerkt, führt er p. 382. 363. 345 bei schaft, keit und heit nicht an, ja er gibt p. 382 die decomposita gesellschaft-leistung, wehrschaft-haltung, freundschaft-bezeugung ohne -s, hingegen Frisch 1, 344c. gesellschaftes-rechnung."

Man traut seinen Augen kaum, aus der Feder eines Schriftstellers, der so von Belesenheit zu strotzen scheint, solche Beweise seiner Unbele-

3.) es sind noch manche schlechte Seiten aufzuschlagen, denen der gesammte Troß des XVII. XVI. Jh. leider nichts anhaben wird.

Digitized by Google

senheit (um uns nicht härter auszudrücken) hervorgehn zu sehen. Aber — die Musen [des 17. Jahrhdts] rächen sich an jedem, der sie haßt. Hätte H. Grimm seinen Paragr. nur noch mit den ersten zwey Zeilen geschlossen, so stand ihm doch noch offen, in einem künftigen ErratenVerzeichnisse die Sache für einen Druckfehler auszugeben und aus 18. — 17. oder nach Befinden 16. zu machen. So aber giebt er mit seinem Citat aus Schottelius (Anführung scheint dem H. Verf. zu neudeutsch) uns nur noch selbst den Beweis gegen ihn in die Hand.

Es soll uns wenig Mühe kosten, diese 8½ Zeilen (gleich den völlig gleichzähligen vom Erlkönig 4.) bey Koch II. 241) völlig durchstrichsfähig darzulegen.

1691. Wir geben gerne zu, daß Stielers Teutscher Sprachschatz, Nbg. 1691. 4., weil St. alles nur

4.) nämlich es gibt überhaupt keinen Erlkönig (der Göthische führt bloß unrechten Namen) und noch weniger einen handschriftlichen zu Leipzig, wo höchstens ein König Ernst, d. h. der ernsthafte König zu haben ist, vgl. Tenzel 1691. S. 945. und Koch selbst 1, 96. 97. Ich besitze den kleinen Striker nach der wahrscheinlich besseren Mölker Handschrift, er steht auch im Cod. pal. 341, 194. im Cod. Kolocz. Nr. 75. ja gedruckt im Liedersaal 1, 357.

Digitized by Google

auf seine eigne Autorität setzt, von dem Sprachgeschichtschreiber nur im Nothfall zu gebrauchen ist, wenn es an andern Quellen fehlt.

Aber nachzuschlagen und anzuführen war er doch immer, zumahl von dem Verf., dem andre Quellen sich so ganz verstopft hatten. Ein flüchtiger Blick durch das Register, (wenn auch das WB. selbst nicht immer damit stimmt) führt auf: Freundschafts bund mit 15 ähnlichen Zus. setzungen, Gesellschafts gespräch ꝛc., Gewährschafts leister ꝛc., Erbschafts dieb, Gesamtschafts kanzler, Gesandtschafts geschäfte u. dgl. mehrere.

Da Stieler gar so schlecht nicht ist und wenn auch ohne Citate, augenscheinlich seine Wörter nicht selbst gemacht, sondern nur aus dem wirklichen Gebrauche des Lebens und der Schriftsteller aufgenommen hat, so folgen hier sorgfältigere Auszüge:

I. ohne s. Bosheitfeind Sp. 461. Bosheitspiegel. Dreyfaltigkeitblume. Eigenschaftrecht. Freundschaftband, =erwecker, =erzeugung, =kette, =macher, =parung, =pfand (im Reg., im Wörterb. selbst aber mit s), =schminke, =zeichen Sp. 2610. Freiheitgebung, =genoß, =hof, =lieber. Gelegenheitmangel. Gerechtigkeitfeind, =lob, =sonne. Gesundheitgabe, =regel. Gottheitglanz.

Digitized by Google

Keuſchheitprobe, =ſchranken. Landſchaftbeſchreibung. Majeſtätlaſter, =ſtral, =ſchutz. Nativitätſteller, =ſtellung. Erbarkeitſchänder Sp. 1731. Obrigkeitſchänder, =ſchimpf, =ſtrafe, =verächter, zwang. Redlichkeitfeind. Schönheitglanz, =lob, =pracht, =ſchein, =ſonne, =ſtern, ſtral, =wunder. Verfangenſchaftrecht. Vormundſchaftrichter. Wahrheiteid, =lob, =ſager, =ſtral, =ſuchung, =zeuge. Weisheitforſcher, =forſchung, =ſpiegel. Weltweysheitkunde. Weysheitfürſt, =gelehrter, =lehre, =liebe, =luſt, =meiſter, =rede, =regel, =ſonne, =troſt.

II. mit s. Brüderſchaftstrunk. Erbſchaftsdieb, =forderung, =mangel, =raub, =teiler, =teilung. Feindſchaftstilgung Sp. 2285. Feindſchaftszeichen Sp. 2610. Freundſchaftsbund, =erneuerung, =gebür, =geſetz, =gewerbe, =kuß, =nutz, =riß, =ſpalter, =ſpaltung, =trennung, =verwanter, =tilger (im Wb. ohne s), =ſtiftung (im Wb. ohne s). Gemeinſchaftsburg, =kanzler, =ſachen. Geſamtſchaftskanzler, =ſachen. Geſantſchaftsgeſchäfte. Geſellſchaftsgeſpräch (im Wb. ohne s), =orden (im Wb. ohne s), =handel (im Wb. ohne s), =handlung, =ſchmaus, =ſchulden, =trennung, =trunk. Geſundheitsbrunn, =qvell, =ſchwächung, =ſorge, =ſparung (im Wb. ohne s), =ſpilterung (im Wb. ohne s), trunk. Gewärſchaftsleiſter,

Digitized by Google

=leiſtung, =mängel (im Wb. ohne s). Herſchafts=magd. Hurenwirthſchaftstreibung. Kindſchafts=annehmung. Landſchaftsausſchuß, =maler (im Wb. ohne s.) Obrigkeitswort. Univerſitätsrath, =ſchulden (im Wb. ohne s). Weysheitsſprüche (im Wb. ohne s), =ſpur (im Wb. ohne s). Wirt=ſchaftstreibung, =gerechtigkeit (im Wb. ohne s).

Bey dem Drucke des Wörterbuchs in ſchmalen Spaltſeiten iſt auch denkbar, daß der Setzer oft bloß des Raumes wegen das s weggelaſſen hat.

Doch wir wollen den Stieler, der freylich nur 9 Jahre von des Verf. Glauben zurück ſteht, fahren laſſen und uns, nach und nach immer weiter rückſchreitend, an die trefflichen Schrift=ſteller des dem Verf. ſo verhaßten 17. Jh. ſel=ber halten.

Freylich wenn der Herr Grammatiker 4b.) Grimm (um uns den Ausdruck eines jungen Wernigero=diſchen Gelehrten anzueignen) aus dem 17. und 16. Jh. weiter keine Bücher geleſen hat als:

S. Brants Ausg. des Freydank v. 1508, 1513, $15\frac{18}{19}$.

4b.) einige ſpielen den Spaß aus: Grimma=tiker; womit ſich der junge Gelehrte nicht ver=bilde.

Digitized by Google

GR. Weckherlins Oden und Gesänge, 3. Bch. Stuttg. 1618 (wovon wir das unicum nur in Einer Bibliothek wissen)

JV. Andreäs Geistliche Kurzweil, Strßb. 1619.

Aug. Buchners zwey Trostschrifften, Wbg. 1644.

Rud. Wasserhun's Kauff-Fenster, Hmbg. 1644.

(G. Greflingers) Seladons beständige Liebe, Frft 1644 (Goethe würde sich manches Liedes dieses Dichters selbst nicht schämen)

J. G. Schottelius Fruchtbringender Lustgarte, Wlfb. 1647. 8.

Aug. Augspurgers Reisende Clio, Dresd. 1642. —

wenn der H. Verf. weiter nichts als diese ihm wahrscheinlich ganz unbekannten Dichter und Schriftsteller gelesen, so hat er freylich Recht; denn in ihnen findet sich wirklich keine der gedachten Zusammensetzungen, nicht ein Mahl ohne s, zwey Beyspiele bey Augspurger, 1. Buch N. 4: „Keuschheit-voll" und „Schönheit-gaben" ausgenommen.

1683. Aber schon die kurtzweiligen Sommertäge, d. Wolffgang v. Willenhag, 1683. 12. haben zwar S. 290. „allerley Gesundheit-Trücke", aber S. 178 doch auch „allerley Gesundheits-Trücke." —

Digitized by Google

Eine Schwalbe mache noch keinen Sommer! O sie werden in Masse aus ihrem Winterschlafe, aus den Blumen-Ufern des 17. Jh., wohin sie vor dem Herrn Grammatiker sich verkrochen, hervorkriechen und sein mhd. Haupt umschwirren. Aber zuerst lassen wir einen Knittel 5.) fliegen: Christian Knittels (v. Halle a. S.) Poetische Sinnen-Früchte, Colberg, 1677. 8. In einem Ehrengedichte von Imman. Wendland, der von Knittel „zur Gelahrtheits-Tugend angewiesen worden", heißts von dieser Tugend: „Sie verknüpfft das Freundschaffts-Band", und Buch 2. S. 164: „Getreue Freundschaffts-Pflicht." 1677.

S. 166. „Trau; schaue, wem du traust,
Damit du nicht auf Seen
Die Freundschaffts-Pfeiler baust."

S. 167. „Was ihr Schalckheits-Sinn ersinnt."
[Dagegen freylich auch Buch 2. S. 120: Weißheit-Schätze, S. 165: Falschheitfrey, u. absonderl. Buch, S. 19: Weißheit-Ströhme.]

5.) vor dem Knittel (ich achte bloß den Wolfenbüttler) noch einen Drei und achtziger: Französischer Simplizissimus 1. S. 6. 8. Obrigkeits-Personen. S. 66. Ritterschaffts-Collegii, aber S. 72. Knechtschafft-Fessel.

Digitized by Google

1674. Chr. Knittels Kurtz-Gedichte, Frkft. a. O. 1674. 8.

S. 17: Freundschaffts-Unbestand: S. 43: Gesundheits-Uhr.

[Dagegen freylich auch S. 25: „Glänzt vom Keuschheit-Golde", und 2. Buch, S. 40: ein Freundschafft-Schein, S. 46: Schalckheit-voll.]

1672. Matth. Abele 6.) in seiner Verteutschung von Methodus doctrinae civilis, oder Wunder-Seltzame Geschicht des grossen Abissini, Sulzb. 1672. 8. scheint sich dieses 8-Heftels allerdings ganz zu enthalten, wenigstens finden wir beym Blättern nur S. 94: Weisheit-Nachfolger; aber in den vorgedruckten An- u. Aufnehmungsbriefen von 1652 und 1653, durch welche M. Abele zum Mitgliede der fruchtbringenden Gesellschaft ernannt worden, sagt der Herzog v. Weimar doch: „Gesellschafts-Pflicht" und J. W. von

---

6.) ein Erz Oestreicher, der aber, wie der Text berichtet, in das Netz der fruchtbringenden Gesellschaft gerathen war und in dessen bester Schrift, ich meine die künstliche Unordnung (der vierte Theil S. 4 — 8 stiehlt dem Fischart die schöne Weingrabschrift für einen Doctor Frantz Mayrspöck) auch eben keine uns nöthige 8 Beispiele vorliegen.

Digitized by Google

Stubenberg: Gesellschaffts-Name und Gesellschaffts-Stammbuch.

Nun aber kommen Schwalben, und zwar, wie es scheint landsmänniſche mit dem Verf. der vorl. Grammatik. Denn der Verf. der folgenden drey Werke iſt gewiß entweder ein Heſſe oder ein Naſſauer, wie landſchaftliche Wörter, Ortsanſpielungen ꝛc. verrathen. Und der Hr. Grammatiker hat ſich des Landsmannes nicht zu ſchämen, wenn gleich die Beiſpiele, die wir ausheben wollen, zum Theil etwas barbariſch lauten.

Machiavelliſcher Hocus Pocus, Kurz- 1672.
weiliges und nützliches Schimpffgedicht. (1672 geſchrieben, 1675 erſt gedruckt) o. O. 12. (in Proſa).

S. 5.: Wahrheits-Vasall. S. 15: Freyheits-Zeichen. S. 20: Mannheitsbezeiger. nobilitätswürdig. S. 47: Höfflichkeitsrecommendation. S. 56: authoritätsdiscurſe. S. 69: Nichtigkeitsdichter. S. 92: das authoritäts-Fluchen. S. 98: Scheinheiligkeits-Mäntelchen. S. 119: Freundſchaffts-Nahme. S. 200: Gleichheits-Stand. S. 235: Redlichkeits-Schild. S. 294: Mannheits-Zeuge. S. 313: Einigkeits-Band. S. 406: Warheits-Grund. S. 429: Universitäts-Jungfern. S. 450: Ver-

Digitized by Google

wandschaffts-Band. S. 517: Gesundheits-Castel. S. 530: Strengheits-Qualitäten. S. 576: Scheinheiligkeits-Possen. S. 610: Schönheits-Stücke. S. 614: Eytelkeits-Collegium. S. 684: welches Authoritäts-Wesen. S. 689: ein kleiner Wahrheits-Schein. S. 690: Warheits-Richter. S. 724: Warheits-Lauge. S. 735: Verwantschaffts-Band und endlich S. 797. Uneinigkeitsinfluenzen.

[Was vermögen gegen dieses überkomplette Viertelhundert S. 531: Qualitäten-Vereinigung, S. 604: Eytelkeit-Kupler, S. 606: UppigkeitVorsteller. S. 612: ein Thorheit-Meister, und S. 795: die MäßigkeitLiebe? welche mit Ausnahme der QualitätenVereinigung, sämmtlich vielleicht nur Druckfehler sind, zu denen der Verf. selbst die Bindungsstriche - rechnet.]

1673. Der Pedantische Irrthum, 7.) Nutz- und Lustreiches Schauspiel, Rappersweil 1673. 12.

S. 19: UnwissenheitsSchlaf. S. 69: ein Universitäts-Pößchen. S. 74: Gesundheitstrünke. S. 89: prosperitätsSorgen und prosperitätsGlück. S. 164: SchönheitsVerwalterin.

7.) für Grammatiken und Sprachlehren kein übler Titel.

S. 177: der Hochzeitsvestivitätstermin (sic). S. 195: der Wissenschaffts und TugendPflantzgarten. S. 199: WissenschafftsUebungen. S. 224: WeißheitsLehrer. S. 285: Affinitätsconjunction.

[Was sind gegen solche elf Apostel die zwey abtrünnigen S. 118: FormositätScheibe, und S. 293: die WeißheitEyer? vielleicht wieder nichts als Druckfehler.]

Alamodisch Technologisches Interim, Nutz- und Lustreiches Schauspiel. Rappersweil, 1675. 12. 1675.

S. 51: Weißheitshungerig. S. 52: die Klugheit der gedoppelten Wissenschaffts und WeißheitSchlangen. Die AufrichtigkeitsTaube. S. 60: societäts-Port. S. 93: „in propinirung der Sanitätspoculorum.“ S. 110: Weißheits-Lehrer. S. 256: seiner Majestäts-Gnade beraubt. S. 269: „Eine Lüge darf in meinem authoritätsMaule nicht triegen.“ S. 270: WarheitsErgründung. S. 361: eine impunitätstitillation. S. 371: keine Freundschaffts-Süßigkeit mit Falschheit verbittert. S. 394: EinigkeitsGebäu. S. 492: wären wir noch gar in der Authoritäts-Blindheit. S. 506: die auff Philosophischem Majestäts-Throne sitzen. S. 514:

Digitized by Google

die Herren auff Justiniani Majestäts-Stuhle. S. 524: Ein Loch durch das dicke, religios bemahlete authoritätsBret gebohret. S. 547: Wahrheitsfeinde. S. 570: alle ärgerliche Außgelassenheit mit dem Freyheits-Lümpchen zu decken, ist lächerlich. Anhang S. 11: Thut uns nur die Gnaden und BarmherzigkeitsPforte auff.

[Gegen diese 19 sind die schon angeführte WeißheitSchlange von S. 52, und S. 24: „Der meinet, sein Sand seye die gegründete Weißheit Stelle" kaum zu erwähnen.]

Jetzt wollen wir einmahl auf einen andern Busch klopfen und sehen, was da für Vögel heraus fliegen:

1668. Der Neu-Sprossende Teutsche Palmbaum. Oder Ausführlicher Bericht von d. Fruchtbringenden Gesellschaft, herausg. v. d. Sprossenden (G. Neumark.) Weinmar (1668) 8.

In den Vorstücken bv, die Gesellschafts-Schaar (von H. F. a. d. Winkel gebraucht.) letzte S. d. Vorstücke u. S. 190: Gesellschafts-Register. S. 1 und 480: Gesellschafts-Beschreibung: S. 2: an der Weißheits-vollen Griechischen Sprache. S. 5 und 225: Gesellschafts-Secretarius. S. 27 und 78: Die Gesellschaftssatzung. S. 30: unsere Ordens- oder Gesellschaftsbrüder.

Digitized by Google

Gesellschaftspflicht. S. 35: der Gesellschafts-stifter. S. 36: Gesellschaftsjünger. Tugend-hafte Gesellschaftsherzen. S. 54 und 446: die Gesellschaftsgenossen. S. 54: Gesellschafts-klei-nod. Gesellschafts-zeichen. S. 65: Gesellschafts-zeichen. S. 65 und 315: Gesellschafts-Ge-mählde. S. 64, 68, 190, 191, 203, 225, 228, 434: Gesellschafts-Namen und Worte. S. 68: in Gesellschafts-zusammenkunften. S. 69: Gesellschaftsstiftung. S. 71, 146, 185: in Gesellschaftssachen. S. 72, 75: das Sittig-grüne Gesellschaftsband. S. 74: „denn getreue r Freundschafts Pflicht wird durch Tugend nur entzündet," (bey der Deklination des Adjek-tivs wollte der Verf. noch nicht komponie-ren.) 8.) S. 78: ohne Warheitsgrunde. S. 147: Gesellschafts-Versamlung. S. 150: Gesellschafts-Secretariat. S. 152, 165 und 330: das Ge-sellschaftsBuch. S. 159: Gesellschafts-Frucht (aus den Reimen des Fürsten Ludwigs von An-halt auf D. vd. Werder; der erste Druck der fürstlichen Reime in: „Kurtzer Bericht von der fruchtbr. Gesellschaft Vorhaben ꝛc. Köthen 1641. 4. Num. 31. hat noch Gesellschaftfrucht ohne s.)

8.) freilich ein sauberer deutscher Genitiv: Freundschafts.

Digitized by Google

S. 165: Gesellschaftsgebräuche. S. 166: nach Gesellschafts Gebrauch. S. 173: bey den Gesellschafts Uhrkunden zu finden. S. 182 und 419: das Gesellschaftswerk. S. 189, 209, 214, 449: gesellschaftsmäßig. S. 202: das Gesellschaftsgewächse (Rezensent hatte z. B. gemeine Weiden, PräsilienBöhnlein und Stäbelerbsen.) 8b.) S. 212: die GesellschaftsGesetze. S. 215: die Gesellschaftsrolle oder Register. S. 219, 221, 321 und 421: das Gesellschaftssiegel. S. 315: Gesellschaftswort. S. 316 und 323: Gesellschafts-Verrichtung. S. 320: was mir Gesellschaftswegen oblieget. S. 326: in allen Gesellschaftsbegebenheiten. S. 436: das Gesellschafts-Regiment.

[Was verfangen gegen solche 67 Mann in festem Gesellschaftsbande die wenigen einzel stehenden Leute auf verlornem Posten, wie S. 198 und 200: Gesellschaft-Namen. S. 298: GesellschaftSachen (in einem Schreiben v. 1651, das nicht von Neumark ist.) S. 223: Gesellschaft-Urkunden. S. 328 und 320: gesellschaftmäßig?]

Sollte denn aber dem Hr. Jakob Grimm,

8b.) vgl. Anm. 27.

der nach dem Titel der erſten Ausg. des erſten Bandes ſeines Werks doch ſelbſt Mitglied zweyer wenn auch nicht Fruchtbringender doch Fruchteſſender deutſcher Sprachgeſellſchaften iſt, jenes Buch von der fruchtbr. Geſellſchaft ſo ganz unzugänglich geweſen ſeyn? Der Hr. Verf. laſſe ſich durch die Maſſe der ſchafts- in dieſem Bericht nicht etwa zu dem Schluſſe verleiten, daß das s hier ein Ausfluß jener Geſellſchaft ſeyn möchte. Wir haben die von jener Geſellſchaft durchgeſehene und ihren Mitgliedern bey der Aufnahme gewöhnlich anempfohlene deutſche Sprachlehre v. Chriſtian Guintz, Cöthen, 1641, und deſſelben d. Rechtſchreibung, Halle, 1645. dieſerwegen durchgeſehen und keine deshalbige Vorſchrift, nicht ein Mahl ein Beyſpiel von ſolcher Zuſammenſetzung gefunden. G. Neumark hat dagegen ſie auch in andern Schriften, z. B.

G. Neumarks Poetiſch-Hiſtoriſcher Luſtgarten, Frkft 1666. 12. (von uns nur durchblättert) in der Vorr. drey Mahl: Geſellſchafts-Nahme. S. 52: Es fühlt ſein' Eſelsſtirn gar keine Weisheits-Hitze. S. 116: ihr angeborner Schönheitsſchein. S. 309: Als ſie ſein treues Hertze in dem Prüf-Ofen der rechten Keuſchheits-Liebe 1666.

Digitized by Google

satsam beweret gefunden." — Wahr ist es, wenn wir die

1664. Clelia des H. v. Scuderi übers. durch den Unglückseeligen (Joh. Wilh. von Stubenberg) Nrnbg 1664. 12. aufschlagen und zuerst die Ehrengedichte der Frau v. Greiffenberg durchgehen, so treffen wir nur Weißheit-Ruhm, Weißheit-Sonne, Weißheit-Demant, Weißheit-Liebe, Weißheit-West, Weißheit-lust an, und zwar auf wenig Seiten. Aber drin im Buche läßt H. v. Stubenberg sich besser gehen: Bogen c: „weil Clelia keiner Wolredenheits-Farben vonnöten hat, schön zu scheinen." S. 56: Freundschaffts-warzeichen. S. 109: Freundschaffts-Innigkeit. S. 137: Liebes-weichmütigkeits-Art. S. 138: Freundschaffts-art. S. 141: Knappheits-warzeichen. S. 143: Freundschafftsstück. S. 194: Obrigkeits-amt. S. 219 u. 220: Schönheits-art. S. 220: Schönheits-zerlegerinnen. S. 226: Schönheits-ruhm. S. 260: Freundschaffts-bruch. S. 273: Gleichgültigkeits-See. S. 275: Innigkeits-Landkarten. S. 278: Innigkeitsgegend. S. 288: Züchtigkeits-Trieb. S. 290: Höflichkeits-Schranken. S. 296: Hoheitszeichen. S. 317: Höflichkeitsschmälerung. S. 335: Glückseeligkeitsanlände. S. 379: Freundschaffts-bezeigung. S. 407:

Digitized by Google

mit einem Liebes- aufrichtigkeits- und Eifers-überfluſſe. Freundſchafftsbeſuchung. S. 438: das Freiheits-verlangen. S. 454: Freyheits-rettung. S. 458: Edelmüthigkeits-geiſt. S. 469: Hochheits-ſchein. S. 473: Freundſchafft-bezeigung. Dankbarkeits-zeichen. S. 490: Glückſeeligkeits-häuffung. S. 493: Dienſtbarkeits-gefahr. S. 495: Freundſchafft-Recht. S. 500: Höflichkeits-wechſel. S. 512: Heiligkeits-wahn. S. 515: Gerechtigkeits-ertheilung. S. 516: Weisheits-einpflanzung. S. 546: Thorheits-art. S. 565: Herrſchafft-gewalt. S. 568: Herrſchafft-vermögen. S. 571: Sittſamkeits-Beyſpiel. S. 572: Thorheits-art. Edelmütigkeitshandlung. S. 586: Gütigkeits-überſchwänglichkeit. S. 611: Höflichkeits-grenzen. Verſchwiegenheits-treue. S. 629: Grauſamkeits-ſtimme. S. 613: Grauſamkeits-gränzen. S. 681: Dienſtbarkeits-ketten. S. 739: Schwermütigkeits-art. S. 752: Schönheits-Ehrgeiz. S. 762: Schönheits-art. S. 763: Schönheits-begierde. S. 772: Dankbarkeits-erkenntniß. S. 873: Freundſchafft-genauigkeit. S. 841 und 842: Wahrheits-grund, S. 888: Schönheits-ehre, und S. 890: Geſellſchafft-unterredung.

[Dagegen auch S. 3: Gesellschafftleistung. S. 241: Warheitschein. S. 256: Freundschafft-pflicht. S. 261: Freundschafft-innigkeit. S. 450: mannschafftreiches Heer. S. 718: Gütigkeit-zeichen und S. 889: „des ihr gegebnen Schönheit-ruhmes wohl werth", hier wahrscheinlich ohne s, weil schon zwey s in der Zeile mitlaufen, wie ähnlicher Weise S. 726: „im Augenblicke des Liebe-anfangs", obgleich sonst immer der Liebes-anfang und die Liebes-anfänge stehen.]

Es kann seyn, daß uns in diesem Buche des H. v. Stubenberg noch manches Beyspiel entgangen ist, weil wir es nicht wörtlich gelesen sondern nur von Seite zu Seite durchblättert haben. Die noch vier folgenden eben so starken Bände dieses Werkes durchzulaufen, werden unsre Leser uns gern erlassen; es war halb 3 Uhr Nachts, als wir mit dem ersten Bande durch waren. Aber sicher liefern die sämtlichen Uebersetzungen des Hrn. v. St. wenigstens ein halbhundert, wo nicht ein Tausend und mehr solcher Kompositionen, wie sie H. Jakob Grimm vor dem 18. Jh. durchaus noch nicht antreffen kann. Es ist zu bedauern, daß H. Gr., wie

Digitized by Google

wir vernehmen, 9.) auf seinem Stuhle so fest sitzt; wir würden ihn sonst gerne zu einem Besuche bey uns einladen und uns ein Vergnügen machen ihm zu zeigen, was das 17. Jh., das verachtete, wohl vermag.

Hr. Gr. führt in der obenausgehobenen Stelle 1663.
den Schottelius an, und von diesem dürfen wir also doch wohl vermuthen, daß er in Hrn. Gr's Händen ist. H. Gr. schlage gefällig S. 448 nach und er wird selbst von Schottelius Geräthschafts künste aus Harsdörffer, und S. 459: Bottschafts weis aus Aventin (also aus dem 16. Jh.) angeführt finden, wenn es gleich wahr ist, daß Schott. selbst sich solcher Zusammensetzung gänzlich enthält in oben angemerktem Lustgarten, in welchem er sich jedoch andere oft weit geschmacklosere Kompositionen erlaubt, als er S. 397 dem deutschen Rabelais aufrückt. Wir freuen uns den Verf. der vorliegenden Arbeit v. d. Teutschen HaubtSprache wenigstens in einer richtigeren Ansicht von Fischarts Werth u. Sprachverdiensten zu treffen, und finden nun ferner in

9.) der Urlaub wird ihm schwer und er hat brav abzuschreiben, Sangallensia und Einheimisches ohne allen Accent.

Digitized by Google

1662. Hermanni Hugonis Gottſäliger Verlangen drey Bücher, in Teutſchen Reimen v. Wencel Scherffer v. Scherffenſtein (Brieg) 1662. 8. in der Vorrede „Wiſſenſchaftsbegierige Leſer"; S. 11: „die Vorder-Eltern — — legten ſchon den gröſten Thorheits-Stein", und S. 17: Gott, „der unter Thorheits-ſchein uns viel zu gnaden hält."

1655. Mart. Zeillers Handbuch von allerley nützlichen Erinnerungen ꝛc. Ulm 1655. 8. haben wir ganz durchzuſehen keine Zeit und keine Wachslichter 10.) mehr, finden aber doch, indem wir das Buch nur eben aufſchlagen, Th. 1. S. 594: Obrigkeitsperſonen und S. 600: „Aristides vnd Themistocles, die Pottſchafftsweiſe von Athen auß geſchickt worden."

1654. Dagegen haben wir Sal. v. Golau (Fr. v. Logau) Deutſcher Sinn-Gedichte drey Tauſend. Breßl. (1654) 8. genauer durchſehen und finden mit tät- und mit täts- kein einziges Beyſpiel, mit heit- ohne s das einzige im 3. Tauſend S. 184: Geſundheit-Pflege, mit ſchafts- aber

10.) Ununterrichteten ein Fingerzeig (verglichen mit Seite 1.), den ungenannten Recenſenten, der bei keinem Gelehrtenlämpchen Nachts aufſitzt, näher herauszubringen.

Digitized by Google

1. Tauſ. S. 156: „Wann man ſchwächt den Wirthſchafts-ſtand,
Da beſteht nicht lang ein Land."
S. 218: „Ein verwahrter Wirthſchafts-Zaun."
2. Tauſ. S. 46: „Ein vertrautes Freundſchafts-Band."
3. Tauſ. S. 193: „Wirthſchafts-Koſten."

G. Neumarks Poetiſch- und Muſikaliſches Luſtwäldchen, Hamb. 1652. 12. hat in der Zueignung):(v: Weißheitsübungen, S. 67: ſchönheitsPracht, S. 85: Schönheitsſchein und S. 184: Freundſchafftsbund. 1652.

Epigrammatum Oweni drey Bücher verdeutſcht d. Val. Löber, Hamb. 1651. 12. haben auf dem 10. Bl. des Bog. b wenigſtens: Schönheits-Gaben. [Sonſt, auch im 4. (5 u. 6.) Buche v. demſ. J. nichts, weder mit noch ohne s.] 1651.

Da wir unſre Leſer doch nicht werden glauben machen können, daß es im J. 1651 weiter nichts der Art als die einzigen Schönheits-Gaben von Löber gegeben habe, ſo wollen wir doch noch ein Mahl auf J. W. v. Stubenberg zurückkommen.

König Demetrius ꝛc. gehochdeutſchet d. d. Unglückſeeligen. 1653. 12. (halt! wir haben uns geirret, er iſt nicht v. 1651). In der 1651.

Zuſchrift: „das Schönheits-wunder und Vollkommenheits-Meiſterſtükk.“ S. 6: „den Lebens- und Freyheitsfurt zu öffnen.“ S. 19: die Unkeuſchheits-krone. S. 46: eine ganze Schönheits-welt. S. 64: Schönheits-Hauffe. S. 75: Gütigkeits-wahn. S. 77: Leutſeeligkeits-zeichen. S. 82: Höflichkeits-gebrauch. S. 85: Gerechtigkeits-ſchild. S. 128: Freyheits-erlangung. S. 170: Freyheits-verluſt. Freyheits-beraubung. S. 191: Keuſchheits-blume. [Gegen dieſe 14 freylich auch S. 74: eine Frömkeit-volle Frau; S. 110: geſellſchafft-los; und S. 206: Krafft des Freundſchafft-titels.]

1648. G. Neumarks Filamon und Belliflora, Königsb. 1648. 8. hat S. 47 wenigſtens ſchon die oben aus einem ſpätern Drucke angeführte Keuſchheits-Liebe, und

1646. Wenzel Scherffers Leichgeſänge und Grabſchrifften, Brieg, 1646. 8. haben S. 8.: „Iſt denn nichts mehr verhanden, das mich entheben mag von meinen kranckheitsbanden?“

1644. Aus Joh. Matth. Schneubers Gedichten, Strßb. 1644. 8. müſſen wir allerdings S. 143 u. 217: Krankheit-joch, S. 181: Weisheyt-ſitz, S. 183: die krankheyt-hitz, S. 197: das huldſchafft-waſſer, S. 248: das freiheyt-opfer,

Digitized by Google

S. 293: schönheytglantz, und S. 299: den schönheytpreis zugeben; aber ein Mahl hat doch auch Schneuber S. 69: „den theüren heldenmuth und ädle mannheitsgaben."

Von Martin Zeillers Episteln wollen wir nur hurtig die Register durchlaufen und hier anmerken aus dem

Andern Hundert Episteln, 2. Druck, Ulm, 1648. 1648. 8: „ErbschafftsTheilung." „SicherheitsStand." „VnbarmherzigkeitsExempel."

Drittes Hundert, Ulm, 1643. 8. (1. Druck): 1643. „KeuschheitsExempel." [Aber auch „Nüchterkeit Exempel", „FreundlichkeitLob."]

Viertes Hundert, Ulm 1644. 8: (ForchtsExempel.) „GerechtigkeitsExempel vnd Lob." „KeuschheitsExempel." „VndankbarkeitsExempel." 1644.

Fünfftes Hundert, Ulm, 1646. 8: „Ewig, vnd Ewigkeits, Unterscheid." (Dieß letzte hat auch wieder das Register zu Zeillers Epistol. Schatz-Kammer, Ulm 1683, Fol. und außerdem noch: „GesundheitsExempel, Regeln.") 1646.

G. Ph. Harsdörffers Frawen-Zimmer Gespräch-Spiel, 1. Th. Nrnbg., 1641. kl. 8. haben freylich Biiij und Jviij: Gesundheittrunk. Eviij b: Weißheit-Liebhaber. Hij: Keuschheit-Verlöbniß (d. i. Gelübde) und Liij: Wol- 1641.

redenheit-Kunſt. Allein Biij doch auch Gewohnheits-Zwang, Ivj b Lvj. Lviij und Oiij: Geſellſchafftsgenoſſen, u. Iviij: WahrheitsGrund.

1642. Dieſer Frawen Z. Geſpr. Spiele 2. Th. Nbg. 1642 hat in dem Ausſchreiben der fruchtbringenden Geſellſch. vom 9. Okt. 1641: Geſellſchafft-Inſiegel, u. auch Harsd. S. 8: Geſellſchaft-Buch. Aber S. 19: Geſellſchafftsgenoſſen u. S. 131: Wahrheits-ſchein. (Die übrigen 6 Bde. ſind für dieſen Zweck noch nicht geleſen, enthalten aber wie H's. andere Schriften ohne Zweifel noch viele Beyſpiele. So fällt uns eben aus den KunſtQuellen 1655 u. 56 ins Auge: FreyheitsGefahr — doch wer kann von friſchem wieder anfangen zu blättern u. zu leſen?)

1630. Der, welcher in Chph. Lehmanns Politiſchem Blumengarten, 1630. 8. S. 202 u. 322 eben den „FreyheitsBrieff" und S. 575: „Obrigkeitsperſonen" findet u. ſich weiteres Leſen vorbehält. 11.)

1628. Theatrum Tragicum oder Wunderl. vnd Traurige Geſchichten ꝛc. durch Mart. Zeiller, 3. editio, Tübing. 1628. 8. hat im Regiſter:

11.) zum Lehmann ſtehe auch von friſchem mit an, eher als zu dem Andern.

DankbarkeitsExempel. Keuschheitsexempla und Lob, und WeißheitsExempla; im Buche selbst aber wenigstens ein Mahl S. 771: „von Obrigkeitswegen."

Aber der Raum dieser Blätter 12.) gestattet uns nicht, die Sammlung unserer Beweise gegen Herrn G's „durchaus nicht" hier fortzusetzen. 13.) Unsere Leser können jedoch aus der Widerlegung dieser einzigen Viertelsseite hinlänglich schließen, wie es mit seinen übrigen Lehren und Regeln stehn mag. Er scheint sich lieber von Herumreisenden, die bald in München, bald in Ulm, nun in Straßburg und nun in Heidelberg die Bibliotheken durchlaufen, halb falsch geschriebene und halb falsch gelesene Vokabeln, die man vornehmer Gloſſen zu nennen meint, schicken zu lassen, als daß er selbst — nur die nächsten besten Wörterbücher nachschlüge.

12.) aus der Stelle sieht man, daß die Recension darauf eingerichtet war, anderswo zu erscheinen; denn hier ist Raumes vollauf.

13.) 1617. Aeg. Albertini Narrenhatz. Augspurg 1617. 4. S. 300. Schönheit-narren S. 391. Trägheit-teufel. Aber S. 390. Trägheits-teufel. S. 413. Traurigkeits-narre.

Digitized by Google

Denn sonst hätte H. Gr. z. B. doch so gut als
1616. wir 14.) in G. Henischens Teutscher Sprach und Weißheit, Aug. Vind. 1616. fol. S. 1205: Freyheitsbrief und FreyheitsBrauch finden können. Und weil er hauptsächlich den Geschäftsleuten des sechzehnten Jahrhunderts die Einführung der ungs und ions beymißt, wir zwar in Landrechten und Gerichtsordnungen dieser Zeit bisher gar keine 8 Beyspiele entdeckt haben, end-

---

14.) als wenn Bibliothecare beseeligt oder verdammt wären, alle Bücher zu haben, zu brauchen, zu lesen (oder gar, wie die Leute meinen, Grammatiker, auf alle gefragten Wörter Bescheid zu geben). Den Henisch habe ich gar nicht, wohl den Maaler und Frisius, und den letztern mehr vernachläßigt, als mir lieb ist. Pict. citiert sich besser als Maal., wird auch selbst von dem puristischen Stald. so citiert. Eigentlich gehören beide zusammen, sind kurz hintereinander bei demselben Verleger (Froschauer) herausgekommen und Fris. ist gewissermaßen der lateinische, Pict. der deutsche Theil. Vom Dasypodius gleich in einer der folgenden Anmerkungen, nachdem hier erst ein winziger Selbstfund eingeschaltet ist: 1598. Schräckengast (im Buch steht auch Schreckengast; wir brauchen das Wort nachher noch) d. i. des Jesuiten Campiani Schrift gegen die evangel. Predicanten Ingolst. 1598. (vermuthlich schon einmal früher 1581 gedruckt) Vorrede S. 1. Warheitsfeind.

Digitized by Google

lich aber noch einen politiſchen Band in die Hand nahmen, worin ſich:

der Ehrwürdigen ꝛc. Herrn Franzen Freyherrn zu Kriechingen u. Pittingen Thumbechants vnd Capituls hoher Stifft Straßburg Erklärung belangend die den 10. Juny An. 92. vorgenommene Biſchoffliche Election zu Straßburg. Getruckt 1592. 4. 1592.

befindet, ſo ſtießen wir zu unſerer Genugthuung Bij[b] auf die Redensart: „mit WarheitsGrund", halten uns aber jetzt wieder an die Wörterbücher. Der von dem H. Grammatiker doch anderwärts benutzte Joſua Maaler (H. Gr. ſagt in einer Deutſchen Grammatik lieber lateiniſch Pictorius, wiewohl Rez. den Nahmen deſſelben eigenhändig „Joſ. Maaler" geſchrieben beſitzt) hat Blatt 142[b] vergebens ſchon Frey- 1560.
heitsbrauch; H. Grimm kanns vor dem falſchen Gloſſenwuſt des KaiſerChroniſten 15.) nicht ſehen und nicht leſen.

Noch einige Jahre früher in Joh. Frisii 1556.
Dictionar. latinogerm. Tig. 1556. fol. (und

15.) rhetorice: edendus pro editore. Hr. Dr. Maßmann hat die ſehr nöthige Ausgabe der ſogenannten Kaiſerchronik unter ſeiner Hand.

Digitized by Google

das iſt noch nicht die erſte Ausg.) ſteht p. 131 unter dem Worte Asylia „Freyheitsbrauch.“ (in dem Drucke v. 1574, p. 131 eben ſo.)

1537. Ja ſchon die erſte Ausg. von P. Dasypodii 16.) Dictionar. Arg. 1537. 4. Bl. 330 b hat „Freiheytsbrieffe“ (eben ſo die 4. Ausg. v. 1548.)

16.) der ſich wohl auch eigenhändig auf mancherlei Blättern, die ſich noch in Bibliotheken befinden können, hat Peter Haß (ſo ſchreibt er Straßb. 1537., ich denke 80., ad voc. lepus 114 b) oder Peter Haas (ſo ſteht 347 a mit der Ueberſetzung Dasypus, latine Lepus) unterfertigen müſſen. Die Citate hätte ich zur Noth aus der Amſterdamer Ausgabe ſchöpfen können, wo beidemahl haaß ſtehet. Wer bürgt nun, daß der Joſua Maaler nicht auch orthographiſche Anfechtungen gehabt und zuweilen Mahler oder Maler geſchrieben hat, wie Schottelius zuweilen Schottelin? vgl. die oben S. 3. angeregte Vorleſung über Sprachgeſellſchaften des ſiebzehnten Jahrhunderts von Otto Schulz. Berlin 1824. S. 22. 23. Nur ſeltſam, daß ſich Schottelius nicht Schottelinus auf Latein ſchreibt, wie er gedurft hätte, wenn Hegel und Hegeli, Hegelin; Wendel, Wendelin; Vogel, Vogelin derſelbe Name ſind. Uebrigens lief Daſypodius (anſtandshalber τὴν λεοντὴν ἐνδυσάμενος) doch 1536 (oder gar noch früher) zuerſt ins Feld, und die geſchenkte Sieben und Dreißiger (wofür ich in Päthchens Namen danke) iſt nicht princeps (an der aber wenig, der Verf. nennt ſie ſelber informem foetum, verloren ſein wird,) auch nicht einmahl die zweite, ſondern die dritte Ausgabe.

Digitized by Google

Ebenſo Bl. 54 b unter Diploma, [welches Fris. fryendsbrieff, das dict. trilingue 1590. freyendsbrieff verdeutſchen.]

Wie ſieht es nun mit des H. Gr's „vor dem 18. Jh. durchaus nicht" aus? So gut oder ſo ſchlimm, wie mit der Leſeſicherheit eines Korreſpondenten, der in Idunna und Hermode von einer Hdſchr. der Dillinger Univerſitätsbibliothek las und darauf eigens nach Berlin ſchrieb und bey einem ehemahligen Dillenburgiſchen Staatsbeamten anfragte: wo wohl die Univerſitätsbibliothek von Dillenburg hingekommen ſeyn möchte?

Doch wir wenden uns wieder zu unſerm Grammatiker zurück und theilen zum Beweiſe, wie ſorgfältig wir ſein Werk durchſtudirt, hier noch einige Bemerkungen zu andern Stellen des Buches mit:

Zu S. 935. Fortſetzung von Chr. Knittels Kurtz-Gedichten, 1674. S. 18:

„Wen Kunſt berühmt gemacht, der ſtirbt nicht, wenn er ſtirbt,
Obſchon die Grufft den Leib zu ihrem Miets-Mann wirbt."

Desgl. G. Neumarks Poet. Hiſtor. Luſtgarten, 1666. 12. S. 23: „ſein Schandesvolles Maul."

Und J. M. Schneubers Gedichte, Strßb. 1644.

8. S. 188: „Hie ist die lehres-streit Und dort des lebens noht.“ 17.)

17.) geringes vermag hier Autor mehr. Lehrspuncte hat Abraham a S. Clara auf dem Titel des Judas Erzschelm, so wie inwendig. Ein anderer, älterer Abraham, des Zunamens Saur (hessischer Advocat in Marburg) im Penus Notariorum oder Formular ꝛc. Frankf. 1582. fol. S. 253. Phedes-brieff (Kriegsansagung), S. 280 aber Vehde-sachen. Derselbe braucht Vorschrifftsbrieff, Leibzuchts-brieff und (was vorhin zwischen die Jahre 1560 — 1592. gehört hätte) Hoheits-brieff. In einem andern Formular, nämlich J. E. Meichsners (Frankf. 1567. Th. 2. S. 21 a) Uebergabs-brieff. Zu trewshanden Hans Sachs Buch 2. Nürnberg 1560. Th. 4. Bl. 90 b zweimahl und gewiß sonst noch, vielleicht richtiger als vom Fem. Treue vom Adj. treu herzuleiten und dann wäre es ganz ordentlicher Gen. Masc. Antworts-reden französ. Simpliciss. 3, 276. Einhands-gut, bei den Germanisten Sondergut, von der Gütergemeinschaft ausgenommenes. Niederlags-recht (Hüllmann Städtewesen des Mittelalters 1, 186.) mit dem Fem. Niederlage, Verlags-recht aber mit dem Masc. Verlag gebildet. Eine Mannheimer Kirche führte wenigstens ehdem den Namen Eintrachts-kirche (Schrift über Verheerung der Rheinpfalz 1691. S. 115); Zwietrachts-ursache u. dgl. bestehen sicher noch. Gemeinds-waldung, Wallfahrts-ort, Hoffarts-narr, Ausnahmsweise, schwermuths-voll gelten im Nhd. Worauf besonders zu merken ist, es scheinen auch Pluralformen im Spiel, wie der schwed. und

Digitized by Google

Zu S. 936. b) Simpliciss. 1669, S. 255 (2. Bch., 31. Kap.) Processions-weis. S. 71 (1. Bch., 20. Kap.): Folterungs-Instrumente. Continuatio des Simpliciss. Mompelg. 1669. 12. A. 12 b: warnungsweiß. f. 10: Verwunderungswerth. Dagegen iſt das vom H. Grammatiker angeführte Vergeltungs-Recht ein Zuſatz der ſpäteren Drucke. Und neben dem Fiſchartiſchen Wandlungskorbe hätte er auch noch die „neue Kleidungsweis" aus der Geſchichtklitterung (gleich auf dem erſten Blatte nach dem Titel) anzumerken und zwar ſchon aus dem erſten Drucke von 1575, da die Geſchichtklitterung noch eine Geſchichtſchrift war. Der von S. Brant beſorgte Freydank, Augsp. 1513. 4. hat zwei ſolche Zuſammenſetzungen, ein Mahl ohne, das andere Mahl mit s: 17b);

---

dän. Gen. Pl. gleichfalls — s annimmt, in Kaufleuts-Diener franz. Simplic., 1, 78. 79. Allerleuts-Braut (Ollerlaitsbr. Meinerts Kuhländchen S. 165) wobei an den alten Sing. Masc. und Neutr. liut gedacht werden dürfte; man hört aber auch im gemeinen Leben Freudens-bezeugungen f. Freuden-bez.

17b) im echten Frigedank lautet die erſte Stelle Z. 3272. Swie liep der mensche lebendic sî, er ist doch nâch tôde unmaere

Cl[b]: Wie lieb der menſch lebendig ſey, er iſt nach tod beywonung frey. Fiij: den teufel zwinget gar manich man mit worten und beſwe-rungs-ban. 18.) (Freydank, Worms 1539,

---

bî; und die andere 3338: den tiuvel twinget manic man mit gotes worten, der diu kan.

18.) Die ungs ſteigen alſo beträchtlich über die Mitte des XVI. Jahrh. und faſt bis in ſeinen Beginn hinauf. Das früheſte vom Rec. beigebrachte Beiſpiel war beſwerungs-ban von 1513. Ich weiß nur zwei ältere von 1511 und 1510. Heinr. Geßlers Tütſch Rethorica Straßb. 1511. Bl. 15[b] „ nach leyſtungs-recht vnn gwonheit.“ und in einer von Meichſner, decis. camer. II., 207. ausgehobnen Urkunde von 1510. „ratungs-man“ vgl. Haltaus col. 1501. Die von Oberlin 1327 [a] angeführten ruchtungs-leute bleiben bei der Ungewißheit des Alters der Statuten von Oberkirchen dahingeſtellt. Viel weiter mit einem mahl führen würde eine Urkunde vom Jahr 1398. (Alsatia diplom. ed. Lamey Manhem. 1778. Tom. 2 p 302. Nr. 1239.) worin ſich eynungs-brief und eynungs-briefe findet; aber dieſes Diplom iſt wahrſcheinlich ſpäter moderniſiert oder überſetzt. Aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. gibt es ungs in Menge, jener Abrah. Saur hat Verweiſungs-, Verwilligungs-, Stifftungs-, Vermanungs-, Ledigzehlungs-, Freyhungs-, Abheiſchungs, Beſtettigungs-brieff. In erſter Hälfte ſcheinen die ung zu überwiegen. Daſypod. 1537. p. 381[b] manung-zeychen, monumentum. Aushelms Schweizerchronik (Bern 1825.)

Fol. Bl. 26 in dieſer Stelle: beſchwerungsbann.) Wie der Verf. zu S. 937 Z. 6 aus Luther doch eine Warnungſchrift zugeſetzt hat, kann er auch den Defenſionbund:

„Noch haben wir armen Ketzer vnd der neuwen Religion albern menſchen nicht müſſen verſtehen, was die klugen Lerer der alten Religion durch den Defenſionbund meineten ꝛc. Auch müſte Gott ſelbs ſampt allen Engeln mit gewalt den ſchnuppen haben, vnd ſolchen braten nicht riechen, was da hieſſe Defenſionbund.“

und noch öfter in der Schrift: An den Kurfürſten zu Sachſen, vnd Landgrauen zu Heſſen, D. Mart. Luther von dem gefangenen H. zu Brunſwig. Wittenb. 1546. 4. Biiᵇ Biij.

In der Schrift: die drey Symbola oder Bekentnis des glaubens Chriſti jnn der kirchen eintrechtiglich gebraucht. Mart. Luther D. Wittemb. 1536. (am Ende: Wittenb. d. Joh. Weis, 1538) 4. wären folgende Stellen zu vergleichen: Diiij: „Die Epiſtel zu den Ebreern gibt

---

Th. 1. S. 325: loſung-geld, S. 331: einung-bußen; Rethorica von 1511. S. 31. 32. erſatzung-brieff. Und aus dem XV. Jahrh. vocabul. rerum Straßb. 1489. Bl. 43ᵇ monitorium warnung-brieff.

auch eine feine gleichnis der vnterschied zwisschen dem Vater vnd Sone vnd spricht, Er ist der glantz seiner klarheit, vnd das ebenbilde seines wesens."

und Diiij: „darumb kan er kein Creatur sein, denn von keiner Creatur redet die schrifft, das sie Gottlichs wesens oder klarheit glantz sey."

Ej: — — „also wird mit diesen worten geleret, daß Christus mit dem Vater ein einiger wahrhafftiger Gott ist, aller ding jm gleich, on vnterscheid, ausgenomen, das er vom Vater, vnd nicht der Vater von jm ist, gleich wie der glantz von der Clarheit Göttlichs wesens, vnd nicht die klarheit Göttlichs wesens vom glantz ist."

Die Vor und Nachstelle haben wir beygefügt, um wahrscheinlicher zu machen, daß Luther einen klarheitglanz (wenigstens im Sinne und in der mündlichen Rede zu Einem Worte verbunden) meinte.

Wäre dem Register Deudsch vnd Latinisch aller Bücher vnd Schrifften D. M. Lutheri, durch Sigism. Schwob. Wittenb. 1573 Fol. zu trauen, so hätte Hr. Grimm noch folgende Beyspiele einzutragen:

„Antwort Lutheri, auff die werbung der für-

ſten, von vergleichung der Religionsſachen. XVI. (Wittenb. 12, 305. Jhen. 7, 468.)

(voraus ging der Fürſten werbung wegen Religionsvergleichung) 19.)

„Für Thomas Müntzern ſich zu hüten, Warnungſchrifft Lutheri an den Rath vnd Gemeine der Stadt Mülhauſen. XXIIII. (Wittenb. 2, 9, 10. Jhen. 2, 451. 455.)

Wir liefen eben noch Leonh. Schwarzenbachs Sinonyma, Formular wie man ainerley rede vnd mainung mit andern mehr worten reden, ſchreiben ꝛc. ſoll. Frankf. a. M. 1580. Fol. der erſte Druck wird von 1564 ſeyn) durch, um was zu fiſchen, haben abernichts weiter gefangen als Abſagsbrieff Bl. 5. und Einigungsverwandter Bl. 23; außerdem drei Zuſammenſetzungen mit ſchafft ohne s und eine mit ion ohne s.

Rechnet der Grammatiker den Gewährsmann S. 937 unter 2 oder 1? wir wiſſens nicht; aber in einer Gegenſchrift auf die vorhingedachte Kriechingenſche Erklärung, belangent die

19.) der Ausdruck Religionsſachen, Religionsvergleichung wird in keinem der beiden Texte von Luther ſelbſt gebraucht. Luther ſpricht von: Vergleichung in der Religion.

Digitized by Google

Bischöffliche election, sub titulo: Kurtze vnd Einfältige Jedoch warhaffte, Gründtliche vnd Beständige Widerlegung der ꝛc. angemaßten erklärunge Herrn Frantzen Freyh. von Kriechingen ꝛc. ꝛc. durch Achillem Tuisconem Alemannum. 1592. 4. wird Biij b jene Kriechingensche Schrift „die vermeinte Wahlserklärunge" genannt.

Zu S. 938. 2, α. „Des Nachts, eines Nachts" wird gewöhnlich nur in Bezug auf das Zeitverhältniß gesagt; deshalb ist vielleicht folgende Stelle, wo der männl. Genitiv anders steht, bemerkenswerth in J. V. Andreä's Christl. Kurtzweil, 1619. 12. S. 9:

„Mich daucht wie es vast finster wer,
Viel Nachts vnd Nebels vmb mich her."

Zu 939: „Selbst Luther hat Nachts-tropfen" — was um so auffallender ist, da die Vorlutherischen Uebersetzungen v. 1470 — 1518 „tropffen der nacht" haben. In dem Drucke v. 1534, W. Hans Lufft, steht allerdings unverbunden: meine locken vol nachts tropffen, in der Ausg. letzter Hand, H. Lufft 1545, aber entschieden festzusammen gerückt als Ein Wort. Wenn aber auch das 15. und 16. Jh. in der Schrift noch nicht immer zusammensetzte, in der

Digitized by Google

mündlichen Rede war doch gewiß die Kompoſi-tion zu Einem Worte.

Noch überlaſſen wir Hrn. Gr. einige s-Bey-ſpiele, wenn ſein ſchöner breiter Rand nicht ſchon ganz beſchrieben iſt, gehöriges Ortes an-zumerken, da unſer Ex. theils keinen ſo breiten Rand hat, theils bey dem Buchbinder iſt.

Freydanck, 1513 Fj^{b}:

Manich eeren weib iſt tugentreich
Dargegen iſt manich reich an gut
Die kain eer hat noch tugents mut.

J. V. Andreä's Geiſtl. Kurtzweil, Strßb. 619. S. 61: daß ſie nit käme von Tugendts Hand." Aug. Buchner Zwey Troſtſchrifften, 1644, S. 37: „was jhr pflichts halben ſchuldig ge-weſen." Seb. Brants Narrenſchyff, Baſel 1494. 4. b iiiij:

Vnd das ers wol beſygeln mög
Lugt er, das er viel darzu leg
Vnd wills jn bichtswiß 20.) han gethon
Das nit verwiſſung kum darvon
Vnd das ers vnter der Roſen hett
Vnd jn din eigen Hertz geredt."

20.) ich kenne es ſeit kurzem auch aus Eſchen-burgs Denkmählern S. 306, das Narrenſchiff ſelbſt habe ich nie geleſen.

Digitized by Google

(Auch Fiſchart im Catalogus Catalogor. perpetuo durabilis, 1590. 8. Aij[b] hat „beichtsweiß.“)

Zu S. 961. 21.) Der Dankhab (für Habedank), auch der Dankhabt, häufig bey dem

---

21.) ich habe zu S. 961. 962. 1020 bis jetzt folgende Nachleſe gehalten. Bei dem mhd. rûmelant iſt die gleichbedeutige Form rûmzlant MS. 2, 223[b] nicht zu überſehen. Klingzôre MS. 2, 13[b] erinnert an einen Henricus dictus Wibelôre, in einem Dipl. von 1254 (Lang regesta III, 41.) In Adelungs Nachr. 1, 192. auch ein felsenstôz. Hat eben ſo im Liederſaal 2, 712. untât vertrîp den Imperativ nachgeſetzt? und iſt in râtolf vege Misc. 1, 125. vege imperativiſch? vgl. das darauf folgende Participium geveget. Würgendrüzel (würg die Kehle) ein Ton Frauenlobs ſcheint hierher gehörig, etwa auch spervogel, vom Zuruf an Vögel, die man füttert, aufzuſperren? Ein schaffeniht ſteht MS. 2, 67[b] wâhebûf, nihtenvint 2, 178[b] dünnehabe 2, 179[a]; swingdenfuoz in Görres Meiſterl. 174. schürenbrant 164. Bei Keiſersberg Omeißen Bl. 37[d] ein pfetzpfenning (Geitzhals). In Fiſcharts Eulenſpiegel (von dem ich freilich ohne den Rec. kein Blatt geſehen hätte) ein Kraut Traurwendt φάρμακον νηπενθές. Das Kraut Schabab Görres Meiſterl. S. 86 und Miſc. 1, 283. Schreckengaſt, Titel des vorhin angeführten Buchs von 1592. ein Schreckenfuchs lebte 1602 zu Herborn und wie illuſtriert ein Naſſauer dieſen Theil der Grammatik! Guckin-

Digitized by Google

Verf. der oben ausgezogenen Bücher v. 1673—75, desgl. M. Rinckarts Discurs von Deutschen Versen, L. 1645. S. 3., und auch in J. Vogels Ungrischer Schlacht, Jen. 1626. S. 10

---

diewelt im Finkenritter. Schwinghamer, Name, im Jahr 1561, ebenso noch heutzutag Boßhammer von bôzen (tundere). Ein fränkisches Geschlecht hieß Hebedanz, d. i. ἀρχέχορος. Aus Fischarts Gargantua oder Geschichtsklitterung sind noch: Hupf-lipp in den Klee; Hermann stoß nicht; Schüttenast; Schüttdensamen; Streichdenbart; Windenschlupf; Spaltdieburg; Schlag in Haufen; Stichdenteufel; Tragdenknaben; Brechdenbusch; Trotzdenburger, Trotzdenkaiser. Heutige Eigennamen: Schellhase; Setzekorn; Füllborn; Zierngibl; Schindewolf; Hupfeld; Ringseisen; Helfenzrieder (Meusel 3, 184.) etwa mit dem oberdeutschen helfens f. helft gebildet? Haarlaß, Name eines Nonnenklosters, vom Abschneiden der Haare? Trôsteinsamkeit, was in der Einsamkeit tröstet. Siehdichum (wie Stelldichein) Platz zum Ausweichen, engl. tournout; Fahrum, ein Bienenschwarm (Lessings Nachlaß S. 151); Frau Leisetritt (Sailers Weish. auf der Gasse S. 308); Löschbrand, nicht wie Löschpapier ein Brand der löscht, sondern einer, etwas, das den Brand löscht.

Fahren wir fort diese Composita vollständiger zu sammeln, so wird sich eine bequemere Ordnung und noch manches weitere ergeben. Es ist doch eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte unserer Sprachbildung. Daß die althochdeutschen und angelsächsischen Sprachquel-

Digitized by Google

(der bettlerisch Dankhabt, Gesch. klitterung 1590. S. 56) „Kinder sind der Eltern schön-

---

len keine Spur solcher Zusammensetzung bisher verrathen, beweist noch nicht ihr späteres, neues Aufkommen. Wir begegnen gar manchen lebendigen Wörtern und Redensarten, zumahl Interjectionen des dreizehnten Jahrhunderts und der uns näher liegenden früherhin auch nicht. Und die Composition hat, wie gesagt, etwas interjectionartiges; ihrerseits entspringen Interjectionen oft aus Imperativen, z. B. Dunderschieß! (Hebel.) Die trocknen, ernsten Denkmähler der älteren Zeit kamen nicht dazu, frohe Ausbrüche der leichteren Sprache des Lebens aufzunehmen; aus Glossen, aus dem, was Mönche zu ganz andern Zwecken verzeichneten, läßt sich ein armseliger Begriff von der Fülle und dem Umfang der Sprache fassen. Nur das kann nicht geleugnet werden, daß diese Weise der Zusammensetzung im Deutschen einen Anstrich von Comischem und Unedlem gehabt haben mag, der ihr im Griechischen, theilweise auch im Romanischen, nicht anhaftete; sonst würde sie eben in althochdeutschen Eigennamen zum Vorschein kommen. Vielleicht entdecken wir aber noch Beispiele, wie ich eines im goth. Vinjaifrithas (agf. Vinfrith, Bonifacius, wofür unten S. 50 Gibfrid) vermuthe und wie selbst im Slavischen alte edle Namen so gebildet sind; schwerlich werden wir viele entdecken. Die später und heute wirklich gültigen deutschen Namen dieser Bildung scheinen fast alle aus dem Stande der Bürger und Bauern.

Den Imperativ als ursprüngliche Unterlage der verhandelten Zusammensetzung folgere ich

ſter Winter Meyen, leydvergeß vnd wend vnmut, und aus Gargantua, 1590. S. 125 wird Hr. Gr. ſchon ſelbſt nachgetragen haben.

---

hauptſächlich aus drei Gründen, 1. weil es nöthig iſt, dem erſten Wort eine wirkſame, wahre Verbalform zuzuſchreiben, wozu ſich innerlich und, nach Vergleichung verſchiedener Sprachen, äußerlich der Imp. allein eignet. Auf ihm ruht hier der Nachdruck des Ganzen, das zweite Wort zeigt ſich von ihm abhängig. Wäre in der erſten Hälfte bloß die Grundform des Verbi enthalten, ſo müßte dieſe durch den, gerade mangelnden, Compoſitionsvocal an die zweite Hälfte geknüpft werden und wie bei jeder eigentlichen Zuſammenſetzung, eben auf die letztere der Hauptbegriff fallen, was offenbar nicht geſchieht. Der Sprachorganismus ſcheint ſich ſogar gegen eigentliche Compoſition mit Verbis im erſten Wort urſprünglich zu ſträuben. 2. Weil der Imperativ formell unverkennbar iſt, ſobald er umgedreht in die zweite Wortſtelle tritt (Dankhab ſ. Habedank, Haarlaß, Leidvertreib, Leiſetritt, Felſenſtoß ꝛc.) ja zuweilen im Pluralis ſteht (Dankhabt, rendezvous, Helfenzrieder). Eben ſo offenbar in Noli me tangere oder im franzöſ. Eigennamen Soisjuste. 3. weil das Wort einen von dem Verbo regierten Caſus oder eine dazu gehörige Partikel zeigt, die ſich nicht füglich denken laſſen, wäre das Verbum nichts als der erſte abſtractere Theil einer eigentlichen Zuſammenſetzung, wie z. B. in Schwitzbad, Disputierſtube, d. i. Bad zum Schwitzen, Stube zum Disputieren. Jener Caſus erſcheint nun meiſt

Seb. Francks Sprichwörter, Fft., 1541. haben Bl. 37: „die schmeckenbrätlin, [das Verkleinerungs-lin gehört nun schon dem ganzen Nahmen, nicht dem Braten; sonst würde

---

als ein vom Activo abhängender Accusativ und wird im Deutschen durch vorgesetzten Artikel noch besonders deutlich gemacht. Am seltensten stehen Feminina im zweiten Wort, folglich die (Spaltdieburg). Den und das erleiden aber gern die auch außer Zusammensetzungen in nachlässiger Rede des gemeinen Lebens bei Anlehnungen übliche Kürzung in en und es: Stürzenbecher, Streuesgütlein (bei H. Sachs Nürnb. 1560 Th. 2. Buch 2. Bl. 111ᵉ Streußgütlein) wie das Volk sagt: ich haben Mann gefunden, ich habes Kind gefunden (den Mann, das Kind.) Selbst die ältere Schriftsprache kennt dergleichen Kürzungen, bei Königshoven S. 402 steht: und en bart schern (nicht, un den b. sch.) für: und den Bart scheeren. Es können indessen auch andere Casus bei Intransitivis statt finden, z. B. Gang mir nach, serbisch pjevidrug, platschidrug, sing mit dem Freund, weine mit dem Freund, d. h. Mitsänger, Mitweinender; oder Präpositionen eintreten: Luginsland. Warum nicht der Vocativ, z. B. in Wibelohr (Wackelohr)? Der Gen. bei Vergißmeinnicht, (Dasyp. 275ᵃ Vergißmeinnit, Vocabul. rerum 53ᵃ Vergißnitmein und in dem Anhang zur Pfaffischen Auction Halle 1826. S. 209. Nr. 538: nach dem zierlichn dencknplieml heysset man dieses ertig büchl Vergiß mein nit. Regensp. durch Paul Khol. 1525. Rec. wirds schon kaufen.) End-

Digitized by Google

lich hat es nichts gegen sich, daß hin und wieder außer dem Imperativ andere Verbalformen zu kühner Namenbildung verwendet werden, wohin ich z. B. den Infinitiv in belîbentriu, harrenberc, hoffenheil (Liedersaal 1, 385) rechne, oder die dritte Person in dem vom Rec. S. 52. beigebrachten Gatwol, andere Beispiele gibt die Grammatik S. 963.

Niederländische, schwedische, dänische Imperativzusammensetzungen werden sich zeigen lassen. Ich wage es sogar, was, bewiesen, das wichtigste wäre, aus der altnordischen Edda etwas herzuholen. Ratatoskr (Saem. 44ª) oder besser Ratatöskr (Snorr. 19.), der bekannte Name des mythischen Eichhorns, könnte recht wohl mit dem Imperativ von rata (vagare), der in der zweiten schwachen Conjug. gerade rata lautet und mit taska (pera), das sich schon in althochd. Denkmählern findet, gebildet seyn, und etwa bedeuten lauf in den Sack, schlüpf durch den Sack, gleichsam πλανησίπηρος, nach Analogie von πλανησίεδρος, das ich nicht von πλάνησις leite, sondern von πλανάω. Hengikiaptr (Snorr. 146), ein Mannsname, Hängdasmaul, von kiaptr (rostrum) und hengi, einer alten Imperativform für heng, von hengja (suspendere). Und wäre ein Verbum pâlna (wie fölna etc.) zu erweisen, würde auch in dem Eigennamen Pâlnatöki das erste Wort sich besser zu einem Imp. eignen, als Ueberrest eines Compositionsvocals seyn (Gramm. 2, 422.), der dem altnord. Dialect ganz gebricht und noch weniger in Ratatöskr darf gesucht werden. Liegt aber in diesen drei Namen imperativische Zusammensetzung, so bestärkt sich, was oben vermuthet

Digitized by Google

wurde, daß sie auch der althochdeutschen Sprache nicht fremd gewesen sein werde.

Schwedische Beispiele: förgätmigej (Vergißmeinnicht); gjörwell (thuwohl) ein Eigenname; hållfast (Folkvisor 3, 130.)

Dänische: forglem mig ikke; knarkekrop; slik-om-fad Nyerup Middelald. 2, 124.; snapop Udvalg af danske Viser 1, 172; träd-letpaa-straa, daselbst 1, 169. und ohne Zweifel in beiden Sprachen manche andere. Noch mehrere sind aus dem Niederländischen, vorzüglich in Büchern des XVI. XVII. Jahrh. zu gewinnen. Ich begnüge mich hier mit einigen aus P. C. Hoofts Gedichten, die Bilderdijk zu Leiden 1823 neu herausgegeben hat. Th. 1. S. 75 schenstraat, Straßenräuber, von schennen; S. 159. zuipbloed, Blutsäufer; S. 195 warnar, Geizhals, der seinen Schatz ängstlich (naar) hütet, Euclio in Hoofts freier Bearbeitung der Aulularia.

Französische, aus der alten Zeit: percehaie (Renart 908.); taillefer (ein Held im roman du rou), rûteboeuf, rusteboeuf (Name eines Dichters um 1300; auch ein provenzalischer hieß cercamons, französ. cherchemonde); atisefeu (Roquefort); hurtebise (Rabelais); torchecul (Rabelais); sucefleur (ein Kraut, althochd. binesûga). Ronsard und du Bartas sind voll solcher Zusammensetzungen, welche die späteren als etwas unedles oder geziertes meiden. Den Sturmwind nennt Ronsard chasse-nue, esbranle-rocher, irrite-mer; du Bartas hat fauche-ennemis, porte-tout, jette-esclairs. Opitz in seiner Poeterey Cap. 6 meint, im Deutschen könne es nicht nachgeahmt werden, unser Verbum (ein aus dem Verbo gebildetes Subst. hätte er sagen

es Schmeckesbrätlin heißen] 22.) so ein lecker bißlin vber 3 gassen riechen."

Bl. 50b: „Ein dapp ins muß, Ein platz in brey."

Bl. 131: der Kehrab. Th. 2. Bl. 47: Ein dap ins muß, Ein Flegelhut.

Bl. 49b: „Er sitzt so saur, sehe er in ein süß milch, sie würd saur. Das laut von eim Trenn den schimpff, der alzeit so sawr sihet, als hab er senff geessen." Ebendas: „das klingt wider die Hansen im allen gassen, die sich

---

sollen) müsse in der Zusammensetzung allezeit hinten stehen. Den Irrthum theilt auch Schottel, der S. 85. 86. genug Beispiele aus Du Bartas anführt, aber im Deutschen S. 87 nur ausnahmsweise Störenfried, Lösekrug, Lösetrunk, Suchentrunk, Drückenpfennig, Zwingenschalk, Streckebein zuläßt.

Serbische: izderi-lijeska (brich die Gerte); nadri-knjiga (reiß das Buch); napni-guscha (Spann die Backen, unten S. 51.); pleti-kosa flicht das Haar.)

22.) scharfsinnig und richtig bemerkt. Das Diminutiv von Hassenpflug lautet nicht Hassespflüglein, sondern Hassenpflüglein. Ebenso nachher Schreckenbäurlein. Das Princip der Bildung besiegt das der Construction. Am sichtbarsten im Griechischen, wo das zweite Wort aller Flexionen und Geschlechter fähig wird.

Digitized by Google

on not viler hendel annemen." Bl. 96b: Trawwol rit das pferd hinweg. Trawnit ist btrugs quit. Bl. 98: die ein guts bißlin vber drei gassen schmecken, vnd sich selbs zuschlagen vnd laden, die nennt man sonst schmeckenbrätlin, Tischvettern, Voller dopff, voller kropff, Ler vaß macht nit naß." Bl. 131b: Eurymnus. Ein trennenschimpff. Stockebrandt. Bl. 148: „Man muß mancherley anfahen biß man den wein in die leut bringt. Yetz hat man einn Gottwilkomm, damit man die leut empfahen vnd den lieben gast wil frölich machen, den kan keiner von im setzen, er sauf jn dann auß. — — Amphitetus heyßt ein gotwilkomm, war auch bei den alten ein seltzam trinkgeschirr. — Cottabus war auch ein sonder gotwilkom." Bl. 158: Der arm heyßt das Got erbarm." Bl. 193: Hetich ist ein böser Vogel, Habich ist ein guter.

Andere Sprüchwörtersammlungen werden noch Manches der Art enthalten. So Lehmans polit. Blumengarten 1630, S. 117: Vom Dankhab schmeltzt man kein Supp. S. 440: Demnach ein Kunst, Weißheit vnd wissenschafft sey, Stechen, Hawen, schiessen, Rauben, plündern, Kisten, Kasten, Thor und Thür zerschlagen,

Digitized by Google

darin der raumauff, Tragauß vnd Maußköpf zu ſpielen ꝛc. Aber am reichſten in dieſem Fache iſt ohne Zweifel Fiſchart, aus deſſen Geſchichtklitterung der Hr. Verf. auch einige Beyſpiele angeführt hat. Wir wollen hier noch einige anführen aus zwey andern Werkchen Fiſcharts, die dem Hrn. Grimm nicht zugänglich zu ſeyn ſcheinen.

In Aller Practic Grosmuter, 1574. 8. finden ſich: Aiij b: ein jder Luginsland. Dvj: Wie die Wendenſchimpf ſind zu erkennen. Dvj b: welchen geizwürmen darnach das geraten ſönlin ſtraiesgütlin die taſchen mus ſtürmen. Eiiij: Von den Hörnenſäufrigen Stichdenteufel ins Mars Hoppers, Wolfsbelz, Eſelsmiahon Ton. Ev b: Karge pfez den pfenning, Blutfanen, Waghäls, Schreck den Teufel, Abentürer ꝛc. Evij b: Dappinsmus. G: Es wird ein groſer haufen Trottdenſcheis vnd Hausdölpel von den Savoiſchen, Schweizeriſchen vnd Schwarzwäldiſchen gebirgen abſteigen vnd kommen. Giij: Vom Neptuniſchen Hirz Hornung, Februar, Spörkel, Hör nun vp. Gvj: das virt Neu wird am tag Heinz Lappenſchedels. Hvj: zwiſchen Stoknarn vnd Wendenſchimpf. Hvjj: Das zwölft Neu wird am tag Heinz

Lapp den Bapp. Iv: Meſſer zu Salzburg vnd den drei werkſtätten Schwabach, Rot vnd Wendenſtein.

Reicher an ſolchen zuſammengeſetzten Nahmen iſt der „Catalogus Catalogorum perpetuo durabilis durch Artwisum von Fiſchmentzweiler, 1590. 8. Av. Herr Marckwart hol den boltz. Avᵇ: Gotthart Wilgenbart. Avijᵇ: Mangold Loch im Peltz. Aviij: Joſt Schreckenbäurlin. B: Chrysogonus Blaßfeurab. Bᵇ: Modeſtus Friedſtill. Servatius Heut hinwegk. Bubulcus Lug ins land. B 2: die Heißhungerickeit der Advocaten, durch Doctorem Riccobonum Wolfffaug. B 2ᵇ: Sebald hailgifft. Joh. Odeſchalck. B 3ᵇ: Hubertus Schüttepott. B 4ᵇ: Nisius Holdenbolt. Peregrinus Wandelgern. B. 5: Edward Rauſchenfort. Poltronismus rerum Italicarum, Authore Magistro Iſenbrand. Bonifacius Gibfried. B 6: Weckhart Hawinteuffel. Wigant auff den man. B. 6ᵇ: Ehrard Grabenſtigel. Durch Jungherr Hans brenn dich nicht. B. 7: — durch Lamprecht lang den Haſen. — vertiert von Herrn D. Bärenhalt. — Des Alters Elenbogenſteurung, durch Ludolff Achſſelbold vndergelegt.—Die dop-

pelkreid der Jacobswürt vnd Weinverſchläcker, durch Kalthärt Schewgaſt, ſonſt Gaſtſchauder. B. 7b: Eppo Spandibacken. Henrich Schlumpich. B. 8: Emich Wuſtzogen 23.) [wie noch jetzt die Wolzogen]. Conrad Waldſchew. Eckart Trewſchew. Klapperſchlätterle der ſorgfeltigen Frauen, durch Nickelſchnabelrauſch. Elchenpolt Welckenwadl. Diethart Alfeihel. C: Gernlach Angerweit. Wernher Zerenkrantz. Entzmar Brotwart. C 4: — durch Mainard vnden dran. C 4b: Hartmund hochleucht. C 5: Vnterſcheid des Senffs vnd Confects der Arbaitſammung vnd Müſiggänger. Durch herren Rebart Birtzenbertz von Ober-Ehenhain. — Heinrich Winterwend.
(C b: Ausholhiepung vnnd Beſchmeiſung vieler wolverdienter r.) C bb: Lucius Gro nichts (fertige Erfindungen der böſen Schuldner von allerhand Entſchuldigungen, von Lucio Gro nichts.) — C 7: — durch N. hundert-vbel. C 8: — opera Wolwarti Beul im Kopff. D 3: die Sieben klagende Man vber jre Weiber, und econtra. Item von 18 Stücken, deren ſich ein Menſch ſchämen ſoll, vnd von 18, de-

23.) gehört zwar nicht hierher, ſondern unten in die 26ſte Anmerkung.

ren er ſich nicht ſoll ſchämen. Durch Frantz Kuppelich. [ich kuppele?] D 3ᵇ: D. Anthon. Hexenacker, ſonſt genant Kratzencul von Cöln. D 5: Rübenzecher von Leßnichts. Superantius Rauſchlaub. D 6: Vrban Wültrog. D 7ᵇ: Joh. Gatwol (dem es wohl geht.) D 8: — durch Aenderle Haſpel im Sack. (der Gauckelſack aller Gauckelhandgeſchwindigkeit, durch Aenderle Haſpel im Sack.)

In einer Liederhandſchrift (ehmahls bibl. Schwarziana II. p. 15. n. 45.) kommt ein Dichter Schenkenbach vor, (ein Wirth, welcher gern Waſſer in den Wein gethan, Schenk den Bach.) Ein Heintz eff mich wol in einem Liede des 15. Jh. in J. C. von Fiſchards Frankfurt. Archiv. f. ält. d. Litt. 3. Bd. S. 201 u. 296. Item in dem Liede: es jagt ein Jeger geſchwinde (Bragur 6, II. S. 85.) nennt Jörg Graff am Schluſſe den Jäger Schrot den Dreck von Biſſingen. Der wohlriechende Hollunder wird in vielen Gegenden Huck uff die Magd 24.) genannt. Ein Thunichtgut (franz. faineant) iſt ebenfalls bekannt, nicht minder das Schabe Schaberübchen, welches auch in Stie-

24.) Syringa vulg., bei Nemnich Huck auf die Magd.

lers Teutſchem Sprachſchatze 1691. (ohne Wiederholung der erſten Worthälfte) zu finden iſt. Jener Band Straßburgiſcher Händel von 1592 enthält ein langes Lied darauf, worin ſich wahrſcheinlich das Wort Rappuſe erklärt:

Wann ich deim Hauffen gſtattet,
All Mutwill in vnd auß,
Wer mit hinein gewattet,
Geben alls in Rappaus,
Der beſt wer ich geweſen
Wol in dem Teutſchen Reich.

Gerade gebildet wie Raumauff, Tragauß, Kehraus ꝛc. 25.) Zu guter Letzt aber noch eine Imperativ-Kompoſition aus Frisius (Tig. 1556) unter amatorium, philtra und virus: „Das Gangmirnach, Philtra, ein aas (Speiſe) oder tranck, das holdſchafft bringt," auch bey Maaler Bl. 155^{d}, desgleichen irgendwo, wie wir gewiß wiſſen, bey Fiſchart.

25.) gewöhnlich: die Rappuſe. Bei Luther (Jerem. 15, 13. 17, 3. Ezech. 23, 26.) in die Rappuſe gehen" kein unedler Ausdruck. Ihre, der auch ein ſchwed. rabbus anführt, erinnert ans franzöſ. grabuge, aber das oben männlich gebrauchte oberdeutſche der Rappaus fordert nun allerdings weitere Aufmerkſamkeit.

Digitized by Google

Doch wir müssen die Rezension hier abbrechen, um unsere Leser nicht zu sehr zu ermüden. 26.) Wir schließen mit dem Wunsche, daß Hr. Gr. mit seinen breitrandigen Freyexemplaren künftig gewissenhafter zu Rathe gehen und

---

26.) wofür allenfalls Autor sorgt durch Zusätze. Ja er bringt hier noch einen bei zur preisgegebenen S. 593, die Rec. unbegreiflich großmüthig verschont hat. Es ist zwar S. 1014 schon einiges nachgeschleppt worden. Aber hat nicht Hageddrn schulgelehrt, Fleming blutgefüllt, fruchtgefüllt, goldgefärbt, herzerzwungen, Adelung im Wörterbuch nicht buttergebacken, hausgebacken und hausbacken, andere nicht anderes? Was in neueren Dichtern steht, z. B. ein kühneres mondumdämmert in Vossens Luise, 3, 371. wird billig nicht angeschlagen. Allein das verachtete XVII. Jahrh. kannte doch schon: erbverbrüdert, sieggewohnt, bergbeliehen (germanistischer Ausdruck), vater- und mutterverlassen (franz. Simpl. 1, 191.), geistbetrübt, geisterkrankt, herzbetrübt, schmerzbebürdet (diese vier Rheinpfalz 1691. S. 11. 12.) kronbelaubt (daf. S. 55.) blumengeziert (Abele IV, 29.) gottgeliebt, gottgeehrt (daf. S. 64. 65.) gottgeweiht. Ob außer Fleming andere schlesische Dichter auch solche zusammengesetzte Participia in die Rinden geschnitten haben (zu ihrer Zeit müssen die schönsten Bäume in Gedanken mißhandelt worden seyn) wird keiner besser wissen als Rec. Uebrigens liefert höher hinauf der Ingolstädter Schreckengast S. 32: gottverlobt, die Rhetorica

ſie nur ſolchen Korreſpondenten zutheilen möge, auf deren genaue und ſichere Angaben er bauen kann, die zwar auch in Dillenburg, aber nicht auf Univerſitäten daſelbſt geweſen ſind.

Der Abwehrende. 27.)

---

von 1511. Bl. 15ª handgelobt; ſelbſt ſchon Tauler (d. i. tavelaere, tabularius, gleich Laurin laverin, wie wäre ſonſt das au in beiden erklärlich?) gotgebildet (Leipz. Druck von 1498. S. 208ᵇ Frankfurter von 1826. III, 211.) und der beleſene Rec. kann beim Wiederleſen ſeiner Seltenheiten in dem XVI. Jahrh. vieles auftreiben. Er kann es auch zu S. 674. und hat ſchon vorhin S. 51 wüſtzogen beigebracht. Dasypodius 403ᵇ gibt aphracta durch „ringbewaret ſchiff", wo aber ring unſer Adverbium gering, wenig ſein mag.

27.) ſ. Merians Bilder der fruchtbr. Geſ. Nr. 93, wo andere Sünden abgewehrt werden, als grammatiſche, es kommt aber mehr dabei heraus, daß gegen letztere der Nachfolger in Namen, Gemählde, Spruch und den drei Buchſtaben ſeine Polizei richtet.

Erſter Nachtrag (des Recenſenten.)

„Eyn Salua Guardi oder Freyheitsbrieff"; Ein Geſpräch dreyer guter Freunde. Von dem grauſamen ꝛc. Tyranniſieren deß Cardinals von Lothringen ꝛc. an der Statt vnd Biſtumb Straßburg Innwohnern begangen ꝛc. 1592. 4. Diij ᵇ.

Desgl. Ej. — Ebendaſ.: „die Freyheitskarten". „Mit Warheitsgrund". „Mit beſtand vnd Warheitsgrund; Des Heiligen Reichs freyen Statt Straßburg Gegenerklärung, mit ꝛc. Widerlegung der beiden Erklärungs Schrifften, ſo Carolus ꝛc. Hertzog zu Lottringen ꝛc. vnd Frantz Freyherr zu Kriechingen ꝛc. wider ſie außgehn laſſen. Straßb. 1592. 4. Eiiij und Fij. „In fürbitsweiß"; Ebendaſ. Oiij b zwey Mahl. „So iſt auch ohne einigen ſchein vnd warheitsgrundt eingewandt, als ob ꝛc." Eines Thumbcapittels hoher Stifft Straßburg verantwortung vnd widerlegung deren von Graff Chriſtoff Ladißlaen von Thengen ꝛc. Publicirten Calumnien vnd Schmäſchrifft ꝛc. 1590. 4. S. 67. — „vnd hingegen wir einiger newerung, thathandlung, vnd ꝛc. mit warheitsgrundt nicht bezüchtiget werden können." Ebend. S. 68. Acta vnd Handlungen der Kaiſ. naher Straßburg verordneter Commiſſarien, belangend der Euangel. Capitularn auß vnd abſchaffung, inn zwey Theyl getheylet. 1586. 4. haben S. 53: „können auch mit warheitsgrund keine vrſachen anziehen." S. 81: „alſo würdt es mit Warheitsgrund nicht geſagt, vil weniger beibracht werden khönnen."

Digitized by Google

S. 86: „alsdann köndte mit warheitsgrund geklagt werden.“ S. 92: „vnd kan deſſen contrarium mit Warheitsgrund nicht erwiſen werden.“ S. 151: „deren warhafftige beſchaffenheit mit den actis ſelbſt, vnnd alſo mit warheitsgrund kundtlich zu machen.“ (Dieſe ſämtlichen Straßburger Stiftsſtreitſchriften intereſſiren ſowohl der Sache als der Behandlung und der damahligen Geſchäftsſprache wegen; in letzter Hinſicht zeichnen ſich beſonders die von einem Erbarn Rhat der freyen Stadt Straßburg ausgegangnen Schriften aus, die ſehr geſchickt, von einer nicht unfeinen diplomatiſchen Feder abgefaßt ſind.)

Joh. Olorini Varisci (d. i. ohne Zweifel Joh. Sommers) Ethographiae Mundi P. III. Imperiosus Mulier, Magdeb. 1608. 8. hat in der Vorrede Aiiij: die Herrſchafftsbeſtreitung. (auch Rob: den weg zur Tugentsburgk.) Sonſt freylich in allen drey Theilen keine Zuſammenſetzung der ſchafts-, keits, heits- und täts-mittels des s; wohl aber P. I. Cvjb: Weißheitfels, Kij: Bubenfreyheitſucher. P. III. Hiij: Dreyfaltigkeitblümlein [dieſes finde ich überall ohne s.] Auffallend war mir, in den durch Kurfürſt Gebhards Heirathsꝛ

luſt entſtandnen Kölner Stiftsſtreitſchriften (ich gedachte das ſchwerfällige Wort noch im Anfange des Satzes zu vermeiden) vom J. 1583 nicht einen einzigen Wahrheitsgrund zu finden, obgleich die Kölner Verhandlungen viel ſchlechter geſchrieben ſind, als die darauf folgenden Straßburger. Die Kölner finden ſich meiſtens beyſammen in dem „Ausſchreiben vnd Gründlicher warhaffter Bericht VNſer Gebhardts, Ertzbiſchoffs zu Cölln ꝛc. 1583.“ 4. mit 22 Beylagen.

S. 102 in den Beylagen: „Da eine Geiſtliche Perſon fühlet, ſie habe ſolche gabe nicht, vnd nach anruffung Göttliches Namens, hülffs vnd beyſtandts ſich zum Celibat vntüchtig erkennet“ muß man wohl für einen Druck- oder Schreibfehler erkennen.

S. 199 in dem Anbringen eines kaiſerl. Geſandten ſteht: „Ampts und Pflichts halben.“

Die von Schottelius aus Aventinus angezogne Bottſchaftsweiß (vgl. oben S. 21.) habe ich nun in Auentini Chronica, Fkft 1566 fol. Blatt 257 b wirklich gefunden und finde ſie bey vollſtändiger genauer Durchleſung vielleicht noch öfter. Leider kann man den ſchwerleibigen Folianten nicht mit ins Bett nehmen, ſonſt hätte ich ihn wohl ſchon durchgemacht. Kommt es öf-

ter vor, so darfs für das Eigenthum Aventins und nicht des Abschreibers oder Setzers angesehen werden und dann hätten wir für die schafts- (da Aventinus am 9. Jan. 1534 starb und die Verdeutschung seiner ursprünglich lateinischen Chronik 1527 begann) noch einen etwas älteren Beweis, als für die heits. Die täts werden aber ihrem Alter nach wohl von den heits und schafts getrennt werden müssen. Den Schelmen kann ich weiter zurück als 1672. noch nicht auf die Spur kommen.

Jener Olorins Variscus P. I. Magdeburg 1609. 8. hat Bogen C 8: „wenn ein junger Strew das Gütlein nit lenger leiden kann ꝛc.“ P. II. S. 107: die zankfüchtige Störenfriedische Haußhummel. P. III. E 1 b: „Hanß Bawerknoll vnd Greta Melckdie Kuh.“

M. Luther die klein antwort auff H. Georgen neheſtes Buch. Witt. 1533. 4. Aiij b: „Summa, weil ich itzt frawe leisentrit ſein wil.“

Anderer Nachtrag, (des Verfassers).

Hans Sachs II. 4, 6 d Nagenranft (Geizhals). II. 4, 17. hangdrüſelt (maulhängig). Fiſchart im Flohhatz (ed. Dornav.) 45 a Schleichinsthal; 45 b Beißhart, Stampfhart,

Zwickſie; 46 b Leistapp, Schlagin, Hawundſchramm; 48 b Schwenkundrenk; 50 b Suffundſchlick (es ſteht Huffundſchlick). Ein Gedicht von Fiſchart iſt betitelt: roveillematin, Wachtfrůauf. Frühauf iſt ſonſt der Name eines vor der Zeit gebornen Kindes (Reinwald henneb. Jd. 2, 45.). Sta=im=wege, ein hinderlicher Menſch (Brem. Wb. IV. 993.); Schleifras, ein fuldiſches Geſchlecht (Schannat client. fuld. 156.) erklärt die Volksſage aus ſchleif den Raſen (Waſenmeiſter). Es wird noch viel heutiger Eigennamen geben, wie Delkeskamp, Lenkslos. Unſer Beinſterz (wagtail) ſcheint entſtellt aus wegenſterz. Der Drückdrauf (Händedruck.) Der immer noch unerwartet anſehnliche Vorrath dieſer uneigentlichen Zuſammenſetzungen bekräftigt hinlänglich ihre Deutſchheit und entfernt allen Gedanken an eine Nachahmung franzöſiſcher oder gar griechiſcher Weiſe. Zugleich leuchtet aber ein, wie wenig die Sprachdenkmähler des XVI. und XVII. Jh. für unſere Grammatik zu verachten ſind. Ein Paar zufällig aufgegriffener theologiſcher und juriſtiſcher Streitſchriften dieſer Zeit bieten hier dar, wonach in ſämtlichen althochdeutſchen Ueberreſten, glaube ich, vergebens geſucht werden wür=

de und funfzig tausend Verse des XIII. Jh. kann man lesen, ohne auf ein Beispiel zu stoßen, obschon ich einzelne unleugbare nachgewiesen habe. Was wohl der Grund war, weshalb die Entwickelung und Verfeinerung der deutschen Sprache eine im Griechischen weitverbreitete, ganz edle Compositionsart, die selbst im Romanischen noch ziemlichen Umfang hat, von sich ablehnte? Ich finde ihn hauptsächlich in dem Aufkommen der verbalen eigentlichen Zusammensetzung (Gramm. 2, 679—683.) Diese ist überhaupt eine erst noch genugsam zu erwägende Besonderheit unserer Sprache. Der Grieche weiß durchaus nichts davon, vielleicht auch der Gothe nicht und ihr häufiger Gebrauch heutzutage, ihr noch seltner im Althochdeutsch läßt für sie kein hohes Alter annehmen. Seitdem aber Stoßeisen und Wohnhaus den Begriff ausdrückten, den jetzt jeder damit verknüpft, nämlich eines Eisens, womit gestoßen, eines Hauses, worin gewohnt wird, war es ohne Erweckung von Zweideutigkeit unthunlich, daneben den einer uneigentlichen imperativischen Composition, wonach die Bedeutung Eisenstößer, Hausbewohner gewesen wäre, gelten zu lassen. Der Compositionsvocal und die significanten Imperativsformen, welche

früherhin beiderlei Arten von einander unterschieden hätten, waren erloschen. Zwischenschiebung des Artikels, wodurch in einzelnen gebliebenen Beispielen die Abhängigkeit des Subst. vom vorausstehenden Verbo angezeigt wird, müßte allgemein durchgeführt viel zu schleppend gewesen sein. Es ist daher auch zu bezweifeln, daß sich die uns einmal entfremdete Zusammensetzungsweise, so vortheilhaft sie in näher anschließenden Uebersetzungen aus dem Griechischen verwendet werden könnte, mit Erfolg von neuem in in unsere gebildete Dichtersprache einführen lassen werde. Der Gothe, falls er imperativisch componierte, durfte die starke Form auf nakte Wurzel, oder die schwache auf *ei*, *ô*, *ai* unverwirrt dem kurzen *a* der eigentlichen Zusammensetzung gegen über stellen. Im Griechischen ist die Mannigfaltigkeit noch größer, da außer den präsentischen futurische Imperative, wie es scheint, zu Gebot stehen. Denkbar wäre auch die Verwendung passivischer, wiewohl ich mich keines Beispiels entsinne. Die Untersuchung darf sich aber hier noch vorbehalten, z. B. warum es heiße φιλοπενδής und nicht φιλειπενδής, da es doch ordnungsmäßig ταλαπενδής von ΤΑΛΑΩ heißt?

Digitized by Google

Dritter Nachtrag, (des Pathen.)

Der gelehrte Verf. der Rec. hat bei Ueberſendung derſelben Dasypodii dictionarium. Arg. 1537. als Geburtstagsgeſchenk (gedankt iſt ſchon S. 30.) für mich beigelegt, gleichſam auf die Spitze geſteckt; er will, wie er ſagt, durch das ſeltne Buch, das mancher nur aus Hörenſagen kenne, meine Neigung zu philologiſchen Studien entflammen. Aehnlicherweiſe reichten die alten Britten ihren Kindern die erſte Nahrung auf der Spitze des Schwerts, in der Meinung, einen Helden dadurch zu erwecken. Er hat S. 70^{b} ein Zeichen in das Buch gelegt, um mich, wie es ſcheint, auf die Worte „Infans, vnredig. Infantia, die zeit oder das alter, darin man noch nit reden kann" aufmerkſam zu machen. Das griech. νήπιος wird ebenſo erklärt, übrigens kommt mir die alte Ueberſetzung unredig beſſer als die gewöhnliche unmündig vor; ich ſoll bei nachts, oder am nachts (welche letztere ſeltne Form Rec. aus den Straßburger Legibus academiae, abgedr. in „actus tres academiae reip. argentoratensis etc. Arg. 1578. 4 Dviij ^{b} anführt) genug den Mund aufthun. Bedenklich iſt daher ein zweites Zeichen, das ſich S. 71^{b} findet, bei den Worten: „Ferus, a, um, grimm, wild, vnfreuntlich", eine Anſpielung, mit welcher ein rechtſchaffener Sohn weder Vater noch Mutter betrüben wird.

Mein Vater flüſtert mir noch einiges Gelehrte zu, das zweckdienlich ſein kann. In einem hieſigen, zu Paſſau 1447 auf Pergament geſchriebenen Codex, der eine proſaiſche Abhandlung über den Calender enthält, finden ſich Zuſam-

Digitized by Google

mensetzungen wie 2ᵇ suntagpuchstab, 96ᵇ weyhenachtag, 9ᵇ der pettsuntag, 10ᵇ, 11ᵃ, 12ᵃ der heilig aufferttag (dies ascensionis), wie auch Kaisersberg sagt: der Vffarttag. Aber es heißt lieber unzusammengesetzt: der heiligen trivaltikayt tag. Das Schwanken des Geschlechts kann allerdings zu den Compositis auf s mit beigetragen haben, Gewalt und Last waren z. B. früher männlich, daher gewaltsbrieff (diploma) Dasypod. Noch Abele Gerichtshändel S. 44. „wegen seines großen Leiblastes" und wie oben S. 38. bei Andreä steht in des Ritters von Thurn Zuchtmeister der Weiber (zuerst 1493): „in der schaidung tag vnd nachts."

Den Imperativ hat eine Flugschrift von 1593 in den Zusammensetzungen: „ein Komherichen und ein garstiger Gehweg." Abele, Gerichtsh. S. 41: „die Noth hat ein Weib, das heißt Verkauf und zeugt einen Sohn der heißt Gibwohlfeil." Viel älter ist das Beispiel aus einer heidelb. Hs. des Malagis, Bl. 158ᵃ; ez ist allez schimpf unt vertrîp zît. Ich könnte noch mehr herbeitragen, habe aber den Wunsch des Rec., der mit ironischem Zuruf: „lassen Sie bald etwas von sich hören" von mir Abschied nimmt, früher als er dachte und nach meinen schwachen Kräften, erfüllt.

Jacob Grimm II.

Imprimatur omissis deletis.
Cassel 15. Jun. 1826.

Jacob Grimm, Kurhess. Censor.

Druckfehler.
17, 13. l. Gueinz (vgl. Schottel S. 1202.)

Digitized by Google

Digitized by Google

REDE

AUF

JACOB GRIMM

ZU SEINER SÄCULARFEIER 1885

IN DER GESELLSCHAFT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE
ZU BERLIN GEHALTEN

VON

HANS LÖSCHHORN.

Gesellschaft für deutsche Philolo
zu Berlin.

BERLIN
IN COMMISSION BEI W. WEBER.
1885

Digitized by Google

REDE

AUF

JACOB GRIMM

ZU SEINER SÄCULARFEIER 1885

IN DER GESELLSCHAFT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE
ZU BERLIN GEHALTEN

VON

HANS LÖSCHHORN.

BERLIN
IN COMMISSION BEI W. WEBER.
1885

Digitized by Google

Meine Herren!

Fünfundzwanzig Jahre sind verflossen, seitdem unser Volk, wo auch immer auf dem Erdenrund deutsche Sprache klang und deutsche Herzen schlugen, seinen Schiller gefeiert hat, den Dichter, in dem sich — nach den Worten des berufensten Festredners jener Tage — 'die volle Natur des Volks, welchem er angehört, ausdrückt, gleichsam einfleischt, als dessen Genius ihn die Nachwelt anschauen wird, auf den wir Mitlebenden schon mit den Fingern zeigten, weil er unsere Herzen gerührt, unsern Gedanken Wärme und kühlenden Schatten verliehen, einen des Lebens Geheimnisse aufdrehenden Schlüssel gereicht hat.'

Und heut nach einem Vierteljahrhundert begehen wir abermals eine Säcularfeier, gedenken wir dankbares Herzens des Mannes, der jene Worte sprach: Jacob Grimms. Nicht ohne Stolz gerade wir; denn auch unserer Stadt gehörte er an, unserer Universität, unserer Akademie widmete er seine Kraft, Berlins Mauern gewährten ihm, dem flüchtigen, Aufnahme, auf einem Berliner Friedhofe hat sein Leib eine Stätte gefunden. Und

Digitized by Google

wenn auch wir selbst ihn nicht mehr gekannt, wenn wir fast neidisch denen lauschen, die von seiner Weise und seinem Wesen zu erzählen wissen, ihn gesehen, zu seinen Füssen gesessen haben, so lebt er doch in uns allen: denn die Wissenschaft, die wir treiben, nennt ihn stolz unter denen, die ihren Grundstein gelegt, und in seinen Werken haben wir alle reichlich seines Geistes Hauch gespürt. So ist er unser, und unsere Stadt muss ihn denen beizählen, deren Fuss sie geweiht zu einer Stätte des Friedens und einem Asyl wissenschaftlicher Forschung für alle Zeit.

Die herrlichen Worte aber, mit denen er am 10. November 1859 in der Berliner Akademie den volksbegeisternden Dichter feierte, wie trefflich passen sie auf ihn, der seiner Nation mit nimmer kargender Hand den Schlüssel reichte die Geheimnisse des deutschen Lebens aufzuschliessen, dessen Persönlichkeit die volle Natur des deutschen Volkstums ausdrückt wie kaum eine zweite, dessen Reden und Schriften auch noch unseren Gedanken Wärme und kühlenden Schatten verleihen.

Worin aber bestehen die Geheimnisse im Leben eines Volkes? Geheimnisse, die sich nur einem Schlüssel lösen, den ein des Zauberwortes kundiger handhabt? die Geheimnisse, die erlauscht sein wollen wie des Waldes Weben von zartfühlendem Ohr und wiederhallen nur im zartbesaiteten Gemüte? die Geheimnisse, die der Erscheinung erklärend zu Grunde liegen, die Blasen und Kreise hervorrufen, welche die Oberfläche erregen und stören? Er selbst sagt uns, dass die jedem

Digitized by Google

Volke eigentümliche Sprache der Stamm ist, an dem alle seine innersten Kennzeichen sich darthun und entfalten, während ihm in der Dichtung die Blüte seines Wachstums und Gedeihens aufgeht. 'Poesie ist das, wodurch uns unsere Sprache nicht nur lieb und teuer, sondern woran sie uns auch fein und zart wird, ein sich auf sie niedersetzender geistiger Duft.' So sind es denn Sprache und Dichtung, mit denen er anhub, als es galt dem Zuge des Herzens und der Zeit zu folgen und einzudringen in die Geheimnisse unseres Volkstums.

Denn seine und Wilhelms Jugend fällt in die Jahre, da 'die Denkmäler und Überreste unserer Vorzeit einem unbefangenen Sinn besonders nahe rückten'. 'Damals im zweiten Teil des vorigen Jahrhunderts lebten alle Gemüter noch sorglos auf schwankender Decke der Erwartungen, auf flutender See heisser, unsicherer Wünsche. Noch unverhallt war der Jubel, dass Preussens grosser König die Übermütigen zu Paren getrieben und Deutschlands eigene Kraft lebendig behauptet hatte; dann trat die Befreiung Amerikas dazwischen, von Frankreich her am fernen Himmel und immer näher begann der Donner seiner Umwälzungen zu rollen. In der Literatur war auf den enthusiastischen Klopstockischen Zeitraum, der unserer Sprache Adel und Selbstvertrauen eingehaucht, doch mit dem Erhabenen zu verschwenderisch Haus gehalten hatte, Lessings tiefere Einwirkung erfolgt, vor der eine Schar von verjährten Irrtümern die Segel streichen musste, die geistige Unabhängigkeit des Volks war von Grund aus neu gefestigt, auf die Lauterkeit des klassi-

Digitized by Google

schen Studiums und zugleich auf das heimische Altertum gedrungen, wenn auch nicht mit zureichenden Mitteln. Die Bekanntschaft mit Shakespeare, die Verdeutschung Homers, die Entdekkung Ossians steigerte und verbreitete auf Weg und Steg einen überströmenden Wechsel aller Eindrücke, Kants männlich strenge Philosophie fing an die empfängliche Jugend auch wieder abzutrocknen und ernst zu stimmen. Als nun Goethe und nicht lange hernach Schiller im eigentlichen Sinne dieses schönen Worts erschienen und unter uns wandelten, zeigte sich, wohin ihr Fuss getreten war, lebendige Spur; diese Kraft war noch unbändig und ungeheuer, sie begann sich bei Goethe bald, bei Schiller langsam zu beschwichtigen und dann je länger je mehr ungeahnte Wunder auszurichten. Das aber war vom ersten ihrer Erzeugnisse an nicht zu verkennen und wurde bis in ihre letzten fortgefühlt, dass hier Reichtum der Gedanken, Wärme der Empfindung, Leichtigkeit des Auffassens und ausserordentliche vorher noch garnicht dagewesene Sprachgewalt zusammentrafen.'

In dieser Charakteristik einer glanzvollen Epoche unserer Geschichte, der Jugendzeit beider Grimm, fällt eine Lücke auf, die wir Nachgeborene ungern empfinden. Für uns ist es mehr als Klopstock und Lessing Herders Name, an den sich der grosse Zusammenhang hervorragender Geister knüpft, welchen die Erforschung unseres Volkstums Lebensaufgabe war, deren Verdienst es ist, den Begriff Philologie aus der Enge zu dem Umfang gedehnt zu haben, den er heutzutage behauptet. In diesen Zusammenhang stellten sich

die Brüder Grimm: 'nun galt es stille, ruhige Arbeit und Sammlung,' sagt Jacob in der Rede auf den Bruder, 'die Jahre lang nur sich selbst genügen konnten; es waren die glücklichsten Jahre unseres Lebens, in solcher Ruhe, wenn ich hier die Worte eines alten Dichters gebrauchen darf, ergrünte unser Herz wie auf einer Aue.' Damals entstand Jacobs Abhandlung über den Meistergesang und Wilhelms Übersetzung der dänischen Kæmpevisor, 'wobei es auch schon an einleuchtenden Untersuchungen über die deutsche Heldensage nicht gebrach'.

Die Werke Grimms, die der Erforschung der heimischen Sprache insbesondere dienen, sind bekanntlich die deutsche Grammatik, die Geschichte der deutschen Sprache und das deutsche Wörterbuch. Aber neben dies Dreigestirn tritt eine Schar kleinerer Abhandlungen, Recensionen und Auslassungen erweiternd, ausführend und ergänzend, in denen sich nicht weniger als in jenen die Eigenart des Verfassers offenbart. Zeigt sich doch in ihnen ganz besonders seine Fähigkeit aus der Fülle der Erscheinungen das Verwante zu vereinigen, zu gruppieren, an sich und durch sich selbst zu erläutern. So öffnen sich dem Leser tiefe Blicke in das Wesen der Sprache, erschliessen sich ihm die Vorstellungskreise und Anschauungen des sprechenden Individuums, fallen von der Form der Rede, vom Werden und Wandel des Worts Lichter auch in das Wirken der Seele, aus dem sprachlichen ins psychologische Gebiet. Eingedenk dass 'den Wörtern unserer Sprache eine sinnliche Vorstellung vorausgeht, aus

Digitized by Google

der sie entsprungen sind', bemüht er sich den Schleier wegzuheben, den jahrhundertelanger Gebrauch um ein Wort gezogen spinnewebengleich die Anschauung verhüllend, die jenem zu Grunde liegt: so erfährt das Wort des Besitzes, wie es die indogermanische Zunge je gesprochen, weitläufige Prüfung und πεπαμαι wie κεκτημαι, *habeo* wie *capio*, *nima* wie *gistalda* — sie alle führen in graue Zeiten, wo Eigentum und Besitz sich zunächst auf fahrende Habe, auf Ross und Schaf, später erst auf die liegende, den breiten Grund und Boden erstreckt. Und wenn Frau Aventiure an Beneckes Thür klopft, welche Fülle des Materials, welcher Reichtum der Beobachtung dringt über die Schwelle! Da geht er dem Begriffe nach, den die mittelhochdeutschen Dichter mit *aventiure* verbanden, zeigt er, wie Wolfram, einheimischen wie romanischen Kunstgenossen weit voran, zuerst auf den Gedanken kam den Begriff zu personificieren und redend einzuführen:
Willeh. 5, 4. *Swer werdekeit wil minnen*
Der lât dise âventiure
In sînem hûs ze fiure:
Diu vert hie mit den gesten.

Von Jugend an auf die Ehre unserer Sprache beflissen, musste Grimm auch manchen Schaden herbe empfinden, an dem sie offen und geheim leidet. So durfte er ihr denn auch einen Spiegel vorhalten und mit der Abhandlung 'Über das Pedantische in der deutschen Sprache' auf die Zöpfchen deuten, die sie entstellen. Doch besonders betonen möchte ich

schon hier die Rede auf Schiller, in der sein feines Gefühl für dichterische Begabung und Eigentümlichkeit nicht genug zu bewundern ist, wie er denn überhaupt eine eigene Gabe besass fremde Persönlichkeit zu ergründen, Licht und Schatten in ihr auseinander zu halten und so zu unbefangener treffender Würdigung vorzudringen: so gelang es ihm unter den Mitlebenden bei Lachmann, unter den Gewaltigen der Vorzeit bei Bruder Berthold.

Eine Flut grammatischer Forschung drang über uns herein, als Scherers Werk den Damm gebrochen. Hatte es von vornherein einer Reihe Grimmscher Aufstellungen nicht an Widerspruch, an abweichender Begründung gefehlt, so waren doch Material und Methode so durchaus anders geworden, dass eine Umwälzung auf diesem Gebiete unvermeidlich war. Anders geworden war aber auch die Art des Forschens und Arbeitens selbst, und wie hoch wir auch den Vorteil anzuschlagen haben, den die Lautphysiologie unserer Wissenschaft gewährt, — ich weiss nicht, ob die Überhastung, das schnelle Fertigsein mit Urteil und Buch der Ruhe und Besonnenheit der älteren Generation vorzuziehen ist. Wie dem auch sei, die moderne Sprachforschung, anregend, vielseitig, elegant und gewant, ja blendend, wenn auch anspruchsvoll, hat grosse Resultate gefördert, doch die Grundlage der Grimmschen Grammatik nicht erschüttert. Als im Jahre 1818 der erste Band des herrlichen Werkes erschien, da ward der Welt ein handgreiflicher Beweis geliefert,

Digitized by Google

dass unsere Sprache ein grossartiger nach innerem Gesetz gewordener Organismus ist, war die Möglichkeit geschaffen auf wissenschaftlicher, sicherer Basis willkürlicher Sprachnörgelei wirksam entgegenzutreten und unverständiges Gebahren, das sich auf sprachlichem Gebiet ungestraft glaubte breit machen zu dürfen, in beschämende Schranken zurückzuweisen. So vermochte Grimm selbst, 1819 einer Sprachneuerung Jean Pauls entgegenzutreten, der in zwölf Artikeln des Morgenblattes die Notwendigkeit nachweisen wollte, das in Substantivzusammensetzungen häufig begegnende *s* auszurotten, ohne doch von den Gesetzen unserer Flexion und Wortbildung eine Ahnung zu besitzen. Wuchtige Worte ruft er dem sonst so verehrten Manne entgegen, wuchtige Worte den Puristen und Sprachreinigern, die er den Schreckensmännern der Revolution vergleicht: 'sie fassen einen Punkt starr ins Gesicht und zerstören, wenn einzelne arme Wörter nicht damit versehen sind, ohne Erbarmen edle und alte Geschlechter von gewisser Form und Zusammensetzung, die sich nicht bequemen wollen, die neue Farbe anzuerkennen'. Consequenzmacherei ohne Tiefsinn nennt Grimm dies Gebahren. Doch die Sprachreiniger im schlimmen Sinne und Sprachverderber sind darum nicht ausgestorben, für sie blieb diese Abfertigung wie die Grammatik ungeschrieben: unsere Tage sehen vielgelesene Schriftsteller auf verderblicher Bahn, Lehrstuhl und Kanzel hallen wieder von störenden und sinnlosen Wortschöpfungen und falschen Formen, und Leute, die sich wunder wie gelehrt und wichtig dünken, führen Buch über die Unkräuter, mit

denen sprachlich unzureichend gebildete Zeitungsschreiber und Büchermacher den Boden unserer Muttersprache besäen. Wo ist Jacob Grimm, um unverhohlen darüber zu klagen? Und für uns ist hinfällig, was ihn noch tröstete: 'das grosse und gesunde Publikum hat hierin meistens sein richtiges Gefühl behauptet und alle Anmutungen vorüber schallen lassen'.

1848 erschien als Ergänzung der Grammatik die Geschichte der deutschen Sprache, zunächst aus den Forschungen über Jordanes, über Goten und Geten hervorgegangen. Einer wie gewaltigen Aufgabe sich Grimm mit diesem Buche unterzieht, wie ragende Ziele er sich steckt, dessen ist er sich wol bewusst. 'Jede Wissenschaft hat ihre natürlichen Grenzen, die aber selten dem Auge so einfach vorliegen, wie das Stromgebiet des Bachs, in dessen Mitte nach unsern Weistümern ein schneidendes Schwert gesteckt wird, damit das Wasser zu beiden Seiten abfliesse. Willige Forscher sollen also den verschlungenen Pfaden folgen und bald leichteres, bald schwereres Geschühe anlegen um sie betreten zu können. Wer nichts wagt gewinnt nichts, und man darf mitten unter dem greifen nach der neuen Frucht auch den Mut des fehlens haben. Aus dem Dunkel bricht das Licht hervor und der vorschreitende Tag pflegt sich auf seine Zehen zu stellen. Von der grossen Heerstrasse abwärts liebe ich es durch enge Kornfelder zu wandeln und ein verkrochenes Wiesenblümchen zu brechen, nach dem andere sich nicht niederbücken würden.'

Doch ich halte ein, obgleich sich die Lust

Digitized by Google

regt die ganze Vorrede auszuschreiben. Mehr noch als im Text stehen wir ja im Vorwort dem Verfasser persönlich gegenüber, hören wir ihn seine eigene Angelegenheit behandeln, und wie gern werden wir unser Ohr neigen und Jacob Grimms Rede lauschen, wenn er von seinem innern Leben spricht? Oder wie gespannt zuhören, wenn er in der Widmung an Gervinus unter dem Eindruck der politischen Ereignisse, der Notwendigkeit einer Einigung der deutschen Stämme das Wort redet, unbefugte Teilung tadelt und jedem Stamm, dessen Ehre die Geschichte uns vorhält, dem grossen Deutschland freudig Opfer bringen heisst. Prophetischer Blicke ist diese Zuschrift voll. Sie schliesst: 'Wie sollte, wenn der grosse Verein sich Binnenmarken setzt, die streitige Halbinsel nicht ganz zum festen Lande geschlagen werden, was Natur, Geschichte und Lage fordert, wie sollten nicht die Jüten zum alten Anschluss an Angeln und Sachsen, die Dänen zu dem an Goten wiederkehren? Sobald Deutschland sich umgestaltet, kann Dänemark unmöglich wie vorher bestehn.'

Die Geschichte der Sprache besteht bekanntlich aus 42 einzelnen Abhandlungen, die, ohne äusseres Band zusammengereiht, doch von innerer Harmonie durchzogen sind. Was das Vorwort andeutet, ist reichlich eingetroffen. Die moderne Forschung hat einen erklecklichen Teil der hier niedergelegten Resultate verworfen, nichts desto weniger behält das Buch einen untilgbaren Wert. Wer vermag zu ermessen, wie weit die hier gegebenen Anregungen wirkten, wieviel Bäche und Flüsse aus den hier fliessenden Quellen Nahrung

Digitized by Google

zogen, wie viele Bücher ungeschrieben wären, hätte Jacob Grimm diese Arbeit zurückgehalten. Wurzeln nicht in ihr die Arbeiten Victor Hehns, um anderer zu geschweigen?

Innig verknüpft aber ist beider Brüder Name mit jenem gewaltigen Unternehmen, dem ich fast nur die Monumenta Germaniae an die Seite zu stellen weiss und dem keine Nation der Welt ähnliches entgegenzusetzen vermag: das deutsche Wörterbuch. Wenn in England in unseren Tagen eine — man verzeihe den Ausdruck — monumentale Lexicographie beginnt, wenn Frankreich etwa seinen Littré ins Feld führen wollte, so steht das deutsche Wörterbuch beiden der Zeit nach weit voran, das letztgenannte aber weicht ihm an Ausdehnung und innerem Gehalt so, dass ein Vergleich kaum möglich ist. Durch langen persönlichen Umgang ist mir Littrés grossartig angelegte Arbeit bekannt, bekannt wie ein Geschäftsfreund, dem ich im amtlichen Verkehr häufig gegenübertrete, das deutsche Wörterbuch aber ist mein Freund, der neben mir am Kamine seinen Platz hat, mit dem ich Plauderstunde halte, der zu meiner Familie gehört. Keinen freundlicheren Abschiedsgruss vermochte mir das verflossene Jahr zu senden, als das jüngste Heft des Werkes, das mir wenige Stunden vor dem letzten Glockenschlage ins Haus getragen wurde. Dass das Wörterbuch noch lange unvollendet bleiben wird, darf niemanden stören, der aus seinem Fortgang gelernt, wie tüchtigen Kräften es ans Herz gelegt worden, der weiss, wie treu es dem Programm geblieben ist, das die Vorrede vom 2. März 1854 aufstellte. 'Ein Wörterbuch soll ein Heiligtum

Digitized by Google

der Sprache gründen, ihren ganzen Schatz bewahren, allen zu ihm den Eingang offen halten. Das niedergelegte Gut wächst wie die Wabe und wird ein hehres Denkmal des Volks, dessen Vergangenheit und Gegenwart in ihm sich verknüpft.' Ein Heiligtum ist dieses Buch, ein Parthenon, in dessen Cella der keuschen Göttin unserer Sprache ein Dienst bereitet ist, und in dem der schönste Schatz unseres Volkes gehäuft liegt.

Aber nicht in der Sprache und Dichtung allein erblickte Grimm die starken Wurzeln des deutschen Volkstums: deutsches Recht und deutscher Glaube sind ihm zwei andere gleichwertige Quellen, aus denen ihm das Herzblut unserer Nation entgegensprudelt.

Auf der Universität hatten beide Brüder dasselbe Studium ergriffen, das der Rechtswissenschaft, durch nichts zu ihm hingezogen, als weil der Vater schon, der selbst Jurist war, es so gemeint oder angeordnet hatte. Und keinem von beiden hat die erworbene Rechtskenntnis, nach Jacobs eignem Urteil, irgend welchen praktischen Gewinn gebracht: für Wilhelm ging das mühsam erlernte spurlos dahin, doch trat Jacob auch in der Folgezeit dem deutschen Recht immer wieder nahe, ja er schenkte seinem Volke zwei hervorragende Werke in den Rechtsaltertümern und den Weistümern. Die ersteren nennt er selbst in dem Zs. f. d. Phil. Band I mitgeteilten Lebensabrisse 'grosser Erweiterung fähig nnd bedürftig,' aber ich meine, dass es in diesem Werke nicht so sehr auf Vollständigkeit des Materials — und wann liesse sich dies je als abgeschlossen betrachten? — als auf methodische

Digitized by Google

Gliederung des Stoffes, fassliche und einleuchtende Erklärungen, die auf dem Boden eines vielseitigen tiefen Wissens ruhig und still erwachsen, nicht forsch emporgesprossen sind. Öffnet man das Buch mit dieser Anforderung, so wird man befriedigt, so wird man entzückt sein. Die Weistümer, eines seiner liebsten Bücher, nennt er an demselben Orte noch nicht genug erkannt. Heut würde er nicht so schreiben dürfen, denn überall begegnen wir der eifrigsten Forschung auf diesem Gebiet, gelehrte Körperschaften, wie Private vereinigen altertümliche Grundsatzungen in landschaftlich geordneten Sammlungen. Es wird genügen auf diejenige der Österreichischen Weistümer hinzuweisen.

Grimms Mythologie entstand im vollsten Bewusstsein des Verfassers, dass hier etwas durchaus neues gepflügt wurde, 'dass Rössig und Graeter lauter leeres Stroh gedroschen und eine ganz verkehrte Weise befolgt hatten.' Dass dies neue aber das richtige, dass hier der rechte Weg eingeschlagen worden, hat ein halbes Jahrhundert mythologischer Forschung erhärtet: was seit 1835 und 1844 von Uhland (über Odin, Mythus von Thor) Mannhardt, Kuhn, Müllenhoff, Weinhold u. a. an mythologischer Ausbeute zu Tage gefördert wurde, stammt aus Schächten, die Grimm einst erschloss; und wenn neuerdings der von ihm eingeschlagene Weg verlassen worden ist und schimmernde Constructionen zu Ergebnissen führten, die einen Augenblick wol blenden konnten, so haben Männer, die auf dem Boden Grimmscher Methode stehen, mit gewichtigen Gründen dagegen Einspruch erhoben.

Digitized by Google

An die Mythologie schliessen sich einerseits einige kleinere Abhandlungen (der Woldan, über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des Heidentums, seine erste Vorlesung in unserer Akademie; schon mehr über Phol), andererseits erörterte er im Reinhart Fuchs 'das wunderbare Wesen der Tierfabel'; gleichem Streben danken wir die Kinder- und Hausmärchen, deren Lob zu singen überflüssig ist. Es sind das herrliche Resultate, die eine so gut wie neu gegründete Wissenschaft innerhalb eines freilich reich gesegneten Menschenlebens erzielte, eine Wissenschaft, 'der es sauer gemacht worden ist, die mit Mühe Einlass erlangt hat in den Kreis wissenschaftlicher Forschungen'.

So sei mit wenigen rohen Strichen das wissenschaftliche Wirken des gefeierten Mannes umrissen, holzschnittartig allein vermag ich es Ihnen hier vorzulegen; wie viele zarte Schattierungen, wie viele charakteristische Farbentöne liessen sich nicht in sein Bild übertragen — aber überlassen wir das denjenigen, die diese Festzeit mit umfangreicheren Publikationen eingeläutet und einer andächtig verehrenden und lauschenden Gemeinde den verblichenen Meister zu schildern unternommen. Wo indessen von Berliner Germanisten der vierziger Jahre die Rede ist, da fällt das Gespräch auf Karl Lachmann zu allererst, eine Persönlichkeit, so grundverschieden von Jacobs, und doch so fein von ihm gewürdigt. Zweimal erhob sich Jacob Grimm in der Akademie um Heimgegangenen Worte der Erinnerung zu weihen: es waren Wilhelm und Lachmann, und beide Reden sind Meisterwerke der Charakteristik. Unverhohlen

Digitized by Google

spricht er sich über seine Stellung zu Lachmann aus. 'Versiegte Quellen wieder aufzuthun lag ihm (Grimm) sehr am Herzen, doch so hoch er die Kritik achtet und an Geistern, die für sie ausgerüstet scheinen, bewundert, ihm galt es mehr darum, in dem flutenden Wasser zu baden, als die hineingefallenen Halme und Spreuer wegzuschaffen, die sich entweder von selbst ausstossen oder von tapferen Fegern fortgebracht werden.' (Zs. f. d. Phil. I, 490). 'Man kann alle Philologen, die es zu etwas gebracht haben, in solche teilen, welche die Worte um der Sachen, oder die Sachen um der Worte willen treiben; Lachmann gehörte unverkennbar zu den letzteren und ich übersehe nicht die grossen Vorteile seines Standpunkts, wenn ich umgedreht mich lieber zu den ersteren halte. . . . . Nicht dass es Lachmann an mannigfaltigster Sachkenntnis irgend abging, deren sein ausserordentliches Gedächtnis stets für ihn eine Menge bereit hielt und die ihm bei ausgedehnter Belesenheit täglich anwuchs; allein seit er seinen wahren, eigentlichen Beruf erkannte, haftete bewusst oder unbewusst seine Teilnahme an den Sachen nur insofern er daraus Regeln und neue Griffe für die Behandlung seiner Texte schöpfen konnte, das übrige blieb als störend und aufhaltend ihm zur Seite liegen.' Gegen Lachmanns Auffassung vom Volksepos hatte er Einwände bereit, und seine Stellung zur Nibelungenkritik ist bekannt. Herauszugeben aber lag ihm nur dann nahe, 'wenn etwas seltenes und wichtiges in seine Hand fiel oder ein Text in unmittelbaren Bezug auf eine Hauptuntersuchung lag.' 'Kritische Ausgaben zu bereiten

Digitized by Google

macht mir, ich gestehe es, eben kein Vergnügen, ich bin froh, dass es andere thun und nütze ihre Leistungen.' (I, 174). So ist auch da, wo er bewusst kritisch auftritt, oft Unsicherheit und Bedenken die Fülle; er kommt eben von der Sache zum Wort, und eine vorgefasste Meinung, eine sich aus anderem Zusammenhang ergebende Auffassung bestimmt wol seine Lesung.

Am Anfang des Jahres 1893, also nach acht Jahren, wird sich die philologische Welt zur Säcularfeier Karl Lachmanns rüsten müssen. Nicht nur wie heut wird die deutsche Philologie ihres Heros gedenken, die Sprachwissenschaft seinen Manen den Zoll der Dankbarkeit entrichten, an jenem 4. März wird vor allen die klassische Philologie an seinen Grabhügel treten und dem grossen Kritiker einen Palmenzweig spenden. Wird aber auch dann der preussische Cultusminister die höheren Lehranstalten anweisen, in den Primen des Gefeierten nicht unerwähnt zu lassen? Wird man dann auf ein Verständnis des Festes in nichtphilologischen Kreisen rechnen können, es etwa durch Hinweis auf die Lukrezausgabe, das Neue Testament, auf Wolfram zu erschliessen suchen? Was ist ihnen Lukrez! Luther übersetzte Evangelien und Episteln, und in seiner Sprache vernehmen wir sie in Kirche, Schule und Haus. Der Parzival ist den Leuten ein Buch mit sieben Siegeln, und der Nibelunge Not lesen unsere Schüler ja in der Übersetzung. Lachmann lebte und wirkte für die gelehrte Welt — odi profanum vulgus et arceo scheint sein Motto — er ist keine Gestalt, die jemals volkstümlich werden kann. Anders

Jacob Grimm. Die diesjährige Feier ist nicht auf die gelehrte Zunft beschränkt; auch die politischen Zeitungen rüsten sich seiner zu gedenken. Von allen Seiten flossen die Beiträge zu dem Hanauer Denkmal; denn alle kennen Jacob Grimm, und wer ihn kennt, der hat ihn auch lieb.

Wer einmal unter den ehrwürdigen Buchen der Rosenborg in Kopenhagen gewandelt, der hat sich jung gefühlt inmitten des Schwarmes sich tummelnder Kinder: denn dort ist ein Kindergarten im eigentlichsten Sinne, und mitten hinein in den Park, mitten hinein in das jauchzende Völkchen haben die Dänen das Erzbild ihres Andersen gestellt, des Kinderfreunds, des Märchenmannes. Wenn wir aber seine Märchen lesen, so haben sie bei allem Wollaut der Sprache etwas steifes, kaltes. Die Bleisoldaten und Tüllpuppen, die Nähnadel in der Gosse, das Geldferkel — freilich, das amüsiert und fesselt; aber der Humor ist gemacht, die Sentimentalität künstlich, die Kleinmalerei verliert sich in gesuchte Motive — das ist nicht frische freie Kinderlust, nicht ungebundenes kräftig pulsierendes Kinderleben, das erinnert an eine Kinderstube, in der alle Gegenstände wie in den Museen die Aufschrift: N'y touchez pas! tragen. Dagegen die Kinder- und Hausmärchen mit ihren herzerwärmenden, alten sagenhaften Zügen, mit ihren Helden in Erz gepanzert, ihren verzauberten Prinzessinnen, den Drachen und Kobolden, schrecklich vorzustellen, wenn sie auch nicht Augen haben wie Theetassen, ja das ist Fleisch von unserem Fleisch, das ist deutsch bis ins Mark. Kein Wunder! Flossen

Digitized by Google

sie doch meist aus dem frischen Borne volkstümlicher Überlieferung; nahmen doch, von einer mächtigen Strömung der Zeit getragen, viele der edelsten unserer Nation an der Arbeit Teil. Ich erinnere an die westfälische Familie von Haxthausen, deren Grimmpapiere durch Reifferscheid zugänglich geworden, in der Damen und Herren mit gleicher Regsamkeit und gleichem Verständnis für das schöne Unternehmen tätig waren. Nicht nur eine unverwüstliche Nahrung für die Jugend enthalten diese Märchen, sie bewahren auch einen grossen und der Forschung unentbehrlichen Schatz. 'Dieser Wünschelrutenzweig', sagt Jacob, 'fiel uns in die Hand, und seit wir damit in den Boden geschlagen haben, ist allerorten ein reicher Hort der Sage und Überlieferung an Tag gekommen. Umliegende Völker haben sich beeifert zu sammeln', aber am fröhlichsten ist doch in unserm Vaterlande die Saat aufgegangen, und kühn dürfen sich hier die Namen Schwartz, Mannhardt, Müllenhoff an den der Brüder Grimm anreihen, aber für das Volk, für die Jugend sind sie die Märchenschreiber κατ' ἐξοχήν. — Bist Du der Mann, der alle die schönen Märchen geschrieben? fragte jenes dem Meister unbekannte kleine Mädchen, das einst in Göttingen in sein Zimmer trat; und als er es lächelnd bejahte, legte sie ihm einen Taler in die Hand, an dem sie lange gespart hatte.

Noch fehlt viel, dass das Wörterbuch ein Gemeingut der Nation werden wird. Büchereinkäufe sind der Deutschen schwache Seite, und die schlechten gingen von jeher besser als die guten. Und doch ist es wert ein Volksbuch zu werden, ein

Hausbuch, das im Schranke des begüterten Bürgers nicht fehlen, das ein hochgehaltener, mit weiten Kinderaugen ehrfurchtsvoll angestaunter Schatz des gebildeten Mittelstandes sein sollte wie Schnorrs Bilderbibel, wie Schiller und Goethe. Das sind zwei Werke, die Jacob Grimms Namen — nein beider Grimm, denn sie tragen beide Namen auf dem Titel — hinausgeführt haben weit über die engen Grenzen der Fachgenossen, in breite Schichten unseres Volks. O könnten doch auch unsere Kinder ihre Spiele treiben unter dem kühlenden Schatten deutscher Buchen, behütet von den frommen milden Augen des sanftlächelnden Greises, des Mannes, der die schönen Geschichten erzählt hat.

Was aber bedeuten Werke, wenn nicht eine volle kräftige Persönlichkeit dahinter steht? Die volle kräftige Persönlichkeit des Griechenvolkes verleiht den homerischen Dichtungen ihre Bedeutung, nicht etliche Tausend glatte Hexameter, nicht die Männer- und Frauengestalten als solche, nur als Spiegelbilder und treue Abdrücke der Spuren einer grossen, herrlichen Nation. Was reizt uns bei Tacitus, bei Wolfram, warum versenken wir uns so gern in Molières oder Shakespeares bunte Fabelwelt? Auch Jacob Grimms männliche Persönlichkeit spricht aus jeder Zeile, sein Charakter prägt sich aus in Satz-, ja in Wortformen, seine vielseitige Geisteskraft durchdringt die verschiedensten Stoffe zu harmonischer Gestalt.

Suchen wir aber die mannigfaltigen Züge dieser Persönlichkeit, wie sie Jacob Grimms

Digitized by Google

Schriften uns entfalten, in einen präcisen Ausdruck zu vereinigen. ihre Spitzen gleichsam zusammenzufassen, so bieten sich zwei hervorstechende Eigenschaften, die mit dem Gelehrten an sich wenig zu thun haben, wol aber seine Stellung im Herzen des Volkes rechtfertigen und erklären werden. Jacob Grimm ist ein Dichter, er ist ein deutscher Mann.

Mancher könnte mit Mistrauen auf den Dichter sehen, der ein Gelehrter ist, vielleicht die Mittelmässigkeit unseres Epigonentums damit begründen, dass allzuviel Gelehrsamkeit, — Archaeologie, Kulturgeschichte in den Köpfen der Autoren spukt und ihre Phantasie lähmt. Andere werden den Gelehrten nicht für voll ansehen, der ein Freund der Muse und der strengen Pallas zugleich sein will — aber Uhland, Rückert mögen diese Zweifel bannen. Auch war Jacob solch ein Dichter nicht, ich weiss nicht einmal, ob er aus eigener Regung Verse geschrieben hat. Was aber den Dichter macht, das besass er aufs Reichlichste:

Er hatt' ein Auge treu und klug
Und war auch liebevoll genug
Zu schauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen sein;

er besass Begeisterung für den Gegenstand und Herrschaft über die Form. Ich stehe nicht an die gewaltigen Resultate seines Lebens jenem Enthusiasmus für die Wissenschaft, für die ihn beschäftigenden Fragen zuzuschreiben, der sich in unzähligen Stellen seines Briefwechsels wie seiner umfangreichen Werke kund thut. Und wie sollte auch ein Studium nicht dichterische Begeisterung wecken, das sich auf

dem nie verwitternden Steine der Dichtung selbst auferbaut, seine Kräfte und Säfte aus einem Volkstum zieht, das dichterischer Begeisterung selber voll ist. Poetisch ist das altgermanische Recht, poetisch die Religion, poetisch im eminentesten Sinne des Worts unsere Sprache. Und was er aus ihnen aufnahm in die eigene Brust, das tönt er aus in herrlichen Worten und Sätzen. Schon als Knaben drängte es ihn in sichtbarer Form darzustellen, was seinen Geist beschäftigte; wiederholt spricht er von dem Zeichentalent, das den Brüdern 'von selbst aufgegangen und durch keinen Unterricht gehoben war'. Es scheint dies Talent in der Familie gelegen zu haben, da hernach auch ein jüngerer Bruder Ludwig Emil durch radierte Blätter und Ölmalerei sich rühmlichst hervorgethan hat. Das Streben aber als ein Fremdes, von der eigenen Seele scheinbar Unabhängiges hinzustellen, was sie in ihren Tiefen bewegt und beschäftigt, nennen wir auf poetischem Gebiet episch, und episch wahrhaftig ist Jacobs Art, wenn er in die nebligen Fernen anfänglicher Kultur zurücktaucht, wenn er Wald und Steppe mit Hirten und Jägern bevölkert, ihnen nachgeht in ihrer Beschäftigung und sie belauscht in ihrem Singen und Sagen. Es ist die Sonne Homers, die über einzelnen Kapiteln der Geschichte der deutschen Sprache leuchtet, über 'Hirten und Ackerbauer', 'Vieh', 'Falkenjagd', ‚Glaube, Recht, Sitte' — über den Abhandlungen zum Reinhard: was kümmert es uns, wenn man heut ihre Resultate in Zweifel zieht; der Weg zur Wahrheit führt durch Irrtum, und dankbar wollen wir für die blumigen Schattenpfade sein,

Digitized by Google

die wir an Jacobs Hand durchwandern. Wenn er der Akademie die Eindrücke schildert, die er auf Reisen in Italien und Skandinavien empfangen, wenn er dem Ursprung der Sprache nachspürt, wenn er Lust und Leid des Alters ausmalt, den Pedanten schildert — dann darf es keiner verneinen, dass hier ein Künstler redet, ein geborner Künstler. Und zeugt es nicht von tiefer dichterischer Empfindung, tiefem dichterischen Verständnis, wenn er Goethes und Schillers Eigenheiten nachgeht, ihnen Gerechtigkeit erweist durch Zuspruch und Abspruch, nicht wie ein moderner Literarhistoriker, der seinen Helden mit Schlagwörtern der Schule totschlägt und ihn in Detailforschung und Materialienströmen ersäuft — sondern mit lindem, sanftem Urteil, aus den Eindrücken allein, welche die Beschäftigung mit ihnen seit früher Jugend in seiner Seele zurückgelassen hat?

Aber ein Künstler ist Jacob auch durch seine Herrschaft über den Stoff, die Sprache. Er forschte ihr nicht nach wie der Anatom, der am Cadaver lernt wie das Leben wol pulsieren mag, sie war ihm auch in ihrer erstarrten Form ein Quell lebendiges Wassers, von dessen Frische und Klarheit sich auch seine Rede erquicken, sein Stil sich läutern liess. Man sagt wol von Versen, dass sie klingen, Harmonie in sich tragen, dass die Melodie sich für sie fast von selbst ergiebt. Genau so ist es mit Jacobs Prosa. Sie reizt mit mächtigem Antrieb zum Lautlesen, sie verliert, wenn nur das Auge sie dem Geiste zuführt. Die Reden auf Schiller, über das Alter, über Etymologie und

Sprachvergleichung, über Schule Universität Akademie, Stellen aus der Einleitung zum Wörterbuch, Kapitel aus der Geschichte der deutschen Sprache sind Muster deutscher Prosa — sind klassisch, und die Schule, für die ja nach altem Grundsatze das beste eben gut genug, sollte sich wenigstens die beiden ersten nicht entgehen lassen und dem ständigen Kanon der Primanerlektüre einverleiben.

Jacob Grimm war ein deutscher Mann. Darauf möchte ich ein ganz besonderes Gewicht legen. Er war keiner von den Schwachen. Was er von Lachmann sagt — es gilt auch von ihm, und darum eben durfte er es sagen: 'Seine das ganze Leben hindurch auf die Freiheit des Vaterlandes, des Geistes und des Glaubens gerichtete Denkungsart bedürfen meiner Anerkennung und meines Preises nicht.' — Mehr als einmal beobachten wir, dass engste Geistesverwantschaft zwischen dem Sohn und der Mutter herrscht, dass zwischen ihnen ein ganz besonders festes Liebesband besteht. Die Liebe zur Mutter erklingt in manchem schönen Gedicht. Jacob spricht von der seinigen wenig, der älteste seiner zahlreichen Briefe ist an sie gerichtet (20. Januar 1805), ohne für seine Stellung zu ihr Erhebliches beizubringen. Aber alles ersetzt und es bezeugt seine Sohnesliebe eine Stelle der ersten Auflage der Rechtsaltertümer, wo er fremde Meinungen über die Bedeutung des Wortes *mater* in einer Rechtsformel mit den Worten abweist: 'Ich aber denke an meine liebe Mutter, Dorothea Grimm.'

Auch darin gleicht er Lachmann, dass er un-

Digitized by Google

verheiratet geblieben war, aber hier passen seine Worte auf diesen nicht: 'das wurde in seiner letzten Krankheit wehmütig empfunden, wo ihn keine weichen, sanften Hände einer liebenden Frau pflegen konnten', denn liebende Pflege ward ihm von den Hinterbliebenen Wilhelms reichlich zu Teil. Das Verhältnis der beiden Brüder ist einzig in seiner Art. Doppelsterne haben eine besondere Anziehungskraft für die Menschen. Wir sind stolz auf die Freundschaft Schillers und Goethes. Man denkt an die Gleichheit der Naturen, der Gefühle — zwei Herzen und Ein Schlag — und ist sich doch bewusst, dass völlige Übereinstimmung nicht möglich, eine woltätige Ergänzung erwünscht und notwendig ist. In den Gestalten des Kastor und des Pollux scheint mir dies von den Griechen trefflich ausgedrückt. Innigste Bruderliebe atmen die Lebensabrisse, die Freundesbriefe, vor allen die Gedächtnisrede.

'Ich soll hier vom Bruder reden, den nun schon ein halbes Jahr lang meine Augen nicht mehr erblicken, der doch nachts im Traum, ohn alle Ahnung seines Abscheidens, immer noch neben mir ist.'

'So nahm uns denn in den langsam schleichenden Schuljahren Ein Bett auf und Ein Stübchen, da sassen wir an ein und demselben Tisch arbeitend, hernach in der Studentenzeit standen zwei Bette und zwei Tische in derselben Stube, im späteren Leben noch immer zwei Arbeitstische in dem nämlichen Zimmer, endlich bis zuletzt in zwei Zimmern nebeneinander immer unter einem Dach in gänzlicher unangefochten und ungestört beibehaltener Gemeinschaft unserer Habe und Bücher . . .

Auch unsere letzten Bette, hat es allen Anschein, werden wieder dicht nebeneinander gemacht sein ...

Und als in Göttingen Wilhelm schwer erkrankte, schrieb Jacob an Lachmann:

'Mit welcher Herzensangst ich an jenen schweren Tagen an seinem Tische, an seinen Sachen gesessen habe, wie mich alles rührte was ich ansah, seine Bücher, seine Schrift, die Ordnung und Reinlichkeit worin alles war und der Gedanke, dass alles das mit einem einzigen Schritt verloren sein könnte und mein eigenes Leben in beständiger Trauer und Sehnsucht nach ihm verfliessen müsste; das kann ich nicht beschreiben. Ich kann nur sagen, dass ich Gott heiss gebeten habe und ihm heiss gedankt für seine an uns erwiesene Gnade.' Welch ein Bild endlich entrollen die wenigen Zeilen aus der Rede über das Alter: 'Wie freute ich mich innig im Tiergarten auf meinen Bruder, wenn er plötzlich von der andern Seite herkam, zu stossen, nickend und schweigend gingen wir nebeneinander vorüber — das kann nun nicht mehr geschehen.'

Dass einst unter dem französischen Rocke des jungen Mannes Herz deutsch geblieben, werden wir nicht bezweifeln, zeigt er doch seine Vaterlandsliebe auch im späteren Leben nicht nur durch Worte, sondern auch durch Taten.

'Der Welt bin ich nicht feind und hänge heiss an allem vaterländischen,' schreibt er im Jahre 1840 — und bald darauf: 'Der Himmel helfe und verleihe, dass Preussen einmal das übrige Deutschland belebe und anfeuere, nicht hemme.' Und wie prachtvoll tönt die bekannte Einleitung zur Schiller-

Digitized by Google

rede aus, wo er von Petrarka und dem Kölner Johannisabend spricht: 'Glocken brechen den Donner und verscheuchen das lange Unwetter. Ach könnte doch auch wie mit jenen Blumen das Unheil entfloss, an hehren Festen alles fortgeläutet werden, was der Einheit unseres Volkes sich entgegenstemmt, deren es bedarf und die es begehrt.'

Zweimal hatte er Gelegenheit auf politischem Gebiete sich als Mann der Tat zu erweisen.

Verfassungen sind Vereinbarungen zwischen Fürsten und Volk, nicht für die Ewigkeit geschaffen, doch heilig gegen frivole Verletzung, sei es von unten oder von oben. Verfassungen sind Formen, die altern und sich abnutzen, die ungeeignet werden für den neuen Geist: dann ist es Zeit sie zu zerschlagen, und ihre Trümmer zum Neubau weise zu nutzen; doch niemand vergesse, dass sie mit Blut gekittet und mit Eiden gefestigt sind. *War sind die eide komen* schreibt Jacob daher als Motto über seine Rechtfertigungsschrift, als er sich mit sechs Genossen der Georgia Augusta dem elenden Verfassungsbruch Ernst Augusts widersetzte, sein angestammtes Rechtsgefühl sich aufbäumte und ihn zwang, auch in einem Staate, der nicht sein Vaterland war, der Blindheit Licht, der Laune Willen gegenüber zu stellen. Auf der einen Seite ein Fürst, von dem die Blätter der englischen Radikalen behaupteten, dass er ausser dem Selbstmord jedes denkbare Verbrechen auf sich geladen; der dreist bekannte, der Deutsche ertrage ruhig jede Entwürdigung; auf der anderen Seite sieben deutsche Gelehrte, die allein diesem Worte durch die Tat entgegentraten und sich von ihrem Eide

auf die nunmehr vernichtete Verfassung noch gebunden erklärten. 'Der König, der sein wegwerfendes Urteil über die Freiheit deutscher Professoren oft in rohen Worten geäussert, war erstaunt, aber rasch entschlossen, das aufsässige „Federvieh" zu beseitigen. Nach wenigen Wochen wurden die Sieben abgesetzt, ohne dass man auch nur jene wahrlich sehr bequemen Formen achtete, welche der Bundestag für die Entfernung staatsgefährlicher Professoren vorgeschrieben. Dahlmann ward mit Jacob Grimm und Gervinus sogar des Landes verwiesen, weil die Drei ihren Protest brieflich an Verwante mitgeteilt hatten.'*) Mit militärischer Begleitung passierten sie die Grenze, auf hessischem Gebiete aber begrüssten sie die Hochs ihrer getreuen Studenten; 'die ungeheuere Mehrzahl verleugnete nicht Begeisterung für rechte Tapferkeit, welche der Jugend schönes Vorrecht ist'.

Das war eine Tat, welche die Deutschen, trotz aller geringen politischen Bildung jener Tage, mächtig erschütterte, Herzen und Beutel öffnete, vor allen Dingen aber zeigte, dass noch Männer im Volke lebten, die Adel der Seele, Mut und Entschlossenheit besassen, dass es im Vaterlande Charaktere gab, die nicht nur an wissenschaftliche Aufgaben ihre Kraft zu setzen wussten, denen vielmehr Treue gegen sich selbst und Festigkeit der Überzeugung über alles ging.

Wie Grimm in dem oben angeführten Briefe von 1840, wies David Strauss ein Jahr später auf

*) von Treitschke. Historische und politische Aufsätze I[4], 385. Danach auch die folgende Darstellung.

Digitized by Google

die Neugestaltung Deutschlands hin, die von Preussen kommen müsse: immer allgemeiner wurde diese Meinung, und Gervinus „Deutsche Zeitung“ bahnte ihr immer breitere Wege. Und als gar dänische Anmassung unser Anrecht auf die Herzogtümer in Zweifel zog, schwoll die Begeisterung für Deutschland wie für die meerumschlungene Halbinsel. ‘Von lang anhaltender Wirkung — so berichtet Treitschke*) — waren unter den bewegten Versammlungen jener Tage nur die beiden von Dahlmann veranstalteten Germanistentage. Als im Römersaale zu Frankfurt jener vornehme Kreis gelehrter Männer zusammentrat, da däuchte es Uhland, als wollten die alten Kaiser aus ihren Rahmen springen. Begeistert begrüsste man diesen geistigen Landtag des deutschen Volkes und leider bewirkten die Germanistentage, dass später in das wirkliche Parlament die Männer des geistigen Parlaments in allzu grosser Zahl gewählt wurden.’ Ähnlich 1847 in Lübeck. ‘Es war ein Augenblick tiefer Bewegung, als Jacob Grimm dem Freunde Dahlmann überwältigt in die Arme sank und sagte er habe niemals etwas so sehr geliebt wie sein Vaterland. Unschuldige Zeit, da die Männer im weissen Haar noch schwärmten. Jählings brach die deutsche Revolution herein; die Welt brauchte Staatsmänner, nicht Gelehrte.’ Jacob Grimm, der Gelehrte, wurde ins Frankfurter Parlament gewählt. ‘Ich glaube auch, dass den Menschen und ganzen Völkern nichts anders frommt, als gerecht und tapfer zu sein; das ist das Funda-

*) a. a. O. S. 406.

Digitized by Google

ment der wahren Politik.' So hatte er einst geschrieben, und mit diesem Grundsatz trat er ein und kämpfte Schulter an Schulter mit Dahlmann, dem Patrioten, dem edlen Manne. Wol hat Treitschke Recht, Staatsmänner, nicht Gelehrte braucht die politische Welt. Aber die Staatsmänner jener Zeit schienen unzuverlässig, schwankend — so griffen die Gelehrten zum Steuer und lenkten es mit gutem Willen und voller Liebe zum Vaterlande. Die beseelte auch Jacob Grimm. Am Krankenbette des Bruders betet er zu Gott, sein Stücklein Brod wirft er in den Brunnen, geht ins Elend, weil der Eid ihn bindet — das ist Jacob Grimm, der deutsche Mann. Freuen wir uns seiner.

Digitized by Google

Druck: Wilhelm Baensch, Berlin SW.
Friedrichstrasse 24.

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.

Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

AUTO DISC. JUN 30 '88		

FORM NO. DD6,

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

℗s

Digitized by Google

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C008893882

Digitized by Google